

Im Namen der Gesellschaft für Australienstudien herausgegeben von:

Prof. Dr. Gerhard Leitner
Freie Universität Berlin
Institut für Englische Philologie
Gosslerstr. 2-4
14195 Berlin
Tel.: +49-30-838 723 51
Fax: +49-30-838 723 23
Email: leitner@philologie.fu-berlin.de

Bitte senden Sie alle **Korrespondenz und Manuskripte** an obige Adresse.

Manuskripte müssen sowohl in gedruckter Form, wie auch als Datei (in MSWord), ggf. über die Emailadresse an den Herausgeber gesandt werden.

Manuskripte, die anderswo erschienen sind, werden nur nach Rücksprache zur Veröffentlichung angenommen. Eine nachträgliche, anderweitige Veröffentlichung ist nach Rücksprache mit dem Herausgeber möglich, wobei ein Verweis auf dieses Organ erwartet wird.

Please send all **correspondence and manuscripts** to the editor.

Manuscripts should be sent to the editor in printed form and as a file (MSWord) or an email attachment.

Manuscripts that have been published elsewhere will be considered for publication in special cases. A publication elsewhere is possible upon prior consultation with the editor. It is expected that the subsequent publication carries a reference to this periodical.

Ziele der Zeitschrift für Australienstudien (ZfA)

Die ZfA der Gesellschaft für Australienstudien e.V. (GASt) setzt sich zum Ziel,

- wissenschaftlich und akademisch interessante Themen aus dem weiten Bereich der Australienstudien einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, den Dialog zwischen den Disziplinen und mit Australienexperten zu fördern;
- Anregungen aus der Lehre heraus aufzugreifen und in sie hineinzutragen, wobei damit die Lehre an den Hoch- und Fachhochschulen, aber ggf. auch der schulische Unterricht gemeint sind;
- ein informelles Podium für den wissenschaftlichen Nachwuchs bereit zu stellen;
- wissenschaftlich oder aus anderem Grund interessante Publikationen in der Form von Rezensionen einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen;
- aktuelle politische, kulturelle, wirtschaftliche Themen Australiens und den deutsch-australischen und europäo-australischen Bereich zu reflektieren, wobei auf die aktuelle politische Auseinandersetzung Bezug genommen werden kann; ein besonderes Anliegen ist es, auf die mediale Berichterstattung Australiens und die wechselseitige Darstellung einzugehen;
- als Organ der GASt, die Aktivitäten aus dem Vorstand, den Mitgliederversammlungen und Tagungen für die Mitglieder und für die Öffentlichkeit niederzuschreiben.

Mitglieder und Nichtmitglieder sind eingeladen, Beiträge für die ZfA einzusenden. Zum **Redaktionsschluß** s.u.

Verlage werden gebeten, Rezensionsexemplare relevanter Publikationen an den Herausgeber zu senden.

Die ZfA ist offen für Weiterungen, die sich innerhalb der Australienstudien bemerkbar machen oder aus anderen Gründen sinnvoll erscheinen.

DER HERAUSGEBER

Redaktionstermin für Nummer 20 (2006): 15. Juni 2006 / June 15, 2006

© Die namentlich genannten Beiträger, einschl. der geäußerten Meinungen, ansonsten die Gesellschaft für Australienstudien e.V.

© Gesellschaft für Australienstudien für Sektion "Aus der Gesellschaft für Australienstudien"

Der Herausgeber

Der *GASt Newsletter* hat, wie Sie sehen, einen neuen Namen, *Zeitschrift für Australienstudien (ZfA)*. Diesen Namen hatte ich auf der vergangenen MGV in Bonn 2005 vorgeschlagen, und er wurde nun aufgegriffen. Die Nummerierung geht jedoch im Sinne der Jahre des Erscheinens eines Organs der Gesellschaft weiter.

Der gewählte Schwerpunkt "(australische) Bildungspolitik" wurde politisch brisanter als es 2004 abzuschätzen war. Australiens Hochschulpolitik steckt in einer Krise, die nicht nur in den australischen Medien ausgiebig besprochen wird, sondern auch die deutsche Presse erreicht. Auch die bilateralen Beziehungen sind nicht einfach(er) geworden, und der DAAD vermeldet für 2005 eine um über die Hälfte gesunkene Bewerberzahl für Stipendien, ohne einen kausalen Zusammenhang mit australischen Hochschulen zu postulieren. Prof. Dr. Hormuth und M. Wahlers stellen in ihrem, auf einer Informationsreise der Hochschulrektorenkonferenz nach Australien fußenden Beitrag die Sicht der HRK dar. Es folgt ein Beitrag der Direktorin des *Australia Centre Europe*, Marian Schoen, sowie eine österreichische Stimme, von Adi Wimmer. Ein Beitrag befasst sich mit der Rolle der *Gesellschaft für Australienstudien* für die bilaterale Zusammenarbeit, soweit Kooperation zu den Aufgaben des *Centres* gehört. *Der Spiegel* griff das Thema Hochschulkrise auf, und zwei Auszüge aus *The Age* sind in der Rubrik "Aktuelles" abgedruckt.

Wichtig ist es dem Herausgeber, an dieser Stelle an einiges Prinzipielles zu erinnern, das auf der letzten MGV im Februar 2005 nur peripher behandelt wurde. Ich hatte dem Vorstand schon im Oktober 2004 Vorschläge unterbreitet, die auf der Mitgliederversammlung eingehend besprochen werden sollten. Dazu gehörten:

- die Einführung der sog. *peer review* aus offensichtlichen Gründen der Qualität.
- die weitere Verbreitung des Organs über das Internet.
- die Wahl eines *Herausgebergremiums*, um durch mehr Sachverstand die Breite des Organs zu vertiefen, sowie periodische Wahlen.

Die Handhabung der Diskussion führte dazu, dass es zu keinen Änderungen kam. Nach Rücksprache wurde beschlossen, dass das Organ einen neuen Namen hat, den die Mitgliederversammlung 2006 bestätigen (oder ablehnen) sollte. Weiterhin sollen ausgewählte Beiträge in Zukunft im Internet erscheinen. Die weiteren Punkte stehen weiterhin an und erfordern ein Meinungsbild. Nur wenn wir diesen Weg gehen, werden wir in der Zukunft ein relevantes Organ erhalten können. Das setzt auch voraus, dass sich die Mitglieder vermehrt und intensiver für den Verein einsetzen.

Zur kommenden Nummer schlage ich das Thema

Einwanderung am Scheideweg: Integration – und wie?

vor. Ich rege auch zu Beiträgen zur aktuellen Thematik der Terrorbekämpfung an.

Berlin, 31.08.2005

Gerhard Leitner

Schwerpunkt Bildungspolitik

Die Deutsch-Australische Hochschulzusammenarbeit im Lichte der Hochschulreform

Professor Dr. Stefan Hormuth (Vizepräsident für Internationale Angelegenheiten, HRK, Universität Giessen)

Marijke Wahlers (Referatsleiterin Asien, Australien, Ozeanien, HRK)

Im Vergleich mit den Hochschulen in Deutschland sind die australischen Universitäten relativ autonom: Sie können ihre Studierenden unabhängig auswählen und zulassen, die Gehälter ihrer Professoren selbstständig aushandeln und sind allein verantwortlich für die Qualität ihrer Studienprogramme. Doch beklagen die australischen Hochschulen die zunehmende Regulierung durch staatliche Vorgaben und die wachsende Arbeitsbelastung durch vielfältige Berichtspflichten. Gleichzeitig wurde die Diskussion um die Zuständigkeit für die Hochschulbildung zwischen Bundesregierung und Bundesstaaten wiederbelebt. Die Rahmenbedingungen der von Commonwealth und Bundesstaaten gemeinsam getragenen Verantwortung für die Hochschulbildung werden derzeit in Frage gestellt.

Parallelen zur Diskussion in Deutschland sind augenfällig: Wie auch in der deutschen Föderalismusdebatte haben sich die Betroffenen selbst – die Hochschulen – ausdrücklich für eine Beibehaltung der gemeinsamen Verantwortung von Bund und Ländern ausgesprochen. Das Australian Vice-Chancellors' Committee (AVCC) – die Partnerorganisation der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in Australien – sieht im Falle einer alleinigen Verantwortung des Bundes die Gefahr einer zu starken Machtzentration.¹ Auch die Hochschulrektorenkonferenz plädiert für bundesweit geltende, einheitliche Regelungen zu Hochschulzugang, Hochschulabschlüssen, Qualitätssicherung und Dienstrecht, bei gleichzeitiger Verantwortungswahrnehmung durch die einzelnen Länder und paralleler Stärkung der Hochschulautonomie.

Die Kontakte zwischen der HRK und ihrer australischen Partnerorganisation sind seit Jahren sehr rege. Im Oktober 2004 hielt sich eine Delegation der Hochschulrektorenkonferenz zu Gesprächen in Australien auf. Der Besuch bot Gelegenheit, sich vor Ort über die aktuellen Entwicklungen in Bildung und Forschung zu informieren und über die hochschulpolitischen Entwicklungen in Deutschland zu berichten. Die abnehmende Finanzierung durch den Staat auf der

¹ Battle over control looms in Australia, Chronicle of Higher Education, 19.11.2004.

einen Seite und der globale Wettbewerb um die besten Studierenden und Wissenschaftler auf der anderen Seite haben in Australien zu einer zunehmenden Ausdifferenzierung des Hochschulsystems geführt. Auch in Deutschland werden die Auswirkungen von Differenzierung und Wettbewerb spürbar, so dass der Austausch mit der AVCC in dieser Hinsicht besonders gewinnbringend und fruchtbar ist.

Die Gespräche mit den australischen Rektoren und Präsidenten machten deutlich, dass das australische Hochschulsystem sich derzeit in einem einschneidenden Wandel von einem ehemals öffentlich zu einem zunehmend privat finanzierten System befindet. Mit Sorge betrachten australische Rektoren ferner eine zunehmende Gängelung durch an staatliche Vorgaben gebundene Finanzierung, die der Entwicklung der einzelnen Hochschule und des Gesamtsystems, so die Aussage der australischen Partner, nicht förderlich sei. Im Rahmen eines hochschulpolitischen Seminars im Juli 2005 forderten daher australische und deutsche Rektoren in einer gemeinsamen Erklärung größere Gestaltungsspielräume für die Hochschulen beider Länder. Angesichts der steigenden Erwartungen, die die Gesellschaft im Allgemeinen und insbesondere auch die Wirtschaft an die Hochschulen richteten, erachten AVCC und HRK es als außerordentlich wichtig, dass Finanzierungsmechanismen und rechtliche Rahmenbedingungen die Hochschulen nicht behindern, sondern vielmehr darin unterstützen, ihrem Auftrag in Forschung und Lehre gerecht zu werden. Die Hochschulen sollten daher maßgeblichen Einfluss auf die Festlegung und Weiterentwicklung ihres Profils in Forschung und Lehre, die Auswahl ihrer Studierenden, ihre Personalausstattung und -entwicklung und auf ihre Strategien zur Internationalisierung haben. Die rechtlichen Rahmenbedingungen in beiden Ländern sollten Diversität und unterschiedliche Schwerpunktsetzungen in Forschung, Lehre und anderen Dienstleistungen innerhalb der Hochschule sowie auch innerhalb des Hochschulsystems fördern. Auf dieser Grundlage sollten Hochschulen in beiden Ländern autonom handeln können.

Neben dem Austausch zu aktuellen hochschulpolitischen Entwicklungen stand auch die Förderung der Zusammenarbeit zwischen Hochschulen beider Länder in Forschung und Lehre im Mittelpunkt der Gespräche. Statistisch gesehen gehört das australische zu den am weitesten internationalisierten Hochschulsystemen der Welt. Mit fast 18% ausländischen Studierenden im tertiären Bereich liegt Australien an der Spitze der OECD-Statistik.² Die angestrebte Internationalisierung der Hochschulen wird von der Regierung mit der demographischen Entwicklung des Landes begründet: eine alternde Gesellschaft braucht Nachwuchs aus dem Ausland. Neben sozialen spielen aber auch wirtschaftliche Faktoren eine gewichtige Rolle: Mit einem Wert von A\$ 5,6 Milliarden im Jahr 2003 steht die Bildung auf Rang Sechs der größten Exportindustrien Australiens.³

² Zahlen von 2002: OECD, *Education at a Glance 2004*, S. 320.

³ Zahlen: AVCC Oktober 2004.

Im Rahmen der Internationalisierungs- bzw. Rekrutierungsstrategien australischer Universitäten spielt die transnationale Bildung schon seit langem eine bedeutende Rolle. Australische Universitäten gehörten zu den ersten Institutionen, die in großem Umfang *offshore campuses* im Ausland, insbesondere in Asien, etablierten. Mittlerweile ist die Zahl der *offshore programs* australischer Universitäten auf 1.600 angewachsen; insbesondere in China, Singapur und Malaysia haben sich Niederlassungen etabliert.⁴

Angesichts eines sich ausdifferenzierenden Bildungssystems haben die australischen Universitäten differenzierte Strategien entwickelt, ein Segment des hart umkämpften nationalen und internationalen „Bildungsmarktes“ zu „erobern“. Doch steigende Kosten für Lebenshaltung und Studiengebühren und verstärkte Werbemaßnahmen anderer Aufnahmeländer machen Australien auf dem globalen Bildungsmarkt zunehmend Konkurrenz.⁵ Nach den USA, die 30% aller international mobilen Studierenden aufnehmen, folgen bereits Großbritannien und auch Deutschland, die mit je 12% die zweitgrößten Aufnahmeländer sind, dicht gefolgt von Australien mit 10%.⁶

Nach wie vor kommt die überwiegende Mehrheit der internationalen Studierenden an den australischen Hochschulen aus den asiatischen Nachbarländern (85%), vor allem aus Singapur, Hong Kong, Malaysia und der V.R. China. Abgesehen von den gesellschaftlichen Folgen dieser einseitigen Rekrutierung hat die SARS-Krise im Jahr 2003 gezeigt, wie gefährlich auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine allzu große Abhängigkeit von einzelnen Zielländern sein kann. Wohl auch vor diesem Hintergrund hoben die besuchten Universitäten hervor, dass Europa ein zunehmend wichtiger Partner im internationalen Austausch sei.

Die erstaunlichen Leistungen, die die australischen Hochschulen in der Internationalisierung erbracht haben und das exzellente System zur Rekrutierung und Betreuung ausländischer Studierender, das in vielfacher Hinsicht modellhaft für die deutschen Hochschulen sein kann, sind beeindruckend. In ihrem strukturellen Ansatz entspricht jedoch die australische Internationalisierungsstrategie nicht der an den deutschen Hochschulen vorherrschenden Vorstellung von Internationalisierung, die auf dem Prinzip „Kooperation auf gleicher Augenhöhe“ basiert. Auch die australischen Universitäten haben die Gefahren einer zu starken Kommerzialisierung erkannt. Die Frage ist, inwieweit es möglich und wünschenswert ist, den vorherrschenden *market approach* sinnvoll mit einem Konzept der Internationalisierung „im europäischen Sinne“ zu vereinbaren.

Im Rahmen des erstarkenden Interesses australischer Universitäten am Austausch mit Europa sollten Chancen in der deutsch-australischen Hochschulkooperation nicht ungenutzt bleiben. Erfreulicherweise ergeben sich dank des zwischen HRK

⁴ Zahlen: AVCC 2003.

⁵ Die Kosten für einen malaysischen Studierenden an einer australischen Hochschule sind in den vergangenen drei Jahren um 83% gestiegen (*Foreign students deterred by rising prices*. Sydney Morning Herald, 8.10.2004).

⁶ Zahlen von 2002: OECD, *Education at a Glance 2004*. S. 324.

und AVCC im Jahr 2000 aktualisierten Rahmenabkommens keinerlei Probleme in der gegenseitigen Anerkennung von Studienabschlüssen. Während der Bologna-Prozess in Deutschland zum Teil enthusiastisch, zum Teil kritisch begleitet wird, wurde während der Gespräche mit den australischen Partnern bestätigt, dass die deutschen und europäischen Hochschulen sich mit der Einführung eines neuen Systems von Qualifikationen auf einem international beachteten und richtigen Weg befinden. In Übereinstimmung mit den Entwicklungen innerhalb des Europäischen Hochschulraums erfolgt die Bewertung ausländischer Bildungsabschlüsse auch in Australien nicht über die Studiendauer, sondern über Studieninhalte und Lernziele. Insofern wird deutlich, dass der Bologna-Prozess eines seiner Ziele erreichen wird, nämlich durch die Schaffung von transparenten und vergleichbaren Strukturen die europäischen Hochschulsysteme zu öffnen und attraktiver zu machen. Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass der zeitliche und inhaltliche Rahmen für Austauschprogramme aufgrund der Umstellung der deutschen Studienprogramme auf B.A./M.A. intensiver als bislang abgestimmt werden sollte. Hier stellen gemeinsame Studienprogramme (*double degrees, joint degrees*) eine attraktive Option dar.

Trotz der positiven Entwicklung des deutsch-australischen Austauschs besteht die altbekannte Problematik der fehlenden Reziprozität in den Mobilitätsströmen fort. Auch durch z.T. recht hohe Studiengebühren lassen sich deutsche Studierende nicht von einem Studienaufenthalt *down under* abschrecken. Im Gegensatz zur großen Zahl deutscher Studierenden in Australien (2.050 im Jahr 2003), ist der Anteil der im Ausland eingeschriebenen australischen Studierenden jedoch mit 0,5% verschwindend gering. In Deutschland hielten sich im Jahr 2003 lediglich 286 australische Studierende⁷ auf. Neben sprachlichen und finanziellen Hürden scheint sich vor allem die grundlegende Einstellung eines australischen Studierenden von der eines durchschnittlichen europäischen Studierenden zu unterscheiden: Wert und Nutzen einer Auslandserfahrung werden eher gering eingeschätzt. Im Ausland erworbene (inter)kulturelle Kompetenz und Fremdsprachenkenntnisse führen im Durchschnitt nicht zu einer verbesserten Ausgangsposition bei der Arbeitsplatzsuche.

Laut Aussagen der besuchten Universitäten entwickelt sich unter den australischen Studierenden jedoch ein zunehmendes Interesse an internationalen Erfahrungen. Hier wird es Aufgabe der AVCC sein, sowohl beim Bildungsministerium (DEST) wie auch bei den eigenen Mitgliedshochschulen für die gezielte Förderung von Auslandsaufenthalten zu werben.⁸ Positiv ist zu vermerken, dass das DEST in diesem Jahr erstmals mit OS-HELP ein Programm ins Leben gerufen hat, dass Auslandsaufenthalte australischer Studierender unterstützt. Die Rahmenbedingungen werden von den Universitäten jedoch als mangelhaft

⁷ Zahlen: *Wissenschaft Weltöffnen* 2003, www.wissenschaft-weltoffnen.de.

⁸ „It is time to widen the focus of international education in Australia. For too long it has been seen as an export industry without consideration of the value international education should have for Australian students. (...) If Australian students can gain exposure to international issues (...), both in Australia and through international study, they will be better prepared for their futures.“ (AVCC, Election Issue No. 7, 2004).

empfunden. So ist die Zinsrate der Darlehen außergewöhnlich hoch und somit für einen durchschnittlichen Studierenden kaum noch bezahlbar.

Eine ausgewogenere Balance in der Studierendenmobilität könnte u.a. durch die gezielte Förderung von Kurzzeitaufenthalten australischer Studierender in Deutschland, so z.B. über Sommerschulen und Industrie-Praktika, sowie durch die gezielte Rekrutierung australischer Studierender für internationale Master-Programme an deutschen Hochschulen erreicht werden.

Ein „Dauerbrenner“ in der deutsch-australischen Mobilität von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern sind die Studiengebühren. Im Rahmen des zwischen HRK und AVCC bestehenden Abkommens werden Studiengebühren innerhalb einer Hochschulpartnerschaft erlassen. Diese Freiplatzregelungen (*fee waivers*) im Rahmen von Hochschulpartnerschaften werden jedoch aufgrund des finanziellen Drucks auf australische Universitäten in der Regel sehr klein gehalten. Unverändert fallen auch für Stipendiaten des DAAD⁹ sowie auch für herausragende Doktoranden, die außerhalb einer Hochschulpartnerschaft mobil sind, Studiengebühren an.

Gerade im Doktorandenbereich sollte dringend darauf hingewirkt werden, dass auf der australischen Seite *tuition waivers* zur Verfügung gestellt werden. Eine Intensivierung des auf Gegenseitigkeit beruhenden Austauschs, insbesondere auf der Doktorandenebene, könnte dazu beitragen, den akuten Nachwuchsmangel innerhalb des australischen Hochschulsystems zu lindern. Bereits jetzt ist klar, dass Australien in den kommenden sechs Jahren 75.000 zusätzliche Wissenschaftler – insbesondere in den Naturwissenschaften – braucht, um international wettbewerbsfähig zu bleiben.¹⁰ Derzeit verlieren die australischen Universitäten jedoch ihre besten Doktoranden nach Europa oder in die USA; im Gegenzug verhindern hohe Studiengebühren einen Zustrom an Nachwuchs aus dem Ausland. Ein neu aufgelegtes Programm des Australian Research Council, die Federation Fellowships, soll durch gezielten *brain re-gain* Abhilfe schaffen. Durch eine Intensivierung des Doktorandenaustausches könnten diese Programme schon auf der Ebene des wissenschaftlichen Nachwuchses unterstützt werden.

Um den Austausch des wissenschaftlichen Nachwuchses weiter zu fördern, strebt die HRK an, das Rahmenabkommen zwischen HRK und AVCC um einen Passus zur Graduiertenmobilität im Rahmen von Hochschulpartnerschaften zu erweitern. Eine weitere Möglichkeit, die Hürde der Studiengebühren im Doktorandenaustausch zu überwinden, bietet der Abschluss von sogenannten Cotutelle-Vereinbarungen, d.h. die Durchführung von binationalen Promotionsverfahren. Die kooperierenden Hochschulen schließen entweder ein generelles oder aber ein auf individuelle Promotionsverfahren bezogenes Abkommen. Doktoranden im Rahmen eines Cotutelle-Verfahrens werden von den Studiengebühren befreit, sodass der übliche

⁹ Im Nachbarland Neuseeland werden DAAD-Stipendiaten die Studiengebühren erlassen.

¹⁰ Dumbing Down Under, The Sydney Morning Herald, 21.10.2004.

Nexus „kein Visum ohne Gebühren“ gebrochen wird. Während eines hochschulpolitischen Seminars in Bonn im Juli 2005 einigten sich australische und deutsche Rektoren darauf, in Kürze eine gemeinsame Erklärung zu unterzeichnen, die die Einrichtung von binationalen Promotionsvereinbarungen zwischen Universitäten beider Länder empfiehlt.¹¹ Ziel dieser Vereinbarung ist es, die internationale Dimension der Doktorandenausbildung in beiden Ländern zu stärken, die institutionelle Kooperation zwischen australischen und deutschen Hochschulen weiter auszubauen und die Mobilität von Forschern zwischen beiden Länder zu erleichtern.

"Pisa, not Pizza" – Bemerkungen zur aktuellen australischen Schul- und Bildungspolitik

Adi Wimmer (Universität Klagenfurt)

Australien hat bei der PISA-Untersuchung mitgemacht und erstaunlich gut abgeschnitten. In allen vier Teilbereichen (Problemlösungskompetenz Rang 7; naturwissenschaftliche Kompetenz Rang 6, Lesekompetenz Rang 4, und Mathematik Rang 8) erzielten australische SchülerInnen herzeigbare Ergebnisse. Nicht nur wir Außenstehende, auch Australien selbst hat das Ergebnis mit etwas Staunen registriert. Zum Vergleich die Platzierungen der Bundesrepublik und Österreichs: Problemlösung 13 bzw. 15; Naturwissenschaften 15 bzw. 20; Lesen 18 bzw. 19; und Mathematik 16 bzw. 15.

Eine breit geführte öffentliche Debatte wie in Deutschland und vor allem in Österreich (wo das Thema seit Dezember andauernd in den Medien, aber auch im Bundesparlament präsent ist) gab es aber nicht. Man war perplex. Die Regierung Howard hätte den Erfolg für sich ausschlachten können, tat es aber nicht, weil (wie in Deutschland) Erziehung weitgehend eine Sache der Länder ist, und alle Länder bzw. *states* eine von Labour dominierte Regierung haben. Wenn man australische Lehrer zu ihrem guten Abschneiden befragt, erntet man Schulterzucken. Man sei halt bestrebt, tradierte Bildungsmuster zu vermitteln, auf Selbständigkeit des Arbeitens zu achten, und den Interessen der SchülerInnen weitgehend entgegenzukommen. Letzterer Punkt wurde sich vielleicht mehr an Diskussion verdienen. Warum müssen deutsche und österreichische SchülerInnen den ganzen Fächerkanon, den das Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert erfand, um sich damit eine klassenspezifische Identität und Abgrenzung vom Proletariat zu schaffen, bis zur 13. Schulstufe mitschleppen? Australische SchülerInnen machen ihr Abitur zum Vergleich nur in 6 oder 7 Fächern.

In Österreich und Deutschland haben die Bildungspolitiker, vor allem die der CSU und der FPÖ fast reflexartig die Probleme mit den angeblich so zahlreichen und

¹¹ Die Erklärung soll noch bis Ende des Jahres 2005 unterzeichnet werden.

problematischen "Integrationskindern" für das schlechte Abschneiden verantwortlich gemacht. Dass Spitzländer wie Schweden oder Dänemark ebenfalls viele Asylantenkinder in den Schulen haben, und dass auch Australiens Schulen eine hohe Zahl von der Landessprache nicht mächtigen Kindern (Asylanten oder Immigranten) bewältigen muss, ging dabei unter. Wahrscheinlich reden die Deutschen und die Österreicher das "Problem" mit Integrationskindern erst daher. Mir ist in Australien noch nie eine öffentliche und fremdenfeindliche Debatte in Bezug auf Integrationskinder aufgefallen; angeblich gab es eine solche in den späten 1940ern und frühen 1950ern, als Australien mit der Immigration neuer europäischer Bürger gehörig Druck machte. Selbst die berüchtigte Pauline Hanson beschränkte sich in ihrer Polemik gegen Asiaten und Asylanten (aus islamischen Ländern) auf die hohen Sozialkosten, welche deren Integration koste. Mit Polemiken gegen die Kinder hielt sie sich zurück.

Was allerdings angemerkt werden kann und muss, ist die wesentlich besser entwickelte australische "Test- bzw. Prüfungskultur" an den Schulen vor allem der oberen Klassen der Sekundarstufe. Ich konnte dies anlässlich eines Gastseminars an der University of Tasmania auch 'vor Ort' feststellen. Da in Australien die "Higher Education Certificate" Prüfungsfragen (das Äquivalent zum Abitur) wie in Frankreich von einer zentralen Prüfungsbehörde vorgegeben werden, haben es sich die Schulen zur Aufgabe gemacht, spezielle Techniken im Umgang mit schriftlichen Tests zu vermitteln. Besonders trifft dies auf alle Privatschulen zu, die ja ein fundamentales Interesse am Abschneiden ihrer SchülerInnen haben, und ist andererseits und in allen Schulen besonders im Abschlussjahr bemerkbar. Hier wird viel Zeit und Energie in die Vermittlung dieser *exam skills* investiert. Dem gegenüber spielen mündliche Kompetenzen bei Prüfungen eine wesentlich geringere Rolle. Im gesamten tertiären Bildungsbereich sind sie ohnehin abgeschafft, und das schlägt sukzessive nach unten durch.

Wenn nicht die PISA Studie, was ist dann derzeit der dominante bildungs-politische Diskurs? Es ist die heftig geführte Debatte über die Aufteilung des bundesstaatlichen Gelds für den Schulbereich. Die Regierung Howard hat in ihrer dritten Amtsperiode (2001-2004) eine deutliche Umschichtung vorgenommen: Geld wird weg von den öffentlichen und hin zu den privaten Schulen verschoben. Die australische Lehrergewerkschaft protestierte heftig: unter anderem mit anti-Howard Fernsehspots, in denen behauptet wurde, die Privatschulen würden von Canberra dreimal so viel pro Schüler erhalten als die öffentlichen. Man verlangt "fair go". Und in der Tat klaffen die Leistungen von Absolventen des öffentlichen im Vergleich mit denen der privaten Schulen auseinander. Man kann es kritisch oder approbierend sehen: an Privatschulen gibt es generell einen höheren Leistungsdruck, und wenn diese privaten Institutionen auch noch über angeschlossenen Heime verfügen, wird auch die Freizeit (oder Freiheit?) der Zöglinge effektiv geplant und nutzbar gemacht.

Wie war nun die Verteilung der an PISA teilnehmenden australischen Schulen? Von 321 ausgewählten Schulen waren 49 Konfessionsschulen und 63 *independent schools*. Ergibt zusammen einen Prozentsatz von 34.9%. Damit waren Privatschulen in der PISA Studie deutlich überrepräsentiert. Auf ganz Australien übertragen besuchen ca. 20% der Schüler private Institutionen, nur in Victoria liegt der Wert bei satten 30%. (Damit liegt Australien, was die Wichtigkeit von Privatschulen anbelangt, deutlich vor Großbritannien.)

Bekanntlich spielen Fremdsprachen in der gesamten angelsächsischen Welt eine viel geringere Rolle als in allen europäischen Ländern; Australien liegt diesbezüglich ohnehin etwas besser als England oder die USA. Nichtsdestoweniger kann festgehalten werden, dass durch eine deutlich niedrigere Belastung mit einer (oder gar zwei) Fremdsprache/n die australischen Schüler mehr Zeit für naturwissenschaftliche Fächer gewinnen. Im Gegensatz zu Europa (ohne GB) gibt es in Australien einen Schulabschluss der Sekundarstufe ohne Fremdsprachen. Andererseits habe ich beobachtet, wie diese Zeit vor allem für einen in Europa marginalen Bereich investiert wird, und das ist der Sport. Australien hat so etwas wie eine kollektive Obsession mit dem Sport. Privatschulen sind diesbezüglich besonders extrem, und bieten eine unglaublich breite Palette von Sportarten an: von Cricket über "Australian footie", Rugby und "soccer" bis Rudern, Schwimmen, Tennis, Radfahren, Leichtathletik, Bogenschießen, Schifahren (in Neuseeland!) und weiß der Teufel was noch. Und da man sich andauernd in Wettkämpfen mit anderen Schulen misst, versäumen die Schüler/innen sehr viel an regulärem Unterricht: Sie sind entweder unterwegs, oder in speziellen Trainingscamps. Es gibt auch einen deutlich höheren Druck auf Schüler, sich zumindest in ein, zwei Sportarten hervorzu tun. Und dennoch scheint die kollektive Zeitvergeudung keine Auswirkungen auf das Niveau schülerischer Leistungen zu haben. Die Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek hat mehrmals öffentlich ihrem Unmut über die angebliche Fixation der Österreicher mit dem Sport Luft gemacht und behauptet, das schlechte Abschneiden der österreichischen Schüler im internationalen Vergleich hätte mit der Überbetonung des Sports an Schulen und in der Gesellschaft zusammen. Sie weiß offenbar nicht, um wie viel präzisierter die Betonung des Sports an Australiens Schulen ist, bei gleichzeitig sehr gutem PISA Abschneiden.

**Gesellschaft für Australienstudien: Academic exchange and the Europe-Asia-Australia axis
Gerhard Leitner (Freie Universität Berlin)**

The following address was given on the occasion of the "Australia's Engagement with Europe" forum, October 1, 2004, at the Australia Centre Europe

I have been invited to speak at this forum on *Australia's Engagement with Europe* about the role of the *Gesellschaft für Australienstudien e.V.* and the benefits of

establishing an axis between leading German or, I believe, European, academics and institutions with those in Australia and Asia. That request opens up a vast topic, that is both a challenge and meets with my own interests.

To begin with, let me make several assumptions about the *Australia Centre Europe Ltd*. One could ask why the centre calls itself *Australia Centre*: It does not represent Australia – at least, not in the sense of the German and European public's perception. The name carries connotations that were embodied in the first Potsdam Centre, and, less strongly, in the second.¹ Put briefly, those connotations refer to a broad, multi-disciplinary and comprehensive view of Australia, a comparative angle on Germany (and the wider central European region) and Australia, and the centre's role as a catalyst in the region and for future cooperation with business, industry and policy. Those perspectives, one will notice immediately, were not alien to the mission of the second centre, though it failed to do anything to promote them. The preservation of the old name then opens up the possibility of a wide perspective and the link with concerns such as Australia's *Engagement with Europe*. This *third centre* also seems to have a more efficient new management structure than the second one. That is an asset, as it continues to lobby for links with Higher Education institutions in Europe. It may be more interested in advanced research and technology, less in the *soft subjects*. They should not be excluded as it is them that provide the academic backbone, the stability and, as they themselves look for more pluri-disciplinary research and teaching, they involve the *hard subjects* with their inherent project-dependent instability. Furthermore, the search for an axis, let me call it the "Asia link", between European and Australian institutions, will turn out to be an added value to attract funding. It creates a 'level-playing field', which is important psychologically! Closely related, the European Union has several project frameworks that link Asian research centres with those in Europe. These frameworks are difficult to access from Australia, though Australia is not formally excluded.

I will now position my remarks vis-à-vis the mission of the third centre and ask these questions. First, what is the role of the *Gesellschaft für Australienstudien e.V.* for the *Australia Centre Europe*? Why should it be interested in the *Gesellschaft*? Second, why is it desirable to create a Europe-Australia-Asia axis? And, third, is there anything that could be done immediately? As I will reflect on the position of *GAS*, the *Gesellschaft für Australienstudien e.V.*, I will take this opportunity to make a number of points I find important from my own experiences in matters Australian for the past 21 years.

I will refer to the *Australia Centre Europe* by the acronym ACE – let's hope and wish it will turn out to be an 'ace'. And I will refer to the *Gesellschaft* by *GAS*,

¹ They have been described in detail in a paper of mine and Walter Veit, Monash University (*GAS Newsletter* 17, 2003). That account of the history has prompted a reaction by Professor John Milfull, UNSW, and there is a brief but necessary sequel; both are published in the recent *GAS Newsletter* 18 (2004).

which translates as 'guest' into English. GUESTs and ACEs should form a successful double!

The *Gesellschaft für Australienstudien e.V.*

GAS was formally established in Bonn in 1989. It was preceded by an informal network, *Arbeitsgemeinschaft Australien*, which held its regular meetings inside the Australian Embassy from 1986. (That was our *dreamtime*, I might say, when the Embassy hosted *Gasts* like us, when ambassadors would sit in on our meetings, bring drinks, and when funds were made available to further Australian Studies at German universities. Alas, that has become a dead past – pure neglect.) The working group had been the result of interdisciplinary initiatives that started around 1982 and were supported by academics from a wide range of disciplines. Like many bilateral academic interests the interest in the *fremde*, the foreign, began with a search for what it was that made Australia look different from other countries or regions in terms of language, literature, history, its topography, fauna or flora. At that stage humanities' subjects dominated the field. The search for, and description and analysis of the *foreign* continue to be deep-seated aspects of research in the Humanities – a driving force that creates and perpetuates the interest in Australia. The working group started to organize bi-annual conferences that have been continued by *GAS*.

The first conference in Blaubeuren (near Ulm) in 1988 took stock and was about "Australian Studies in Germany". 1990 saw a conference in the Alps on "Man and nature in Australia". The 1992 conference took up the theme of Australia looking north to Asia and far west to Europe. The role of Australia being a hub was the key motif in the efforts to create the Potsdam Australia Centre at around the same time. I pass over 1994 and 1996 – both including business and economic perspectives – and come to the Swiss conference on visions about Australia's future. The Asia theme was mentioned. In Austria's Klagenfurt in 2000 we turned to the question of how Australia and Germany deal with their respective pasts – the well-known holocaust theme. 2002 in Trier we came back to Asia and looked at Australia as being located between Asia and the political West. The conference was done in collaboration with Trier's Asia Institute.² Looking at the tables of contents of conference proceedings, one cannot fail to see the broadening scope of *GAS*, way beyond the few arts subjects mentioned earlier.

In 1999 *GAS* held a conference in collaboration with the Australia Centre Potsdam on Australian Studies as a module in tertiary education. It aimed to develop perspectives for multi- and interdisciplinary courses and produced some detailed curricular proposals for a number subjects (ed. by Gerhard Leitner and Bruce

² Incidentally, the Asia-link has a very interesting history and came to the fore in the 1910s when Asian languages were introduced at The University of Sydney, for instance. It came up again in the mid 1930s when Asian languages began to be taught at a Melburnian girls' college. Finally, it emerged in the early 1960s, prior to the lifting of the racially discriminating immigration policies, when, for instance, the Australian Broadcasting Corporation published pronunciation guides on Asian languages.

Bennett, 2000). *Australian Language Matters* (the periodical of *Language in Australia Ltd.*) published my own extended paper on the teaching of Australia's languages as a component of Australian studies.

Since 1988 GAST has published a *Newsletter* which I took over in 2001. Being an annual publication, I introduced a focal theme for each issue – this year it was Australia's dynamism. Heike Joens, an Alexander von Humboldt Foundation grantee reviewed the benefits of Humboldt-funded exchanges between Germany and Australia over a 50-year period. Professor Stilz wrote a report for the Hochschulrektoren Konferenz (HRK). John Milfull from UNSW contributed on the Centre's perspectives. We had contributions from France and other countries.

Next to conferences and publications, I must mention the association's electronic data base on experts and centres with specific Australian-expertise. It was initiated by Professor Manfred Brusten, University of Wuppertal, and involved for some time the Potsdam Centre. It was published in *GAST Newsletter* 15 (2001) and is waiting to be updated. A similar study on social sciences by Professor Brusten was published in *GAST Newsletter* 16 (2002). Given the development of the *GAST Newsletter*, we have renamed it *Zeitschrift für Australienstudien* (ZfA) in 2005.

I should briefly mention a few activities where members of *GAST* were involved:

- A symposium on Germany and Australia: media images in the digital age hosted by the ABC (Sydney) and Deutsche Welle in 1998
- Various (often popular) events such as a conference on Aboriginal Australians held by the *Evangelische Akademie Iserlohn*, the German section of the Association for Endangered Peoples, etc.
- The participation of GAST experts in a delegation of the HRK to Australia
- A 5-day event of the Association for Endangered People's in Berlin in May this year with GAST experts
- A contribution to the President of the Deutsche Bundesrat's journey to Australia in 2003

Somewhat outside *GAST* were, as Walter Veit and I explained in our history of the Potsdam Centre (2003 and 2004), attempts to create a multi-disciplinary Australia centre that could act as a catalyst of research and teaching in the Berlin region and branch out into Germany and Central Europe – the new EU member states. The initiative relied heavily on the axis function that Australia pushed so forcefully under Prime Minister Keating.³ These initiatives included several high-level "Australia Day" symposia that attracted national audiences and led to political exchanges between German and Australian politicians, etc. I might mention, for instance, the visits of the Berlin Commissioner of Ethnic Affairs and of the Senator for Urban Planning (Berlin), Volker Hassemer, to Australia in the early 1990.

³ I had the honour to meet him on the occasion of a state visit and a state function at Schloß Charlottenburg. I might add in passing, at the very early stage of the initiative to develop an Australia Centre, it was to be called *Australia-Asia-Pacific Centre*, with the leading hand behind this concept being a political scientist (see Leitner/Veit 2003).

The Europe-Australia-Asia axis

The Germany-Australia-Asia link is the second point I was asked to address. By Asia I mean knowledge and skills in Asia's economies, business cultures, political structure and history, languages, the role of civil society, etc. The Asia-link from a German angle had been around for a long time and many *GAST* members have been active in research and teaching about Asian countries. The link has recently led to the establishment of Asian-focused academic courses such as at the Ruhr-University Bochum, which offers a B.A. on political science and economy with a focus on East Asia. Many courses are offered at universities and/or *Fachhochschulen* or Technical Colleges of Further Education (TAFEs) and they are becoming ever more popular.

A serious engagement with Asia, a Europe-Australia-Asia axis, would thus be well-prepared in Germany (and Europe at large) and enormously welcome. There appear to be three strong research areas:

Areas that emanate from Australia-related comparative research themes

These themes cannot be surveyed in detail, but it is obvious that there are many specific areas that can fruitfully be carried out on a tri-lateral basis. Let me mention three. The first has to do with themes directly related to Asia:

- peace studies, religious studies: multi-culturalism, multi-religious states like Malaysia or Singapore that are heavily Islamic
- sociology, etc.: the effects of migration from Asia to Australia, the USA and Europe during and since the 19th century
- economic history: the development of the economic area linking Asia, the Arab world and East Africa during the pre- and post-colonial world. I will just mention, in passing, the role of the Dutch and British East Asia companies, the limitations on trade imposed on Australia, etc. Along the same lines, one may think of the growth of a cross-Asia-Pacific trade zone since the early 9th century.
- as a corollary, interests in dependent policies of higher education, media, language policies, are being pursued in disciplines like education, linguistics, etc.
- literature and philosophy: it is well-known that a number of Australian writers such as Mudrooroo have taken inspiration from Buddhism and other Asian religions

Increasingly, German political association such as the *Gesellschaft für Wissenschaft und Politik*, the *Gesellschaft für Auswärtige Politik*, etc., are active in this field and exchange specialists with the region.

Secondly, research areas that have to do with the scientific proficiency of German and European and Australian universities that are unspecific with regard to any world region:

- environmental studies, afforestation (in Asia, Australia, Europe), etc.
- security, civil society
- or even human history, archeology (such as on rock paintings), pre-historic migrations

The third area is related to global topics, so to speak, where international experts co-operate across national boundaries:

- medical and other IT-capabilities (e.g. at University of Heidelberg thanks to the Fraunhofer Gesellschaft – not represented here)

If one were to pursue a German/European-Australia-Asia axis, one of the benefits it would lead to is to strengthen regional-oriented comparative research and to benefit synergies between different disciplines. (In passing, multiculturalism as a theme in Civic Society and its structures would involve a wide range of social science and humanities subjects and be open to economics from the perspective of managerial structures, human resource development, market analyses, etc.)

Let me come to funding return to funding mechanisms. I know that the Humboldt Foundation and others are beginning to look intensively into special funding programs for South-East Asia and ASEAN nations. The *Fraunhofer Gesellschaft*, for instance, supports projects in medical information technology – recently in Heidelberg – that involve Asian scholars. A particularly persuasive instrument for funding is naturally the European Union. There is a range of very recent documents such as

- *A new partnership with South East Asia (Com 2003 399/4)*
- *Strategy paper and indicative programme for multi-country programmes in Asia. 2005-2006. Issued by DIRECTORATE Asia.*
- *The EC-Malaysia country strategy paper. 2002-2006*
- *National indicative programme. 2005-2006. Malaysia*

These outline the Commission's analyses of Europe's interest in ASEAN, SAARC and East Asian countries. I cannot re-iterate here all the points mentioned but would pick out these:

- the EU and ASEAN are seen as showing clear parallels of deepening regional integration
- the EU and SAARC are not seen as such as yet, but the EU may play a role in conflict management in the area
- ASEM is mechanism to include the whole Asian region into EU-Asia programs

Apart from political, economic, and global themes, higher education, S&R and R&D come out strongly and several funding mechanisms can be identified, e.g.

- the ASEAN-EU University Network Programme
- the ASEF (Asia Europe Foundation) with an interest in cultural and intellectual exchanges
- the (EC) Higher Education programme (to be started now) that will foster human resources and institutional networking

These mechanisms can contribute to project funding, conference organizations, etc. Of course, the programs are not open to all subject areas; there is a distinct focus on political, economic and technological fields – the hard sciences. But there are remarks on areas like civil society, governance, etc., that may permit the humanities to come in.

While what I have said so far concerns the EU and Asia, there is a mechanism that would allow other countries such as Australia to come in: *International Research and Europe. A window on the world* (2000) shows that the EU is open to research partnerships with institutions outside it. The *International Role of Community Research* (INCO2) "promotes and supports essential, effective research collaboration between European scientists and their colleagues worldwide" (p 3). Australia's access is limited. As a non-targeted country Australia can take part on a project-by-project basis, but normally without funding. It is essential for Australian money being (made) available for a Europe-Australia-Asia axis.

I wish to conclude by saying that the Europe-Asia-Australia axis that there would be a great interest in an "engagement between European and Asia-Pacific nations". More concretely, I can see an affinity between the stipulations of EU funding frameworks and the typology of research mentioned earlier. They may be more heavily weighted towards science and technology, global security and social issues, such as drug trafficking, terrorism and poverty, health, etc., but civil society structures (and multiculturalism) surely find a place.

Practical proposal to the Group of Eight.

Having had the benefit of a most generous research grant from the Australian Vice-Chancellor's Committee, whose counterpart is being monitored by the Alexander von Humboldt Foundation, in 1995-96, I was behind a proposal to the Humboldt Foundation to award its Research Prize to Professor Michael Clyne, now at The University of Melbourne. Professor Clyne is, as some of you will know, a leading international Germanist and was awarded the *Jakob and Wilhelm Grimm Prize* in, I believe, 2001. He is a leading figure on the international scene in language contact studies, second language acquisition, second language teaching and language policy. He was awarded several honorary Ph.D.s (one from the Ludwig Maximilian University at Munich) and national awards. The Humboldt Foundation awarded him that prize and we are now involved in a comparative analysis of language and language-oriented educational policies in Germany, seen from within the EU framework, and Australia. One of the central goals will be to feed into language and educational policies in Germany. Professor Clyne will be hosted by the Free University Berlin.

During recent discussions, we considered the possibility of widening the comparative angle to ASEAN countries and especially to the University of Malaya in Kuala Lumpur, which has a renowned intercultural centre that aims to ease communication between, say, Christian and Islamic nations, amongst other goals. It is also involved in language educational policies in a multilingual and multi-cultural nation, which is a member state of ASEAN.

Finding a balance between national multilingualism with a possibility of a region-oriented multilingualism of ASEAN is a daunting task. The European Union with its

region-oriented language policies and the Australian region-oriented policies are ideal points of comparison, we think.

Closing remarks

In line with what I was asked to do, I tried to summarize some of the major activities of *GASi* in the domain of Australian-German academic relations and regarding themes that focus on Australia's position in relation to Asia. My conclusion was that *GASi* is undoubtedly a very potent partner for *ACE*. I looked in greater detail at the German interest in Asian topics and the benefits of creating a Germany/Europe-Asia-Australia axis and pointed to number of very pertinent comparative theme as well as to others where experts from the three regions can profitably collaborate. I showed that there are EU funding mechanisms that will make it attractive for Australia to get involved or *engaged*. What is missing at this session, and I pose that as a question to the chairman, is what is the specific interest of Australia or, prominently, the *Group of Eight* in raising this theme here and what Australian funding mechanisms there are that can promote collateral projects.

Beiträge aus Forschung und Lehre

Marion Scrymgour: The first female Aboriginal Minister in Australia Birgit Hain (Darwin)



Marion Scrymgour is the first indigenous woman to ever achieve Ministerial office in Australia. Sometimes Marion stands on the balcony of the Northern Territory Parliament House overlooking Darwin (photo 1) and thinks: "Who would ever have thought an Aboriginal girl growing up in Darwin could end up in this place?"

"I feel pride, but I also feel the weight of the hopes and expectations of indigenous women".

Photo 1: Marion Scrymgour - standing on the balcony of Parliament House in Darwin.

In 1960 Marion Scrymgour was born in Darwin to Tiwi-woman Claire Mollimini who was born and raised on the Tiwi Islands. (*Bathurst Island and Melville Island* situated about 80 km north of Darwin are often called the „Tiwi Islands“. Today 2500 Tiwi people are living on the islands.) Through her mother, Marion has inherited Tiwi identity and obligations as a member of the Miyartuwi Skin Group.

Her father, Jack Scrymgour, is a child from the stolen generation. He was removed as an infant from Alice Springs to Croker Island (an island located north east of Darwin in the Arafura Sea). Marion belongs to a large family with 8 sisters and 3 brothers. Family life was hectic at times - growing up in a 3-bed-room house in Darwin. Marion says today: "The work ethic I have comes from my father."

Because of her mother's good relationship with the Catholic church, Marion attended primary school at St Paul's and St Mary's in Darwin and secondary school in Sydney at 'Our Lady of Sacred Heart College' and 'St John's College' in Darwin as well as attending Technical College in Sydney for 1 year. Marion raised three children: Cherise, Richard (junior) and Helen - born in 1980, 81 and 83.

In these early years Marion and her partner Richard had no home. They were living at the fishing camp at Fogg Bay where Richard worked. When the fishing season was over they lived either at Richard's parents' house in Batchelor or her parents'

house in Darwin. It was not until 1987 Marion had a house that she could call home. In 1989 Marion started work with the Northern Land Council.

(The Land Rights Act of 1976 was a turning point in the history of all Northern Territory Aborigines. The Act created mechanisms for the making of land claims and for the trusteeship of Aboriginal lands. It provided for the creation of Land Councils.)

From 1990-1993 Marion lived at Nguiu on Bathurst Island and worked as Office Manager for the Nguiu Community Government Council. During this time working with her mother's people she gained a greater understanding of their language and traditional values. Marion also completed an external book keeping course and external studies for a University degree in economics.

Marion separated from Richard, the father of her three children, in 1991. A year later her Mum passed away. In 1993 Marion decided that change was needed in her life. She moved to Katherine and worked for the Commonwealth Government and the Northern Territory Government to establish two medical health services. While working as CEO of Katherine West Health Board Aboriginal Corporation Marion met her future husband David Dalrymple, a lawyer by profession.

"There was always a desire to become involved in politics" but at first Marion was rejected by the Labor Party because of Aboriginal perception and that politics was a male dominated world. Marion Scrymgour's political career began in 1994 as a Member of the NT Labor Party in the Executive Council. In 2001 Marion moved from Katherine back to Darwin and was elected to Parliament when the Northern Territory Labor Party swept to power in August 2001 after 26 years of Country Liberal Party rule. When Marion got sworn into Parliament it was the first time ever that Aboriginal dancers (from the Tiwi Islands) were allowed to dance in Parliament as part of a traditional ceremony celebrating Marion's introduction to Parliament.

On the 15th of December 2003 Marion Scrymgour became the first female Aboriginal Minister in Australia. Her portfolio included: Minister of Family and Community Services, Minister of Environment and Heritage and Minister assisting the Chief Minister on Youth, Women and Seniors. During Marion's life working in indigenous affairs, particularly health - Marion gained an excellent experience for her task as a Minister. Marion's tasks are various and of a sensitive nature:

In an article of the *Northern Territory News* (24 April 2004) Marion said "...No.1 priority is the protection and well-being of children – protection from drugs and alcohol, protection from abuse and protection from exploitation.... This is why the Labor Government has committed a record amount of \$ 54 million to child protection over the next five years to build a better system."

Since 2001-02 the NT Labor Government has increased support to the Department of Health and Community Services by 43% to \$ 687 million (NT Budget Media Release, 3 May 05). The NT Government has also announced Australia's first

residential rehabilitation services for people with volatile substance abuse problems – like petrol sniffing. Four separate services for young people and adults will be set up in Darwin and Alice Springs. Marion Scrymgour said the rehabilitation services will provide an environment that accepts and supports the cultural background of people with volatile substance abuse problems." The service will also invite families to be a part of the treatment and rehabilitation process, and also provide after-care and follow-up. This is a holistic approach that focuses on the person, not just their substance abuse." The rehabilitation services will provide support for the new laws which passed parliament this year, which ban petrol sniffing but do not criminalise it. (*Common Ground*, July 2005, page 26)

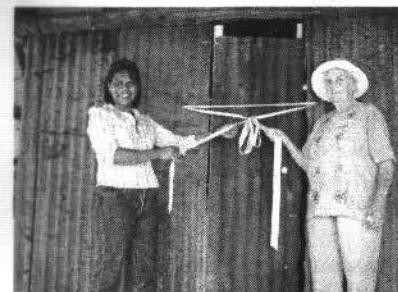


Photo 2: (July 18, 2005)

One of her first duties as Minister for Parks and Wildlife was the opening of the refurbished Blyth Homestead in Litchfield National Park which was built by her children's great grandfather – Mr. Sargent. Ms Scrymgour said: "Our heritage properties are an important part of the Northern Territory's tourism and lifestyle – which is unique and the best in Australia."

Environment and Heritage Minister Marion Scrymgour opened the Blyth Homestead display in Litchfield National Park – called "Tough Times Tough Lives" – recognising the contribution to the Top End of the Northern Territory made by the owners of the building – the Sargent Family. Ms Scrymgour said the Blyth Homestead – which is Heritage Listed – was developed over four decades and will now provide a fascinating visitor experience.

"The NT Government is balancing growth with lifestyle while protecting our environment". (*ALP News Statements*, 14 May 2005)

The electoral profile

Marion Scrymgour's electorate "Arafura" covers the Tiwi Islands, along with the Cobourg Peninsula, Kakadu National Park and western Arnhem Land. Main centres include Nguiu on Bathurst Island, Milikapiti on Melville Island, Managrinda and Gunbalanya in western Arnhem Land, and Jabiru in Kakadu National Park. The electorate covers a rural area of 201,900 sq. km and three quarters of its population is of indigenous origin. The electorate derives its name from the Arafura Sea, the name first applied by the Dutch in 1827.

Due to the vast size of her electorate Marion is always on the move but still finds time to be with her family and husband David. Marion is proud of her children and their achievements. Cherise (25): studied psychology at RMIT (Royal Melbourne

Institute of Technology) and is just about to finish her thesis on "drug and alcohol – non-use and use between 18-25 years on Tiwi Islands". Richard (24): took a course in aquaculture and is now working as a farm technician for the Marine Harvest on Bathurst Island. Richard junior has 4 children who bring much joy to their grandmother Marion. Helen (22): studied Bachelor of Arts at the University of Melbourne and worked for the Victorian Government in Aboriginal Affairs for a year. Helen is now working for Marion in her Electoral Office.

Note by the author

I have got to know Marion since I moved to Australia through my partner Terry Patroni who has been a friend of Marion since the late 70s. I have found Marion a sincere and hard working person as well as becoming a friend.

References:

Interview with Marion Scrymgour in May /July 2005

Northern Territory Budget 2005 Media Releases:

- Marion Scrymgour, Minister for Family and Community Services (3 May 2005): "More Support for Health and community-based Non Government Organisations"
- Marion Scrymgour, Minister for Environment and Heritage (3 May 2005): "Protecting the environment, preserving our heritage"
- Marion Scrymgour, Minister for Environment and Heritage (19 July 2005): "New Display to tell story of 80 year old settlement"

ALP News Statements (14 May 2005): "NT Government commits \$ 1 million to protect Heritage Icons", Marion Scrymgour - Minister for Natural Resources, the Environment and Heritage, Minister for Parks and Wildlife, Minister for Arts and Museums, Minister for Young Territorians, Minister for Women's Policy, Minister for Senior Territorians

Northern Territory Government News Magazine for Indigenous Territorians "Common Ground", No. 05 July 2005, Darwin.

Northern Territory News: "Kids the priority", Darwin, 24 April 2004, page 11

Forrest, P. and S. Forrest (2005): "Tiwi Meet The Future: Ngawurraningimarr; All Come Together", published by Tiwi Land Council

The Australianization of English Clemens Fritz (Regensburg)

This paper deals with the question of the history of Australian English in the late eighteenth and nineteenth centuries. It delineates the path from English in Australia to Australian English, looking at specific relevant historical periods. Internal

developments and external influences are in focus and Australian English (AusE) is placed in the context of world Englishes today.

The paper is based on the doctoral thesis: *From English in Australia to Australian English 1788-1900* (Fritz 2005).

1. What is Australian English?

Australian English is a fully-fledged variety of English. It has been codified in dictionaries (*The Macquarie* 1981 and 1997, the *Australian National Dictionary* 1988), usage guides (Peters 1995), even grammars (Jones 2001). But what is Australian about Australian English?

First and above all, AusE is a variety of English. It shares most of the lexicon, phonology and morphosyntax with other varieties. Words, idioms, spelling and phonology are the areas where varieties of English differ most from each other; some differences are categorical, others lie in different frequencies of certain items. In the area of morphosyntax variation is less pronounced, but it is still there. What distinguishes AusE from other varieties, e.g. American English (AmE), English English (EngE) and Irish English (IrE), are different choices within the paradigm that, as a whole, make up English.

The differences between these varieties of English are thus the result of unique settings and subsequent historical developments. Contact with indigenous languages, a peculiar mix of immigrants and the environment the colonists found themselves in determined the face of colonial Englishes.

2. Situation at the foundation of the colony

In 1788 the first permanent English colony was founded on Australian soil. The colonists were no ordinary settlers but convicts and their overseers. Altogether there were 717 convicts, 180 of which were women, 191 marines and 19 officers.

At that time the varieties of EngE and AmE had a much greater common core than today. Many features that today are seen as either American or British did not yet distinguish them. This is very obvious in the area of spelling where an American could easily spell *colour* and his English counterpart *color*. The American Revolution and the range of Webster's books, his *American Spelling Book* (1800) and his *American English Dictionary* (1828), gradually furthered greater linguistic independence of the colonial variety.

This openness also meant that Australians had a greater amount of variables to choose from and they did. The fact that they sometimes chose variants that are considered AmE today has often led to the wrong conclusion that AusE has become 'Americanized'. Of course, AmE is and always has been a source for AusE, but these external influences have to be distinguished from the selection from inherent alternatives.

These ‘inherent alternatives’ were enhanced by the varied origins of the immigrants. Speakers from England, north and south, east and west, met speakers from Wales, Scotland, Ireland, America, South Africa, India and so on. This mix was unique and the result was unique, too. Furthermore, the settlers literally had to come to terms with the exceptional Australian continent with its strange fauna, flora and features of landscape. Language was an important tool to familiarize and tame nature. Finally, there are the languages of the Aborigines which also contributed to what later came to be known as Australian English.

3. Sources of early English in Australia

Linguists observe language. While this is comparatively easy for investigations of present-day use, historical linguistics is restricted by the availability and quality of sources. All these sources are written by people who were able to write and the survival of the sources is often determined by chance. These qualifications show the restrictions of historical linguistics. The sources that can be investigated were written by more or less educated persons. For most periods this excludes the greater part of the population; only in the nineteenth century did literacy become a skill of the majority. Even if the sources report spoken language, e.g. in parliamentary debates, the writing substantially changed the original form. There can be a cline from more literary to more spoken styles, but no text can claim to be an authentic depiction of spoken language.

For the historical study of Australian I have collected millions of words from thousands of sources. Altogether there are more than ten million words of English in Australia 1788-1900 which are complemented by contemporary text collections of British English (BrE; 950,000 words), IrE (47,000 words), English in New Zealand (29,000 words), English in South Africa (34,000) English in Canada (33,000) and three Mark Twain novels (305,000).

Corpus linguistics is the art of making best use of written data. A corpus is a principled collection of texts designed for a specific purpose; therefore a corpus is much more than a mere mass of texts. The difference can most easily be shown by using an example. If I can find 800 instances of the word *dingo* in ten million words of early English in Australia, then I can state that the word existed. I can also look at the individual instances and ascertain its range of meanings and uses. On the other hand, if I have a corpus of early English in Australia controlled for periods, registers and text types I can state that the term *dingo* became more frequent in the course of the nineteenth century, eventually replacing the phrase *native dog*. I can also note if it was used earliest in literary writings or in private letters, more by men or by women, etc. Although the designing of a corpus naturally leads to a much reduced number of words, the explanatory power of the results rises considerably.

For the thesis *From English in Australia to Australian English 1788-1900* I designed the COrpus of Oz Early English (COOEE) consisting of two million words.

The two main design principles were: (1) there should be an equal number of words in each of the historical periods defined for the study (500,000 words each) and (2) there should be an equal number of words from each register within each period. The four periods defined for COOEE were:

Period 1 (1788-1825): This period starts with the foundation of a penal settlement in Australia. Demographically, convicts, emancipists, i.e. convicts whose term of sentence had ended, and their children are dominant throughout. There is a fairly limited settlement area around the ports of the later colonies of NSW, Tasmania and Norfolk Island. Outside contact was limited, mainly due to trade monopolies.

Period 2 (1826-1850): A rapid pastoral expansion takes place. Inland Australia is surveyed and land illegally seized by large numbers of squatters. Assisted immigration schemes are started and bring large numbers of free settlers to Australia. Transportation ends in the eastern colonies and the convict element of society shrinks quickly.

Period 3 (1851-75): Political emancipation comes to the eastern colonies. The Australian gold rushes bring about massive immigration and migrations. Demographically, politically, economically and linguistically Australia develops in leaps and bounds.

Period 4 (1876-1900): In the last period Australia matures considerably. The native-born Australians clearly outnumber the non-natives and their dialects become dominant. Growing urbanization and changes in the economy mark the beginning of a new era. The bush and Australia’s convict past are celebrated in many literary works, but the shift to urban life is already visible. The period ends with the political independence of Australia through the foundation of the Commonwealth of Australia in 1901.

Four registers were defined for COOEE: the Speech-based Register (SB), the Private Written Register (PrW), the Public Written Register (PcW) and the register of Government English (GE). Each register contains the same number of words in each period.

Speech-based	15%	=	75,000
Private Written	35%	=	175,000
Public Written	40%	=	200,000
Government English	10%	=	50,000

The registers are subdivided into several text types. These are plays, minutes and speeches in SB, private letters and diaries in PrW, memoirs, newspapers, narratives, official letters, reports and verse in PcW and imperial correspondence, legal texts and petitions and proclamations in GE.

Each text was carefully edited and codified according to the following criteria:

- information about the author and the addressees: name, year of birth, gender, country/region of origin, social status, year of arrival in Australia, gender, status and abode of addressee (if applicable)

- information about the text: year of writing, place of writing, register, text type, number of words, source of text.

The question remains to what extent COOEE can be seen as representative of early English in Australia. The easy answer to that question is: it is not representative. No corpus can claim to adequately represent the language of an entire country or period. But the design of a corpus can try to ensure that the results are relevant. Numbers also make up an important part of the argument. If a structure is very frequent in COOEE, then it certainly was not marginal in nineteenth century Australia as a whole. And if a structure cannot be found in COOEE, then it cannot have been a dominant feature overall.

4. The Australianization of Spelling

As already mentioned above, spelling is an area where AusE had to find its own choices with a number of variables, because these had not yet been codified sufficiently in either BrE or AmE. Consistent spelling was required in public texts and public text production started early. The first newspaper was the *Sydney Gazette* (1803); and before that numerous broadsides, pamphlets and announcements had already been printed in Australia. Of course, British books and newspapers easily outnumbered Australian and American ones in the beginning, but local production became dominant by the middle of the century. As regards external influences, both Johnson's (1755) and Webster's (1828) dictionaries were well-known by nineteenth century Australians.

The following table shows some of the variables in question. Not all of these variables are fully opposed standards. Some are standardized in Britain, but variable in the US, e.g. *ae/oe* digraph retention and L-doubling. Others are standardized in the US, but variable in Britain, like *<ise>/<ize>* and *<dg>/<dge>*.

Table 1: Examples of spelling variables distinguishing present-day AmE from BrE (adapted from Sigley 1999:7)

Variable	AmE variant	BrE variant
<i><ae> and <oe> reduction</i>	e.g. <i>anemia/fetus</i>	e.g. <i>anaemia/foetus</i>
<i><dg>/<dge></i>	e.g. <i>judgment</i>	e.g. <i>judgement</i>
<i><i>/<e> with certain words</i>	<i>inquire/inquiry/insure</i>	<i>enquire/enquiry/ensure</i>
<i><ense>/<ence> nouns</i>	e.g. <i>defense</i>	e.g. <i>defence</i>
<i><er>/<re></i>	e.g. <i>center</i>	e.g. <i>centre</i>
<i><ise>/<ize> and <lyze>/<lyse></i>	e.g. <i>criticize, analyze</i>	e.g. <i>criticise, analyse</i>
<i><or>/<our> and <ot>/<ou></i>	e.g. <i>color/mold</i>	e.g. <i>colour/mould</i>
<i><s> and <ss> doubling</i>	e.g. <i>focused/traveler</i>	e.g. <i>focussed/traveller</i>

The most conspicuous variables are *center/centre*, *criticize/criticise* and *color/colour*. Their history in nineteenth century Australia is sketched here.

Centre vs. Center

The above is only an example of a larger set of words. The words in question are: *calibre*, *centre*, *fibre*, *lustre*, *meagre*, *mitre*, *ochre*, *reconnoitre*, *sabre*, *sceptre*, *sepulchre*, *sombre*, *spectre* and *theatre*. The frequencies in COOEE, in the British

reference texts (Ref-BrE) and in the Mark Twain novels (Ref-Twain) are given below.

Table 2: Frequencies of *<re>/<er>* in COOEE, Ref-BrE and Ref-Twain and Johnson vs. Webster

Lemma	COOEE	Ref-BrE	Ref-Twain	Johnson 1836	Webster 1828
<i>calibre/caliber</i>	4/0	1/0	0/0	<er>	<er>
<i>centre:center</i>	98/3	28/10	2/13	<re>	<er>
<i>fibre/fiber</i>	7/0	23/1	0/0	<re>	<er>
<i>lustre/luster</i>	13/0	4/0	0/0	<re>	-
<i>meagre/meager</i>	8/0	2/0	1/0	<er>	<er>
<i>mitre/mitier</i>	2/0	0/0	0/0	<re>	-
<i>ochre/ocher</i>	4/0	4/0	0/0	<re>	<er>
<i>reconnoitre/reconnoyer</i>	10/0	3/0	0/0	-	<er>
<i>sabre/saber</i>	10/0	2/0	0/0	<re>	<er>/<re>
<i>sceptre/scepter</i>	6/0	3/0	0/1	<re>	<er>
<i>sepulchre/sepulcher</i>	3/0	2/0	0/0	<re>	<er>
<i>sombre/sober</i>	28/0	6/0	2/1	-	<er>/<re>
<i>spectre/specter</i>	9/0	3/0	0/1	<re>	<er>
<i>theatre/theater</i>	51/0	7/0	4/4	<re>	<er>/<re>
Total <re>	253	88	9	10	3
Total <er>	3	11	20	2	12
% of <re>	98.8	88.9	31.0	83.3	20.0

It is remarkable that early Australians were much more advanced in regularizing the *<re>/<er>* variable than their contemporaries in Britain and the US. The difference is significant for all comparisons. A look at the 1836 edition of Johnson's and the 1828 edition of Webster's dictionaries shows that both were still divided in their opinion.

There are three instances of *center* in COOEE, a very small number indeed. Two come from the first period and were written by British immigrants, and the third from the last period, probably written by an Australian. The first two could be a remnant of British spelling traditions, the last a simple performance error.

Obviously what Australians did here was to eradicate certain options to achieve greater orthographic consistency. There was already a tendency in BrE and AmE towards *<re>* and *<er>* respectively, but Australians took the apparent direction of change in BrE and completed it. This is an instance of colonial innovation where the oversea's variety is more modern than the home model.

The next table compares the findings for COOEE with those from present-day Englishes. The data from Australian websites were collected via *Google*. LOB and FLOB are one million word corpora of 1961 and 1986 BrE, Brown and Frown are one million word corpora of 1961 and 1986 AmE. The LOB, FLOB, Brown and Frown data are taken from Sigley (1997).

Table 3: Frequencies of *<re>/<er>* in COOEE and present-day varieties

Variable	COOEE	Australian websites	LOB	FLOB	Brown	Frown
<re>	253	2,552,415	417	448	53	24
<er>	3	258,070	14	14	535	533
Total	256	2,810,485	431	462	588	557
% of <re>	98.8	90.8	96.8	97.0	9.0	4.3

A look at the data reveals that Australians have become much more relaxed about using <er>, which is probably also due to the comparative informal genre of internet websites. On the other hand, BrE and AmE have increasingly narrowed their options. Again, Australia is on its own here.

Criticise vs. Crititize

This section explores the variable <ize>/<ise> which comes up in words like advertise, apologise, Australianise, authorise, characterise, civilise, colonise, familiarise, fertilise, generalise, harmonise, legalise, mobilise, organise, realise, recognise, scrutinise, sympathise and utilise.

Table 4: Frequencies of <ise>/<ize> in COOEE over time and some reference texts

Variable	COOEE Period 1	COOEE Period 2	COOEE Period 3	COOEE Period 4	Ref-BrE	Ref-IrE	Ref-Twain
<ise>	62	129	140	250	136	2	14
<ize>	106	108	100	86	74	2	64
Total	168	237	240	336	210	4	78
% of <ise>	36.9	54.4	58.3	74.4	64.8	50.0	17.9

There is a consistent development towards increasing <ise> in COOEE. Whereas in the first period <ize> is chosen in ca. two-thirds of all possible cases, this is completely reversed later. Compared to the reference texts, COOEE becomes more consistent than either Ref-BrE or Ref-IrE but remains less consistent than Ref-Twain.

The question is who is responsible for this development in COOEE? A look at the origins of the writers answers this. British writers use <ise> only in 46.9 per cent of all possible cases, for the Irish the number is already 62.8 and for Australians it is 72.6! It seems that the British immigrants were a retarding element not only preserving the variability they knew from home but actually increasing it (Ref-BrE = 64.8 per cent; the British in COOEE = 46.9). The Irish, on the other hand, developed in the direction of using <ise> more and more, thereby following the general Australian trend (Ref-IrE = 50 per cent; the Irish in COOEE = 62.8). The native-born Australians set the new standard, again surpassing contemporary BrE preferences.

Table 5: Frequencies of <ise>/<ize> in COOEE, in present-day varieties (from Sigley 1999:9) and the web

Variable	COOEE	Australian websites	LOB	FLOB	Brown	Frown
<ise>	581	2,067,930	836	1070	12	13
<ize>	400	205,208	523	604	1713	1908
Total	981	2,273,138	1359	1674	1725	1921
% of <ise>	59.2	91.0	61.5	63.9	0.7	0.7

It is interesting to compare COOEE with present-day varieties. The data from Australian websites indicate that Australians have increasingly standardised <ise>; nineteenth century traditions have not only been preserved, they have been developed into a new Australian spelling standard. BrE seemingly remained stable;

the numbers for Ref-BrE (64.8), LOB (61.5) and FLOB (63.9) are very similar. British writers have accepted that words like *civilise* can have two acceptable spellings. As for <re>/<er>, AmE is least tolerant of variation. This has also influenced other sets of words which, historically speaking, should not have <ize> at all, for instance *advertize*, *apprize*, *comprise* and *merchandize*.

Colour vs. Color

This section is the most colourful since the choice of spelling is often lexicalized. A whole number of sociolinguistic criteria have to be looked at to explain certain orthographic choices. Examples of variable words are: *behaviour*, *colour*, *endeavour*, *favour*, *honour*, *labour*, *neighbour*, *rumour*, *splendour*, *valour* and *vigour*.

For Johnson (1836) and Webster (1828) there was no choice. Each already prescribed either <our> or <or> and they are still followed today. Obstinate Australia, however, refused to follow where Britain or America wanted to lead.

Table 6: Frequencies of <our>/<or> over time in COOEE and in reference texts

Variable	COOEE Period 1	COOEE Period 2	COOEE Period 3	COOEE Period 4	Ref-BrE	Ref-Twain
<our>	710	539	429	458	1208	3
<or>	152	131	35	125	25	174
Total	862	670	464	583	1233	177
% of <our>	82	80	92	79	98	2

Spelling in early Australia was much more variable than elsewhere. It is clearly much more influenced by the British than by the American model. Consequently there is a rise towards greater consistency in the direction of <our> between Periods 1-3. It comes as a great surprise that this development is not only stalled but even reversed in Period 4! Something must have happened that stabilized the use of <or> in nineteenth century Australia.

A cross-analysis of period and origin of author showed that the Irish and British writers in COOEE continuously moved towards exclusive use of <our>; in the fourth period the British used it in 95.0% of all possible cases, the Irish did so in 97.6%. Australians choose to differ in dropping the frequency of <our> significantly from 98.5% in Period 3 to only 72.3% in Period 4.

Use of <or> in COOEE is also higher with males and the upper class than with females and lower class writers.

A comparison of COOEE with present-day Englishes is shown in the table below.

Table 7: Frequencies of <our>/<or> in COOEE, in present-day varieties (from Sigley 1999:9) and the web

Variable	COOEE	Australian websites	LOB	FLOB	Brown	Frown
<our>	2136	2,155,850	1394	1123	31	33
<or>	443	552,994	10	10	1425	1331
Total	2579	2,708,844	1404	1133	1456	1364

% of <our>	83	80	99	99	2	2
------------	----	----	----	----	---	---

Remarkably the variability in nineteenth century English in Australia shows up on today's Australian websites, too. AusE has retained this feature despite the fact that BrE and AmE both have almost done away with any variability here.

If we look at the individual words under investigation in COOEE great differences show up. Many do not show an <our>/<or> variation at all, but consistently spell <our>. A number of words show an orthographic consistency of more than 90 per cent. These are *colour* (98.9), *endeavour* (95.7), *harbour* (99.3), *humour* (98.0) and *neighbour* (94.7). For these words <or> is clearly a very disfavoured variable. This leaves a small set of words where orthographic variability was indeed a factor worthwhile a closer look, namely *favour* (73.8 per cent), *fervour* (77.8), *honour* (48.1), *labour* (80.2), *splendour* (85.0) and *vigour* (86.3).

Honour is the only word where <or> is actually more frequent than <our>. But even here <or> is declining considerably in the course of the eighteenth and nineteenth centuries. An exception is *honorable* which significantly rises in frequency in Period 4 and is then seven times more frequent than *honourable*.

Regional Variation and Codification

Compared to BrE and AmE, AusE is very uniform, a fact much discussed in the linguistic community. But there are regionalisms which are increasingly noted and investigated. Fritz (fc.) has investigated the spelling of the Hansard staff that took down the proceedings of the Australian federation debates of the 1890s.

Table 8: Spelling in the Hansard protocols of various federation debates

Variable	Adelaide 1897	Melbourne 1890	Melbourne 1898	Sydney 1891	Sydney 1897
<re>/<er>	<re> (100%)	<re> (100%)	<re> (100%)	<re> (95.7%)	<re> (100%)
<our>/<or>	<or> (97.9%)	<our> (100%)	<our> (96.1%)	<our> (85.1%)	<our> (91.7%)
<ise>/<ie>	<ise> (96.8%)	<ize> (92.9%)	<ize> (99.3%)	<ise> (99.4%)	<ise> (99.4%)

The results show that the spelling guidelines used by the clerks of the three parliaments in Adelaide, Melbourne and Sydney differed greatly from each other. This also means that there were guidelines and that they were followed.

Regionalized spelling choices can also be found in Australia today despite endonormative efforts by the Australian government's *Style Manual* (sixth edition in 2002) and usage guides like the already mentioned Peters (1995) and the *Macquarie Dictionary* (1981, 1997). For example the education departments in Victoria and South Australia in 1987 prescribe <ise>, whereas New South Wales and Queensland also allow <ize> (Peters 1995:406f).

5. Conclusion

English has an Australian variant. During the first century after settlement stable accents and sociolects developed. Phonological, lexical, orthographic and morphosyntactic choices increasingly depended on local norms. This was certainly not a conscious process. In fact an Australian variant of English was viewed with

deep suspicion by language purists; often they commented on the language of the Australian youths as 'detestable'.

Leitner (2004) has delineated the process that made AusE 'acceptable' in the eyes of the upper and middle class. This took another century. Now AusE has become an epicentre of English of its own.

6. References

- Ausinfo, 2002, *Style Manual for Authors, Editors and Printers*, Fortitude Valley: John Wiley & Sons.
- Delbridge, Arthur, ed, 1981, *The Macquarie Dictionary*, Sydney: Griffin Press.
- Fritz, Clemens, 2005, *From English in Australia to Australian English 1788-1900*, unpublished PhD thesis, Freie Universität Berlin.
- Fritz, Clemens, fc., "The conventions' spelling conventions: Regional variation in nineteenth century Australian spelling", Proceedings of ICAME 24, Verona 2004.
- Johnson, Samuel, 1755, *A Dictionary of the English Language*, London: Westley & Davis (1836).
- Jones, Alex I., 2001, *Australian English Grammar*, Uglebe, NSW: Wild & Woolley.
- Leitner, Gerhard, 2004, *Australia's Many Voices I: Australian English - the National Language*, Berlin: Mouton de Gruyter.
- Peters, Pam, 1995, *The Cambridge Australian English Style Guide*, Cambridge: Cambridge UP.
- Ramson, William, ed, 1988, *The Australian National Dictionary: A Dictionary of Australianisms on Historical Principles*, Melbourne: Oxford UP.
- Sigley, Robert, 1999, "Are we still under England's spell?", *Te Reo* 42, 3-19.
- Webster, Noah, 1800, *The American Spelling Book*, Wilmington: Bonsal & Niles.
- Webster, Noah, 1828, *American English Dictionary*, Springfield (MA): G. and C. Merriam.

A Tale of Two Countries.

A comparison of Fontane's *Vor dem Sturm* with Keneally's *A Family Madness*, focusing on the meaning of space in the process of constituting identity
Henrike Walter (Universität Hamburg)

When Fontane published his first novel *Vor dem Sturm* in 1878, it still bore the complementary subtitle *Ein Zeit- und Sittenbild aus dem Winter 1812/13*. Fontane would not have needed to add this specification, though: From the first lines onwards we feel that this will not be a novel of action, nor one of dramatic complication. What Fontane does instead is to give a neat depiction of time and morals of the early 19th century: Starting from his favourite setting, the Uckermark, the novel opens up a wide view on this late feudal and early civil society which finds itself under pressure by the Napoleonic Wars and bound in alliances opposing to its very own national feelings.

The similarities with Keneally's 23rd novel *A Family Madness*, published more than 100 years later in 1985 and set in contemporary Australia, may not lie at open hand.

Keneally's society is a modern one, not even rural, but urban: located in a suburb to Sydney. Apparently, there is no external war threatening, yet its existential and, partially, adventurous aspects so carefully exploited by Fontane as metaphors of life are transposed here into the sphere of sport: Rugby is the game in which tensions break out, fights are fought, comradeship is experienced as "the essential".

In spite of the apparent peace and idyllic harmony of the protagonist's life set by his surroundings, the novel leaves no doubt about the fact that drama, even melodrama will evolve in this novel. The introduction already lays the pattern: there is a man desperate to save a child from hands undue to preserve it, trying to stay within the borders of legality but obviously already inescapably tangled in matters beyond law and ratio. The novel tells the circumstances leading to this situation in retrospective; only at the end, the opening situation is taken up again and led forward to a cataclysmic ending.

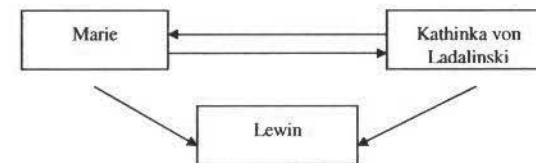
There is a second dimension of the narrative, though: another retrospective, leading us further into the past. Interwoven with the contemporary storyline is the family history of the Kabbels, former Kabbelskis, whose youngest offshoot, Danielle, becomes the protagonist's lover in the novels set present and thus propels the catastrophe. Her family is Belorussian, and the experiences and circumstances of flight and emigration during World War II are revealed in Rudi Kabbelski's father's journal, sent to the son by an absent aunt.

Dissimilar as the authors and their novels may appear at first sight, their particular comparability looms through the differences when we abstract the structure from the stories. Both authors obviously approve of the importance of *history* in the process of constituting identity – of the individual as well as of a nation. Therefore, both authors employ specific concepts of *space* which convey complex bodies of meaning. While these might be detectable only in the context of subjective and highly individual disposition, they are nonetheless crucial elements constituting a specific image of the individual's relation to the world. Thus, they convey a message the respective author has deliberately underlaid his narrative construction. In both novels, these concepts of space are closely connected with specific characters and vice versa: There is no mere metaphoric, but a rather concrete relation between the individual and the spacial concept it embodies. In the centre of both novels we find the "essential triangle" in the character constellation (see next page).

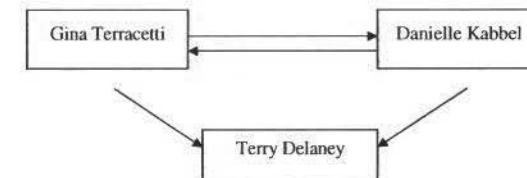
Obviously, there is in both cases a male protagonist positioned between two females, both of whom represent specific concepts and are of specific importance for the process of the protagonist's development. (We could, of course, extend the sketch with more figures representing specific topics, concepts or ideas, who occur – significantly enough – in both novels in almost identical constellation: there is the old-fashioned dogmatic conservative – Konrektor Othegraeven in *Vor dem Sturm*, Father Rushton in *A Family Madness*, and their respective counterparts, in both cases a clergyman: Pastor Seidentopf and Father Doig. In both novels, we also find a

prominent and problematic father figure as well as the hot-tempered male friend challenging the protagonist's moral system. For special reasons, though, this analysis will focus on the two women and look at the conflicts they evoke – and in how far space in this context is employed as a medium of meaning or as even more.)

There are



in Fontane's *Vor dem Sturm*, and



in Keneally's *A Family Madness*.

In Fontane's novel, the young Lewin von Vitzwitz, son and heir to an explicitly ancient family venue, is neatly bound into familiar loyalties and structures. In spite of his father's and aunt's more or less secret wishes concerning his marital future, he pursues his admiration for the beautiful Polish aristocrat Kathinka von Ladalinski, sister of Lewin's bosom friend Tubal von Ladalinski. Kathinka obviously enjoys the young man's affection but does nothing to satisfy or confirm him. Instead, she seems to play a cruel game that is yet part of her peculiar, somehow exotic fascination: She encourages him when he withdraws but spurns him in moments of confession.

Her counterpart is doublecast: back in Hohen-Vietz, the Vitzewitze's home and castle, we find two young women patiently waiting for the hero to come home. One is his sister Renate, who is Fontane's acknowledged favourite female figure, the other is Marie, an orphan of mysterious origin. So delicate are her looks, so bright and fair is her nature that she is repeatedly compared to a fairy queen: "Sie ist wie ein Märchen. Wenn morgen eine goldene Kutsche bei Kniehases vorgefahren käme, um sie aus dem Schulzenhause mit zwei schleppetragenden Pagen abzuholen, ich würde mich nicht wundern", and yet there is a certain mystery woven around her: "Und doch ängstigt sie mich. Aber je mehr ich mich um sie sorge, desto mehr liebe ich sie"

(*Vor dem Sturm*, 28) – the connection of love and pain, the complexity of emotional affection that Lewin will have to go through is anticipated here in his sister's words and projected onto the very figure that will eventually resurrect Lewin from his pain.

Both girls, Renate and Marie, are deeply rooted in Hohen-Vietz and filled with love and loyalty for all that is connected to it. They are, of course, restricted to this limited space by role and duty but both seem successful in transforming fate into pleasure. They constitute a specific impression of rest and peaceful homeliness, as illustrated by the family scene evolving around the Christmas tree: "Zwischen Marie und Lewin, aber keinesfalls als eine Scheidewand, stand der Weihnachtsbaum, den Jectze von der Halle her hereingetragen hatte. Das Plündern, das Sache Lewins war, nahm eben seinen Anfang. Jede goldene Nuß, die er pflückte, warf er in hohem Bogen über die Spitze des Baumes fort, an dessen entgegengesetzter Seite Marie mit glücklicher Handbewegung danach haschte. Im Werfen und Fangen jedes gleich geschickt" (*Vor dem Sturm*, 48). – A strong sense of *belonging*, an even idyllic feeling of "Geborgenheit" is evoked by this image, and as we follow the story further, the deeper meaning of this scene carries out its whole effect.

This well-ordered, peaceful social system is extended by figures that convey a specific image of *ancientness*. Particularly, there is the strange and curious dwarf, "Huppenmarieken", for whom Lewin bears a curious and explicitly "poetic" affection: "Ihr Alter sei unbestimbar, sie sei ein geheimnisvolles Überbleibsel der alten wendischen Welt, ein Bodenprodukt dieser Gegend, wie die Krüppelkiefern, deren einige noch auf dem Höhenrücken ständen" (*Vor dem Sturm*, 68). The setting itself conveys the same ancientness, particularly the Hohen-Vietzer castle. Its history is revealed in a whole chapter, tracing it back into the days of the Askaniens and following its changeable and dramatic fate through the ages. In this we recognize a Fontane-specific phenomenon: He deliberately fixes his narration on the castle which thus becomes a manifestation of human fate: of aspiration, of desires and births and duels and deaths. As the land itself, the castle is not a mere folio or background for history passing by. Instead, history does not appear as an abstract power, and space not as a mere setting: they are insolubly connected to each other and to man himself. Fontane expresses this conviction through the following conversation between Lewin and Tubal: "...Ich hätte dieser Öde jeden historischen Moment abgesprochen." – "Sehr mit Unrecht. Es liegen hier Schätze auf Schritt und Tritt. [...] Den [Kriegsrat Wohlbrück] hab ich mehr als einmal sagen hören: 'Es fehlt uns nicht an Geschehenem, kaum an Geschichte, aber es fehlt uns der Sinn für beides'" (*Vor dem Sturm*, 208). – History, we see, emanates in space and manifests itself in the individual's and society's fate.

This complex, anthropocentric concept of a strong interrelation between history and space determines Fontane's aesthetic composition. Recurrently, he integrates folktales, ballads, rhymery and prophecies that spring from an ancient culture deeply rooted in the common soil. Thus he draws a conceptual line from the Hohen-Vietz' past into present and, even, future. The murder of Lewin's forefather Anselm von

Vitzewitz, committed by his own brother Matthias, initiated – as the narrator broadly explains – a period of decline and distress for the family, and the peoples' desire for reconciliation is handed down over generations in a partly prophetic, partly fairy-tale like rhymery: "Und eine Prinzessin kommt ins Haus / Da löst sich ein Feuer den Blutfleck aus / der auseinander getane Stamm / Wird wieder eins, wächst wieder zusamm' / Und wieder von seinem alten Sitz / Blickt in den Morgen Haus Vitzwitz" (*Vor dem Sturm*, 25). Before reconciliation and salvation are due for the Vitzewitzes, though, Lewin has to go through a period of irritation and suffer himself, tormented by his unanswered desire for the exotic Kathinka, who is in fact alien to his soil and soul.

In contrast to Lewin, Keneally's protagonist Terry Delaney is already married and obviously more established than the young nobleman, who still spends his time "studying" in Berlin (a pastime which conveys much more the impression of leisure than that of duty). Terry is on the verge of becoming a professional rugby player; during the week he is engaged in the security business. The plot opens with his company closing down, which is why he and his companion enter "Uncle Security" instead: a family business run by Rudi Kabbel, the immigrant of Belorussian origin.

The Kabbel family carries its foreignness like a trademark; it determines their self-understanding as well as their relation to the environment. Rudi sets his pride in the family's origin and very specifically outlines a private national identity that is most distinctly divided from the Australian surrounding: "My *real* name is Radislaw", so Rudi opens the conversation and adds: "But Australians can't handle that" (*A Family Madness*, 18; it. H.W.). The Australian Version of his name is nothing more than a pragmatic makeshift to cope with the demands of the day, it does not, in Rudi's view, get at the heart of his identity. This is originally and deeply Belorussian, an image which is constituted in the novel by both by the detailed and most impressive report of his father's journal and by Rudi's own memoirs of his youth in WW II. They form a kind of hermetic system from which Rudi's children: Warwick, Scott and Danielle emerge only to be continuously drawn back into the circle.

In contrast to this, Terry Delaney's national and personal identity appears less prominent and less intense than the Kabbel's or even than Lewin's, if we look back to Fontane's early work. Common and pleasant as the widespread image of "Australia" itself, he seems to be the perfect representative of the popular "mate type" – both his problems and his passions within the limits of 'normal' modern marital life. Yet just as Fontane does, Keneally very early indicates by a neat detail that there is more to his story than merely an individual's adulterous entanglements: "*Ti mon seul desir* was the banner he wanted his manhood to sail under" (*A Family Madness*, 78). This sentence in old French is (as the narrator carefully explains) taken from a medieval sketch that once impressed Delaney so much that he made it the motto of his life and love. This is significant not only as a moral and romantic commitment but also as an element of ancientness that on a structural level indicates the true character of Delaney's conflict.

In the beginning of the novel, his marriage with Gina Terracetti appears as a true and loving one. Especially with regard to her Italian origin, Gina's implications concerning Terry's self-understanding and identity are obvious: In her father, he senses "an honest and ancient connection with the earth, something he had passed on to his larger-boned daughter", and in her looks, Delaney sees "all of history, from the Romans onwards" (*A Family Madness*, 21; it. H.W.). Her name, *TERRAcetti* emphasizes this earthly rootedness that is conveyed here as a deeply human need: self-assurance, a halt given by the strong emotional sense of belonging somewhere. Recurrently Gina is connected with this specific image of ancientness: Her last effort to reconquer her husband's affection in what he later recalls as her 'seduction venue' may be only one of the most prominent examples. "There were *fishermen's huts* ahead, below the cliffs of Barrenjoey headland, on this backside of Palm Beach. Delaney suspected there weren't many fishermen left in the area and that the shacks were probably leased by trendies from the eastern suburbs. Whatever the case, past the first one Gina led him right and up a track fringed with tall boulders, by banksias and vines, acacias and melaleucas, and other *arrantly Australian* vegetation. 'Ancient,' said Gina. 'Ancient Country'" (*A Family Madness*, 224; it. H.W.).

Danielle Kabbel, on the other hand, neither possesses nor offers any of the earthy and ancient rootedness Gina embodies. Delaney strongly perceives their alienness by the fact that his dedication to sport is completely beyond their conception: "[T]he Kabbel family seemed to exist outside the hemisphere of sport. It was, Delaney thought, the strange Belorussian seriousness of the father" (*A Family Madness*, 110). The family's profession as security wards is, of course, both a deliberate metaphor and an ironic punch: The external security they put up by means of violence and brutality (therein following the ancient principles of reciprocal retaliation) anti-correlates with the complete lack of inner security they offer. Consistently, Delaney experiences the complete diffusion of his formerly stable social relations when drawn under their spell: their homelessness stretches on to him as an impact of social and emotional deconstruction.

This spell is confirmed by an act of sexual commitment which in itself conveys the very special character of the members of the Kabbel family: "Danielle said, 'Oh', made a little squeak with her lips and put her hand to his jaw. 'Can I be your lover?' It was a strange thing for him to say. [...] Danielle Kabbel's hand closed on the flesh of his cheek. 'You can be my lover,' she said. 'Certainly you can be my lover.'" (*A Family Madness*, 156).

While Delaneys hot passion made us expect a dramatic or at least highly romantic scene, the description of this encounter is deliberately kept in almost a matter-of-fact style. Danielle Kabbel's emotional condition seems to be set beyond natural or even conventional matters – and in this again she immediately represents her family. As much as their cold-bloodedness and later brutality shocks Delaney, he is not able to withdraw himself from Danielle, even though he strongly feels the strangeness predominating their relation. Again, space is employed to convey the image of this

alienness: The sexual encounters occur in particularly odd locations: in the Kabbel's discomforting house (where Warwick keeps explosives in the garden), in a hotel for "short-time residency", and the appearance as well as the emotional reaction these locations cause very clearly indicates this relation's negative character: "Delaney hated the place as Danielle did. But Danielle seemed to consider it her fault they'd been forced to it. She would apologise to him as they trembled under the blankets waiting for the radiator to take effect" (*A Family Madness*, 185). Hate, guilt, shame and coldness accumulate to a poignant image anticipating the couple's end.

In some sense of course, the narrator puts his own interpretation in Danielses mind and words here. As she and her family lack the down-to-earth-rootedness of the Terracettis, the Kabbels' impact on Delaney's life can be no other than disruptive. Losing Gina, Delaney loses himself in this confusing and destructive passion: All that had hitherto meant halt and self-assertion – rugby, family, work, friends – vanishes in the context of his desire. The Kabbel's "Unbehaustheit" stretches on to Delaney by dissolving him from his original belongings.

We have seen that both novels explore the young men's passion for women alien to their natural constitution but who therefore appear all the more attractive. Deliberately, sexual and emotional attraction is transformed in metaphors of space and vice versa: the alien and the familiar, emigration and rootedness are the poles between which the protagonists move, both torn between adverse forces. Consistently, passion and sex as the immediate physical experience of the individual conflict are metaphorically transformed into spatial terms: The wars that are connected to the respective women's 'spatial contexts' evoke images of wounding of physical violation. Kathinka, the object of Lewin's unhappy passion, belongs to a family banned from its home country for political reasons during the Napoleonic Wars; Danielses interconnection with WW II has already been explained. Thus both authors convey the wrongness of these disruptive relations in which sex is not an inspiring, vital force but an element of self- and other's destruction. Yet since the intentions of the two novels differ from one another, the motif of physical injury is as well explored in different variations. In "Vor dem Sturm", we find Lewin breaking down with a nervous fever at the news of Kathinka's half-romantic, half fatal flight with her compatriot Graf Bninski. The location of this breakdown is meaningful in itself: After receiving the news of Kathinka's flight, Lewin leaves Berlin without any special destination, strolling out into the villages and into the emptiness surrounding the city. His confusion is expressed in a total loss of orientation: "Wohin geh' ich nur? Ich weiß es nicht. Oder ob ich umkehre? Nein. [...] Ich werde wohl irgendwo hinkommen" (*Vor dem Sturm*, 517). Fontane supports his message by again integrating folk elements, rhymeries, traditions, and images: the most impressive is the highlit window of the village priest's house. The cosiness and safeness of this image contrasts firmly with Lewin's hollowness and immediately antecedes his breakdown – outside the village community, somewhere – nowhere – in the darkness near a road the destination of which he does not know.

He is found and rescued, though, and slowly recovers under the good care at Hohen-Vietz. Here, he eventually recognizes his true emotional destiny: to love and marry Marie, who is as much rooted in Hohen-Vietz as he himself and thus will support, and not threaten his identity.

Keneally does not offer such a reconciling solution. Since Delaney refuses the one and only chance to turn back into the "natural order" – the social community he had lived in so well before getting to know the Kabbels – but submits to the destructive seduction of alien affection instead, the end of this story can only be fatal. Alienness and violence inextricably connected with Danielle through her family history bear their own fruits in both a metaphorical and a concrete sense: The affairs of "Uncle Security" that seemed so well-controlled and safe at first escalate into a brutal reprisal war: "As Delaney rolled on his side and vomited on to Stevo's pavement graffiti, he could hear the evil breathless screams of someone savagely hurt rising behind him. It happened that Stevo had sent a blast of acidic paint fair into Scott Kabbel's eyes" (*A Family Madness*, 114). In consequence of this incident, Warwick places a bomb at his fiend's garden door, and Delaneys conception of the world is fundamentally shattered – "Delaney yelled at him [Warwick; H.W.]. His fury though was partly aimed at himself, for losing his way in a foreign tribe who booby-trapped front gates" (*A Family Madness*, 168).

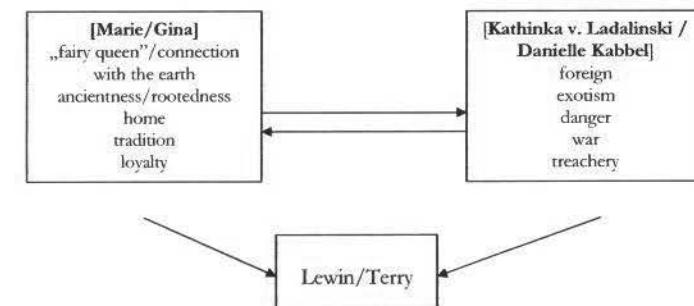
Again, Delaney is confronted brutally with the enormous moral gap between his own and the Kabbels' understanding, and yet he cannot draw back anymore. His affair has become manifest in the child Danielle has conceived from him – once having crossed the borders, Delaney is now forever bound. At the end of Keneally's story, we find ourselves back in the opening situation. Delaney is watching the house, expecting legal forces to support his rights as father. The Kabbel's brutal self-assassination is no surprise, then: The beginning of the novel already indicates it, and the successive revelation of their family history and character leaves no other opportunity. Again, the location of this showdown is remarkable: It occurs at the Kabbels' house, their refuge and dominion. Among the suburban pleasures of common Australian life, this house remains alien and non-integrated: the explosives stored in the garden, the irritatingly intimate sketch of Danielle and her brother in front 'the apocalyptic wave' on the wall are only two of several elements that mark this house's strangeness.

Keneally's effort to reunite with the mother of his child and separate her from the family he does not – and will never – understand therefore appears almost ignorant and must remain fruitless. Danielle does not exist alone: She is inseparably connected with her family and their history and bears these both in herself. Neither mentally nor physically would a dissolution even be conceivable.

The message thus conveyed quite strikingly resembles that of Fontane's novel: History, manifesting itself in space (as war, culture, tradition) and spatial terms (belonging and rootedness or loss and homelessness) is inextricably planted into the

individual. Striving for a life in individual as well as social self-fulfilment and harmony, Fontane and Keneally claim the acknowledgement of one's "roots", the same "Sinn für Geschichte" that Lewin postulates before he really understands its meaning might have kept Delaney from losing himself in an alienating, self-threatening passion.

Looking again at the "essential triangle" of the two novels' composition, we may now add the particularities characterising the protagonist's quests and the role of the women as emanations of history in space.



More than 100 years apart from one another, Fontane and Keneally have quite similar means to explore man's relation to the world. Both emphasize the role of history in the process of self-definition; both employ the medium of space to express their concepts, and for both, it is more than a mere medium: It is part of, if not even the core of identity itself. Man is defined as a historic being, yet history is not an abstract something deliberately pushing man around but the equilibrium we grow out of and live in. Only in acknowledging our "rootedness" will we be able to integrate ourselves harmonically into a complex world: reassured, we may develop and continue organically what is planted in us as a historically founded identity, expressing and manifesting itself in our experience of space.

Quotations from:

Theodor Fontane: *Vor dem Sturm. Ein Zeit- und Sittenbild aus dem Winter 1812/1813*. Frankfurt am Main 1882.

Thomas Keneally: *A Family Madness*. London 1985.

Der lange Weg nach Australien: Exilstationen des Künstlerehepaars Slawa und Karl Duldig Ute Heinen (Tübingen)

Slawa und Karl Duldig sind im deutschsprachigen Raum wenig bekannt. In Australien, wo die beiden Bildhauer nach ihrer Vertreibung aus Österreich eine neue Heimat gefunden haben, verhält sich das anders. Ihr Werk ist in Museen und Galerien präsent, in Melbourne existiert ein nach ihnen benanntes Studio. Der Beitrag versucht, die Stationen ihres Lebens vor und während des Exils sowie exilspezifische Aspekte ihres künstlerischen Schaffens zu beleuchten.

Geboren in Galizien, aufgewachsen in Wien

Slawa und Karl Duldig wurden 1902 auf dem Territorium der damaligen k.u.k. Monarchie geboren: Slawa Horowitz in Horocka, einer Ortschaft in der Nähe von Lehmberg, Karol Duldig in Przemysl. Ihre Familien gehörten dem säkularisierten jüdischen Bürgertum an. Slawas Vater Nathan Horowitz war von Beruf Mineningenieur, seine Familie Eigentümerin einer Ölquelle in Polen. Slawas Mutter Antonia Mayzel stammte aus einer Familie von Akademikern: von Rechtsanwälten. Die Eltern von Karl Duldig führten ein Herrenartikel- und Kurzwarengeschäft. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs siedelte sowohl die Familie Horowitz als auch die Familie Duldig nach Wien über.

Die Familie Horowitz hatte drei Kinder: Slawa, Aurelia und Marek. Wien, die Kulturremetropole, eröffnete den Kindern ein vorher nicht gekanntes Angebot. Man besuchte die Theater, die Oper, die Museen und Galerien, die Konzerthallen. Das Elternhaus legte Wert auf eine humanistische Bildung der Kinder. Gefördert wurden insbesondere die musischen Neigungen. Der Bruder Marek spielte Violine, Slawa Klavier, dazu zeichnete sie, ihre Schwester Aurelia wendete sich der darstellenden Kunst zu und wurde Schauspielerin. Mit 13 Jahren malte Slawa das erste Selbstporträt. Während des Krieges entstanden Collagen – eine trug den Titel „Silhouette“ (1916), eine minimalistisch anmutende Landschaftsdarstellung aus schwarzem Papier auf weißem Untergrund, des weiteren Bleistift- und Tintenzzeichnungen sowie einige Aquarelle. Die Eltern wollten, dass ihre Tochter Medizin studierte. Sie selbst entwickelte jedoch andere Vorstellungen. Nach der Matura begann sie kein Studium, sondern besuchte eine Wiener Malschule. Aus dieser Zeit stammen verschiedene Ölgemälde. Während eines Aufenthalts im Gmunden entstand eine Portät Jean Gaugins, des Sohn von Paul Gauguin. – Die Liberalität des Elternhauses zeigte sich darin, dass die Berufswahl der beiden Töchter akzeptiert wurde.

Anders in der Familie Duldig. Karls künstlerische Neigungen wurden ungern gesehen. Die zehn bzw. dreizehn Jahre älteren Brüder Ignaz und Leo ergriffen solide bürgerliche Berufe. Sie studierten Jura und wurden Rechtsanwälte. Karls

Kreativität zeigte sich erstmals während der Schulzeit: Für den Geographieunterricht erstellte er ein Gipsmodell. Künstlerische Anregung erhielt er, als die Eltern bei einem Maler ein Porträt in Auftrag gaben. Das Resultat dieser Anregungen waren ein erstes Selbstporträt und eine Porträtplastik aus Ton. Beide Arbeiten lassen frühzeitig Sensitivität und Sinn für die dreidimensionale Formgebung erkennen.

Neben der Kunst nahm der Sport einen wichtigen Platz in Karls Leben ein. Karl war Mitglied des jüdischen Sportklubs *Hakoah* (hebräisch: „Die Kraft“) Legendar waren die Erfolge der Fußballmannschaft; Karl war ihr Torwart. Karl Duldig zählte zu den 15 besten Fußballspielern Österreichs, daneben verzeichnete er auch Erfolge als Tennis- und Tischtennisspieler. Seine Tuniererfolge machten ihn berühmt. Sein Bild erschien in den Wiener Tageszeitungen. Man sprach ihn auf der Straße an. Schulkinder batzen um ein Autogramm – er war Teil des öffentlichen Lebens. – In seinem Roman *Kahn & Engelmann* berichtete Hans Eichner über die Besonderheit des Vereins:

„Man ‚war wer‘ in der Hakoah, aber nicht nur, wenn man im Rückenschwimmen oder Hürdenlaufen gewann, sondern auch wenn man Bücher schrieb oder gut Geige spielte, und die Hakoah dürfte der einzige Sportclub der Welt gewesen sein, wo Belesenheit fast soviel galt wie ein Sieg im Turmspringen.“¹

Im Sportclub Hakoah fand das gestiegende Selbstbewusstsein des liberalen Judentums seinen Ausdruck. Der Club war ein gesellschaftlicher Treffpunkt.

Studium der Bildhauerei und Etablierung

Anton Hanak (1875-1934) galt in der Ersten Republik als der bedeutendste Bildhauer. Karl Duldig begann 1921 ein Studium bei Hanak im Fach Monumentale Plastik an der Kunstgewerbeschule in Wien am Stubenring 3, der heutigen Hochschule für angewandte Kunst, Slawa Horowitz war zur gleichen Zeit Privatschülerin bei Hanak – in diesen Jahren eine der wenigen Studentinnen im Bereich der Bildhauerei überhaupt. Beide wechselten 1925 an die Akademie der Bildenden Künste in der Böcklinggasse zu den Professoren Hans Bitterlich und Josef Müllner. Der Wechsel war als Ergänzung und Vertiefung der Ausbildung zu sehen; die Institute setzten unterschiedliche Schwerpunkte praktischer und theoretischer Art. Hanak lehnte aufgrund seiner Praxisbezogenheit und Theoriefeindlichkeit die akademischen Lehrinhalte und die Methoden der Kunsthochschulen entschieden ab. Oberste Prinzipien waren für ihn die künstlerische Freiheit und die freie Gestaltung. Seine Maxime lautete: Das Material ist der strengste Erzieher. Folgerichtig forderte er von seinen Studenten das direkte Arbeiten in dem gewählten Medium ohne Umwege über Modelle; er betonte die

¹ Eichner, Hans (2000). *Kahn & Engelmann. Eine Familien-Saga*. Wien: Picus, 2000

handwerkliche Perfektion. Aus der Kombination beider Ausbildungsgänge resultierte eine breite praktische und theoretische Basis.

Als Folge des Ersten Weltkrieges und der Wirtschaftsentwicklung wurde das Studium von knappen Ressourcen materieller wie finanzieller Art geprägt – mit der Konsequenz, dass die Studenten auf billige Materialien wie Holz, Stein, Messing, Kupfer, Eisen, Blei, Rinderknochen oder Speckstein ausweichen mussten. Hanaks Forderung lautete, aus dieser Not eine Tugend zu machen und „mit den gegebenen Mitteln das Beste zu leisten“. Belege liefern verschiedene Publikationen, so die positiven Besprechungen in *Deutsche Kunst und Dekoration* (1923/24). Von Karl Duldig waren eine Frauenskulptur und eine Maske abgebildet. Die Abbildungen wurden anerkennend kommentiert:

„Karol Duldig's farbige Steinskulptur ist direkt aus dem Block hervorgeholt und darum trotz ihrer starken Bewegung geschlossen im Umriss; auch seine famose Steinmaske geht vom Wesen des Materials aus [...].“²

Weiterere, auch internationale Ausstellungen folgten: 1925 wurde in München von Karl Duldig wiederum eine Maske gezeigt, bei einer Ausstellung 1929 an der Kunstgewerbeschule eine Mamorskulptur, „Kniender Akt“.

Aussagekräftige Dokumente über die Studienzeit von Slawa Horowitz bei Hanak fehlen dagegen weitgehend. Ein Schreiben Hanaks vom 18. September 1923 bescheinigte ihr „selbstständiges Arbeiten im Prater-Atelier.“ Es entstanden während dieser Zeit Skulpturen und Masken aus Alabaster, Speckstein, Ton und Bronze. Diese Arbeiten überstanden den Zweiten Weltkrieg – im Gegensatz zu einer lebensgroßen, direkt in Mamor gemeißelten Skulptur aus dem Jahr 1924, die nur noch anhand eines Photos dokumentiert ist: einem knienden weiblichen Akt mit weichen klassizistischen Formen. Über die sich anschließende Zeit an der Akademie gibt es gleichfalls kaum Dokumente. Erhalten ist nur eine im *Neuen Wiener Tageblatt* am 8. Juli 1926 erschienene Rezension anlässlich einer Gemeinschaftsausstellung der Studenten, in der Slawa Horowitz' Arbeiten anerkennend erwähnt wurden. 1929 schloß Slawa Horowitz ihr Studium an der Akademie ab.

Aus dieser Zeit existieren Schreiben über ein Kinderporträt für einen privaten Auftraggeber und über eine für ein Schulgebäude bestimmte Büste. Den Auftrag zu der Büste (ob der Auftrag privater oder öffentlicher Natur ist, ist nicht einwandfrei ersichtlich) erteilte Prof. Eduard Traverse. – Die Auftragslage für Bildhauer und Bildhauerinnen war zu dieser Zeit im privaten wie im öffentlichen Bereich infolge von Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise äußerst schlecht. Von der Krise waren die

² Von Ankiwcz, Hans (1923) „Neue Arbeiten aus der Hanak-Klasse. Der Wiener Kunstgewerbeschule.“ Alexander Koch, Hrsg.: *Deutsche Kunst und Dekoration*. Jahrgang XXVII. Oktober 1923, Heft 1, S.30.

Bildhauerinnen deutlich stärker betroffen als ihre männlichen Kollegen. Die Gründe lagen vermutlich in allgemeinen Vorbehalten gegenüber Frauen, die dieses Metier ausübten, galt die Bildhauerei nach wie vor doch als die „unweiblichste“ aller Künste. Noch 1928 wurden Zweifel geäußert, ob Frauen überhaupt die für die bildhauerische Arbeit erforderliche Physis und das nötige räumliche Verständnis besaßen. Auch die späte Zulassung der Frauen zum Studium der Bildhauerei – sie erfolgte an der Akademie erst mit dem Wintersemester 1929/21, nachdem dort ein zweiter Aktsaal für Frauen eingerichtet worden war –, mag für öffentliche Auftraggeber von Bedeutung gewesen sein. Anton Hanak hatte 1915 eine erste Schülerin, Helene König zugelassen, Slawa Horowitz gehörte also noch zu den Pionierinnen dieses Studienfachs. Auch das öffentlich geförderte Projekt *Kunst am Bau* vermag nicht, hier Abhilfe zu schaffen, vor allem nicht für Frauen, die bei dem Projekt nachweislich keine Berücksichtigung fanden, wie Sabine Plakolm-Forsthuber in ihrer Darstellung *Künstlerinnen in Österreich 1897-1938* (Wien 1994) nachgewiesen hatte. Bis einschließlich 1938 erhielten nur drei Bildhauerinnen öffentliche Aufträge, wobei zwei Aufträge bereits vor 1929 vergeben wurden. Als vierter könnte, wenn sich die Zuordnung eindeutig klären ließe, Slawa Horowitz' Auftrag gerechnet werden.

Inwieweit die prekäre Auftragslage ausschlaggebend dafür war, dass Slawa Horowitz sich zu dieser Zeit anderen Aufgaben zuwendete, lässt sich heute nicht mehr eindeutig ermitteln. Fest steht jedoch, dass sie 1928 einen Werbeprospekt für ein Kosmetik-Institut in der Westbahnstrasse 31 in Wien VII konzipierte und Mode- und Einrichtungsgegenstände entwarf, letzteres in Kooperation mit dem Innen-Möbeldesigner Sigmund Jaray. Einige dieser avantgardistischen Sitzmöbel und Lampen wurden im Künstlerhaus und in der Wiener Sezession ausgestellt. Das interessanteste Projekt aus diesen Jahren war jedoch die Entwicklung eines faltbaren Schirms, des ersten Taschenschirms überhaupt. Mit dieser Arbeit hatte sich Slawa Horowitz bereits während des Studiums beschäftigt. 1928 erstellte sie entsprechende Zeichnungen, komplettiert durch den ersten Prototyp. In dem mit handschriftlichen Vermerken versehenen Besprechungsprotokoll der Kanzlei Dr. Otto Müllner in Wien aus Anlaß der Vergabe der Lizenzrechte hieß es dazu:

„Frl. Slava Horowitz ist Erfinderin eines zusammenlegbaren Schirmes [...] und hatte sich die Wahrung ihrer Erfindungsrechte durch Anmeldung des Patentamtes in Wien gesichert.“³

In weiteren europäischen Staaten, u.a. Frankreich und England, wurde für den Schirm Patentschutz beantragt. Der Schirm erregte Interesse, im *Neuigkeits-Welt-Blatt* vom 11. März 1931 hieß es:

³ Besprechungsprotokoll der Kanzlei Dr. Otto Müllner in Wien aus Anlaß der Vergabe der Lizenzrechte. Duldig Studio, Melbourne, museum and arts resource centre. PO Box 182 Glen Iris, Melbourne 3146 Australia.

„Es gibt auch weibliche Erfinder [...] so die Bildhauerin Slava Horowitz, die einen Zauberschirm erfunden hatte, den man ganz klein zusammenklappen und in die Tasche stecken kann.“⁴

Unter dem Namen „Flirt“ wurde der Schirm zu einem kommerziellen Erfolg. Im ersten Jahr der Fertigung wurden mit der Marketingstrategie „Hast Du schon einen Flirt?“ bereits 10.000 Stück verkauft. Der Erfolg bedeutete finanzielle Absicherung, gewährleistete die bildhauerische Existenz auch in den kommenden Jahren und ermöglichte es Karl Duldig sein Studium an der Akademie in der Meisterklasse von Josef Müllner bis 1933 fortzusetzen. Zwei Ereignisse sind weiter zu erwähnen: ein Akademiestudium und die Heirat, verbunden mit dem Umzug in das gemeinsame Apartment in der Enzingergasse 2 in Wien II.

Am 12. Oktober 1933 beendete Karl Duldig mit Erfolg sein Studium in der Meisterklasse von Josef Müllner. In seinem Abschlusszeugnis hob Müllner besonders die Abschlussarbeit „Der Traum“ hervor. „Der Traum“ wurde 1933/34 in der Akademie ausgestellt und in der Monatszeitschrift *Österreichische Kunst* vom Januar 1934 rezensiert. – Die finanziellen Einkünfte aus den Patentgebühren seiner Frau erlaubten es Karl Duldig als freischaffender Künstler zu arbeiten. Mit dem Bildhauer Arthur Fleischmann teilte er sich ein Atelier. Bis 1938 stellte Karl Duldig regelmäßig in Gruppenausstellungen in Wien aus, u.a. im Künstlerhaus, der Wiener Seession und im Österreichischen Museum. Er erhielt verschiedene Kommissionsaufträge (überwiegend Porträts von Privatpersonen) und gab Privatunterricht für Kunststudenten. Anfang 1938 wurde ihre Tochter Eva geboren. Im März 1938 wurde er jedoch gezwungen, sein Studio aufzugeben. Sowohl seine als auch die Karriere seiner Frau endeten abrupt.

Antisemitismus vor und nach dem „Anschluss“

Bis 1938 wurden gravierende antisemitische Übergriffe bzw. Vorfälle im Leben des Ehepaars nicht dokumentiert. Der zunehmende Antisemitismus in Wien wurde laut Auskunft der Tochter Eva de Jong kaum thematisiert: „They spoke little about these things.“ Anton Hanak war allerdings Anfang der 30er Jahre mit seinen Entwürfen zu einem geplanten Gustav-Mahler-Denkmal Zielpunkt jüdenfeindlicher Angriffe gewesen. Das Projekt wurde seinerzeit nicht verwirklicht. Die Tatsache, dass Karl Duldig – nach den Angaben seiner Tochter aufgrund der wachsenden Diskriminierung jüdischer Künstler – die Gründung einer jüdischen Künstlervereinigung plante, zeugt jedoch von dem zunehmenden Bewußtsein für die veränderte Situation, zugleich jedoch auch von einer falschen Beurteilung der sich anbahnenden Entwicklung.

Konfrontationen mit dem Antisemitismus gab es jedoch im sportlichen Bereich. Presseberichten zufolge war Karl Duldigs Verein Hakoah nahezu ständig Ziel

⁴ Neugkeits-Welt-Blatt, Nr. 58, Wien, 11.3.1931, S.7

judenfeindlicher Attacken, wie aus einem Artikel in der *Wiener Morgenzeitung* vom November 1923 zu ersehen ist:

„Menschen, die im gewöhnlichen Leben die Regeln des Anstandes und der guten Sitten befolgen, werden bei Spielen der Hakoah brutale Terroristen [...] Es vergeht kein Wettspiel, bei dem Hakoahner nicht in der niedrigsten Weise beschimpft und bedroht werden.“⁵

Die Tochter Eva de Jong berichtete über Karl Duldigs Reaktion: „He learnt self-defence in case he was attacked on the street, [...] there was antisemitism evident in many instances.“ Im Mai 1938 verwehrte ein Nazianhänger Karl Duldig den Zutritt zu seinem Tennisclub im Prater. Karl Duldig bezeichnete in der sich anschließenden Auseinandersetzung die Judengesetzgebung Hitlers noch als einen „Irrtum“. Er wlich auf öffentliche Tennisplätze aus. An nationalen und internationalen Tennistunuren hatte er Jahr für Jahr als offizieller Vertreter Österreichs teilgenommen. Das erklärt, dass er auch nach der Machtübernahme der Nazis in Österreich an dem bislang Gewohnten festhielt.

Die Schweiz als Zwischenstation

Ein weiterer Zwischenfall im Sportumfeld führte dazu, dass Karl Duldig sich abrupt zur Flucht entschloss. Das Ziel war die Schweiz. Über die Schweizer Botschaft in Köln erlangte er eine zeitlich begrenzte Aufenthaltsgenehmigung. Die seit dem Sommer verhängte Einreisesperre kam in seinem Falle nicht zur Anwendung. Hilfreich war dabei seine sportliche Karriere: Jahr für Jahr hatte er an Schweizer Tennistunuren teilgenommen. – Am 20. August 1938 traf er in Zug ein; seine Frau Slawa und die sechs Monate alte Tochter blieben zunächst in Wien zurück. Unter Hinweis auf seine bildhauerischen Fähigkeiten überzeugte er den zuständigen Emigrationsbeamten und Polizeipräfekten Ernst Speck von der dramatischen Situation seiner Familie in Wien und offerierte ihm die Anfertigung eines Porträts im Gegenzug für die Erteilung eines Visums.

In Wien nahm der Druck auf die jüdische Bevölkerung inzwischen bedrohliche Ausmaße an. Ein Gestapobeamter forderte von Slawa Duldig die Räumung der Wohnung und bot zugleich Geld für die avangardistische Einrichtung und die Kunstgegenstände an. Durch ihre Geistesgegenwart – sie behauptete, bereits alles veräußert zu haben – erreichte sie einen kurzfristigen Aufschub, ausreichend, um ihr Hab und Gut mit Hilfe ihrer Schwester und deren französischem Ehemann nach Paris zu versenden. Am 7. Dezember 1938 traf das ersehnte Visum in Wien ein, zwei Stunden vor der endgültigen Räumung der Wohnung.

Im Hotel Hirschen in Zug fand sich die Familie wieder vereint – ihre wirtschaftliche Basis, auf der sich ihr Leben gegründet hatte, aber war zerstört. Das Atelier in Wien

⁵ Hofner, Roland (undatiert). „Fußball und Rassismus.“
<http://www.sjnoe.at/content/content.php?ID=432>

war endgültig verloren. In der Schweiz war, bedingt durch den Transitstatus, an eine bildhauerische Existenz nicht zu denken. Finanziell waren vor allem die Folgen der Arisierung, der sogenannten „Entjudung der Wirtschaft“, gravierend. Von Ihnen war Slawa Duldig direkt betroffen. Die Zahlungen aus den Lizenzverträgen wurden bereits 1938 eingestellt. Im Einklang mit der offiziellen Politik setzten die österreichischen und deutschen Lizenznehmer Slawa Duldig unter Druck, auf die aus dem Patent resultierenden Rechte zu verzichten. Bereits am 26. März 1938 hatte Gauleiter Josef Bürckel in einem Schreiben an Hermann Göring den Vorschlag formuliert, einen Fonds von 20 bis 30 Millionen Reichsmark zu schaffen, um der jüdischen Bevölkerung Recht und Besitz abzupressen:

„Die Juden werden angesichts der Unsicherheit der Verhältnisse und der Erklärung, die sie, sehr geehrter Herr General Feldmarschall, heute zur Judenfrage abgeben haben wollen [...] vorrausichtlich bereit seien, ihre Geschäfte u. Unternehmungen zu billigsten Preisen abzustoßen. Ich glaube, dass es so möglich sein wird, unter den wirtschaftlich günstigsten Voraussetzungen einen großen Teil jüdischen Besitzes in arische Hände überzuleiten.“⁶

Aufgrund dieser Zwangslage und sicherlich mit Blick auf die Familienmitglieder, die sich noch in Wien befanden, übertrug Slawa Duldig die ihr gehörigen Patentrechte an die Wiener Firma *Brüder Wüster*, Werderthorstr. 14, dokumentiert durch Flugpostschreiben der Firma vom 26. Und 28. Januar 1939. Nach Angaben der Tochter wurden alle Patentrechte für die Summe von 1.000 Reichsmark an die Firma *Brüder Wüster* und ihren deutschen Partner *Kortenbach und Rauch* übertragen – für einen Betrag also, der kaum einem Viertel der jährlichen Tantiemen allein dieser Herstellerfirma entsprach.

Der monatelange Aufenthalt in der Schweiz erwies sich als zu kostspielig. Die Befristung des Transitvisums und die finanzielle Situation erforderten eine zügige Entscheidung für ein endgültiges Emigrationsziel. Verschiedene Optionen wurden in Erwägung gezogen: die Emigration nach Polen auf den Besitz der Eltern Karl Duldigs, nach Frankreich zur Schwester Aurelia Laisne oder nach Palästina. Die Lösung war die Emigration nach Singapur. Die dort lebende Nichte Karl Duldigs avisierte telegrafisch gerade noch rechtzeitig ein Visum und die erforderliche Arbeitsmöglichkeit.

Den Weg in die Emigration mussten viele der ehemaligen Hanak-Schüler und Künstlerkollegen wählen. Irma Rothstein in die USA, Hanne Gärtner nach Kalifornien, Arthur Fleischmann nach Australien. Anderen gelang die Rettung nicht: Hanaks jüdische Lebenspartnerin Helene König, die den Nachlass betreute, wurde am 23. Oktober 1941 in das Konzentrationslager Lodz deportiert und dort ermordet.

⁶ Aus Schreiben des Gauleiters Josef Bürckel an den Reichsluftfahrtminister und Beauftragten für den Vierjahresplan, Herman Göring, 26.3.1938. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München DÖW 5160.

Exil in Singapur – unerhoffter Traum

Am 27. April 1939 verließen die Duldigs auf der *Victoria*, einem Schiff der Lloyd Triestino Reederei, von Genua aus Europa und erreichten am 15. Mai 1939 ihre nächste Exilstation: Singapur. Slawa Duldig erhielt eine Beschäftigung als Restauratorin bei der Stadtregierung. Dieses Einkommen war entscheidend für den weiteren Aufenthalt, denn ohne Arbeitsnachweis bzw. ausreichende Finanzmittel drohte die Abschiebung nach Shanghai.

Die Umstellung auf einen völlig fremden Kulturkreis erfolgte problemloser als erwartet. Sie wurden vom Flair dieser fremden Insel dem Nebeneinander so vieler asiatischer Bevölkerungsgruppen, Düfte und Gerüche, Farben und Lichtverhältnisse, Physiognomien und Formen gefangen genommen – der britische Schriftsteller und Freund Robert Payne schrieb von „wild diversity of faces and costumes“. Karl Duldig entfaltete eine ungebremste künstlerische Schaffensfreude. Die Tatsache, dass er sein komplettes Studio mit allen nötigen Werkzeugen in Wien zurücklassen musste, schien seine Arbeit nicht zu beeinträchtigen. Es wurde ein einfaches Studio auf der Veranda eines gemieteten alten Hauses eingerichtet. Die veränderten Materialbedingungen bewirkten eine Hinwendung zum Ton. „I was to use this technique more and more in my work. The clay was easy to get and in the most tropical climate it would remain workable for long periods.“ Robert Payne berichtete davon, wie kaum ein Tag verging, an dem Karl nicht Personen auf der Straße ansprach, um sie zu porträtieren. Durch die davon ausgehende Euphorie – besonders während des Modelliervorgangs – schien Karls Duldig in einen tranceähnlichen Zustand zu gelangen, also sich gleichsam in eine andere Welt hineinzuformen: „He was transforming clay into poetry.“

Der Aufenthalt in Singapur schien ihn zu verändern: seine Arbeitsweise, ja sogar den künstlerischen Ausdruck. Robert Payne sah seine Arbeiten leichter, direkter, einfacher werden – ohne große Gesten, befreit von der barocken österreichischen Tradition. „He was throwing his baggage away“, erklärte Robert Payne diese Metamorphose. Während anderen Emigranten das Exil zur Qual wurde, Traumata auslöste, schien sich für Karl und Slawa ein Traum zu erfüllen. Sie begannen, sich mit diesem asiatischen Land anzufreunden, konnten sich ein dauerhaftes Leben hier vorstellen. Zur weiteren finanziellen Absicherung gründeten die Duldigs eine Kunstschule für Bildhauerei und Malerei, in der sie beide unterrichteten. Der finanzielle Aspekt war jedoch nicht der einzige Grund; die Entscheidung hatte zum einem Teil auch visionären Charakter. Laut Auskunft von Robert Payne träumte Karl Duldig von einer wechselseitigen Beeinflussung, Durchdringung, vielleicht gar Verschmelzung östlicher und westlicher Kunst.

Während ihres sechzehnmonatigen Aufenthaltes in Singapur wurde das Haus in der Thomas Walk Street 3 ein Zentrum künstlerischer Aktivitäten. Die Schule fand schnell Akzeptanz. Die Schüler bildeten eine internationale Gruppe: unter ihnen befanden sich Engländer, Malayen, Amerikaner, Eurasier, Holländer und Chinesen,

darunter zahlreiche Personen aus den diplomatischen Kreisen der Stadt. Letztere waren es auch, die den Duldigs Zugang zu den einflussreichen Kreisen der britischen Kolonie verschafften – mit der Folge, dass verschiedene öffentliche Aufträge an sie vergeben wurden. Ein Auftrag des Sultans of Johore für ein großes Granitmausoleum war Ausdruck besonderer Wertschätzung und steigerte zusätzlich die Reputation.

1940 eröffnete Karl Duldigs erste Ausstellung die Möglichkeit zu neuen Kontakten. Der Direktor des *Raffles Museums* kaufte eine Terrakottabüste, den „Kopf eines chinesischen Tagelöhners“, Robert Payne den ersten Bronzekopf „Malay Boy“, Mitglieder des konsularischen Korps erwarben ebenfalls Werke. Diese Ausstellung wurde ein künstlerischer wie finanzieller Erfolg und untermauerte die Hoffnung auf eine dauerhafte Existenz in Singapur. Als Indiz für die in kürzester Zeit erreichte Akzeptanz kann der bildhauerische Großauftrag des als „Tigerbalsam-Millionär“ bekannten Aw Boon Haw gesehen werden: die Fertigung je einer lebensgroßen Bronzeskulptur von Aw Boon Haw und seinem Bruder.

Überschattet wurde der Erfolg jedoch von der Ausweisung der Regierung Singapurs zur Deportation aufgrund der drohenden Kriegsgefahr im Südpazifik. Alle Eingaben waren vergeblich. Karl Duldig gelang es noch, in der verbleibenden dreiwöchigen Frist die beiden Modelle fertig zu stellen. Den Bronzeabguss seiner Skulpturen sah er erstmals 1968 bei einem Besuch in Hongkong im dortigen Palast des Aw Boon Haw. Der Traum war abrupt beendet. „He looked drawn an miserable“, schrieb Robert Payne über seine letzte Begegnung mit Karl Duldig.

Die Duldigs befanden sich nun unter den 250 Passagieren – Männer, Frauen und Kinder – des zum Truppentransporter umfunktionierten britischen Linienschiffes *Queen Mary*, die als „enemy aliens“ von Singapur nach Australien verschifft wurden. Monate später schrieb Karl Duldig in sein Tagebuch:

„In front of my eyes I can still see the beautiful view over the sea and Singapore. Singapore, which in such a short time has left the deepest impressions and experiences.“⁷

Exil in Australien Deportation – Internierung

Am 26. September 1940 erreichte das Schiff Sydney. Die Passagiere wurden in das Internierungslager Tatura, 180 km nördlich von Melbourne gebracht. Kurz zuvor waren die Internierungslager Hay und Tatura errichtet worden, und zwar für 2.500 Internierte aus England, die mit dem britischen Truppentransporter *Dunera* nach Australien gelangt waren. Hinzu kamen die 250 Deportierten aus Singapur. Lange Blechhütten und Zelte reihten sich aneinander auf einem großflächig angelegten Areal, aufgeteilt in verschiedene Campeinheiten.

⁷ Duldig Studio, Melbourne, museum and arts resource centre. PO Box 182 Glen Iris, Melbourne 3146 Australia.

Die Duldigs wurden in das für Familien vorgesehene Camp 3 D eingewiesen – für sie die erste Erfahrung von Gefangenschaft, einem Leben hinter Stacheldraht, in Unfreiheit, abgeschnitten von der Außenwelt, unter einfachsten Lebensbedingungen den klimatischen Verhältnissen ausgesetzt: unzweifelhaft ein Schock. Durch ständige Eingaben waren die Internierten bemüht, Lagerkommandantur und Regierungsstellen auf unzumutbare Härten hinzuweisen. Unerträglich war insbesondere das Zusammenleben mit den ebenfalls internierten Nazisymphatisanten. Diese wurden tatsächlich separiert, die Hinweise auf hygienische und versorgungstechnische Mängel dagegen lange Zeit nicht berücksichtigt. Erst die Inspektion des aus England gesandten Majors Layton und sein kritischer Report vom 31. August 1941 brachte nach und nach Abhilfe.

Karl Duldig hielt das Lagerleben in Sketchen und Zeichnungen fest. Abseits vom eintönigen Alltags-Dienstablauf entwickelte sich innerhalb des Camps ein kulturelles Leben mit Konzerten, Revuen, Theatervorstellungen, literarischen Abenden und der Errichtung einer Lagerschule, ein *Collegium Taturense*. Das tägliche Holzhacken zeigte als Ergebnis einen bildhauerischen Exkurs: Aus einem Eukalyptusstamm fertigte er mit der Axt einen Kopf. Mit dem Titel „Fragment“ befindet er sich heute im Besitz der Newcastle Art Gallery. „Outside the Camp compound, I notice to get the log lying in the field. I asked permission to get the log and was very happy when it was brought to me.“ Es entstand die überlebensgroße Figur „Mutter mit Kind“. Die Themenwahl dokumentiert in der Extremsituation des Lagerlebens den Stellenwert der Familie. Die Skulptur wurde im Zentrum des Lagers aufgestellt. Dies ist heute nur noch durch eine Tintenskizze „Ring-a-Ring-a-Rosy“ von 1941 dokumentiert, die Skulptur umringt von spielenden Kindern (eines davon die Tochter Eva) zeigt. Im Hintergrund ist der das Lager umgrenzende Stacheldrahtzaun zu sehen, dahinter die Weite des australischen Inlands. In nahezu allen Zeichnungen und Skizzen, die während des Lageraufenthalts in Tatura entstanden, ist das Abgetrenntsein von der Außenwelt, die Unfreiheit, dokumentiert.

Bis 1942 änderte sich die Situation nicht. Die Hitlerflüchtlinge besaßen weiterhin „Gefangenestatus. Offiziell wurden sie als „feindliche Ausländer“ betrachtet, ein Absurdum für die Verfolgten des Naziregimes. Auch in der australischen Öffentlichkeit war man in dieser Frage gespalten. Der Melbourner Zeitung *The Herald* vom 5. März 1941 überschrieb einen Artikel mit der Feststellung „Not Pro-Nazi“ und erläuterte:

„These refugees are not pro-Nazi internees, and include scientists, distinguished scholars and musicians, skilled tradesmen and others [...] Four hundred of the refugee internees are between 17 and 20 and were at training colleges and universities before being interned.“⁸

⁸ „Not Pro-Nazi.“ *The Herald*, Melbourne, 5. März 1941

Erst wachsende Kritik im britischen Ober- und Unterhaus, ein Regierungswechsel in Australien und der Angriff der Japaner auf Pearl Harbour bewirkten einen Sinneswandel. Als Folge wurde ab dem 4.2.1942 den männlichen Internierten die Möglichkeit eingeräumt, entweder in der kriegswichtigen Industrie zu arbeiten oder einer nichtmilitärischen Armee-Einheit, der *8th Australian Labour Company* der AMF, beizutreten.

Am 7. April 1942 verließ Karl Duldig das Internierungslager Tatura, um sich der Company anzuschließen. Er wurde zum Küchendienst herangezogen. Über die dortigen Erfahrungen berichtete er: „When I was assigned to peeling potatoes, the potatoes were quickly transformed into small figures. These small carvings were popular with the officers who often took them home.“ Am 23. Dezember 1942 wurde Karl Duldig aus gesundheitlichen Gründen aus der Armee entlassen. Sein Vorgesetzter, Captain Broughton, vermerkte in seinem Reference Book V377986: „I wish him every success in future, and I feel that [...] Pte. Duldig will surely win recognition.“ Nach seiner Entlassung arbeitete er bis 1944 als Lithograph und Zeichner in der kriegswichtigen Industrie, zunächst in der *Australian Porcelain Insulator Company Pty. Ltd.*, anschließend bei der *Victorian Publicity*. Slawa Duldig und die Tochter Eva verließen das Lager Tatura Ende Mai 1942. Sie bezogen eine kleine Zwei-Zimmerwohnung in der Acland Street 43 in Melbourne, St. Kilda, einem Stadtteil, in dem sich viele der Emigranten ansiedelten.

Der Versuch, brieflichen Kontakt zur Schwester Aurelia in Paris aufzunehmen, scheiterte. Der Brief kam nach Monaten mit dem Vermerk „return to sender“ zurück. Verbleib und Schicksal der Schwester blieben bis zu einer Nachricht des Roten Kreuzes aus dem Jahr 1944 ungewiss. 1945 konnte der reguläre Briefkontakt wieder aufgenommen werden. Es stellte sich heraus, dass Aurelia Laisne und Slawa Duldig die einzigen Überlebenden der Familie Horowitz waren. Auch die Familie Karl Duldigs wurde Opfer des Naziterrors: Karls Mutter und sein Bruder Ignaz wurden 1942 in Przemysl erschossen.

Neuorientierung und Existenzsicherung – als Kunstrehrer in Melbourne

An eine bildhauerische Existenz war in Australien angesichts der Umstände zunächst nicht zu denken. Aufträge, die ein finanzielles Auskommen sichern würden, waren in den 40er Jahren und später in Australien nicht absehbar. Die Gründe waren unterschiedlich, sie hatten u.a. zu tun mit der fehlenden Präsenz eines Mäzenatentums, einer mangelnden Bekanntheit als Folge des Exils, der allgemeinen Rezession auf dem Kunstmarkt während der Nachkriegsjahre, aber auch mit dem geringen Stellenwert der Bildhauerei innerhalb der australischen Kunst und der Gesellschaft.

1944 traten die Duldigs als Kunstrehrer in den Schuldienst ein. Slawa Duldig arbeitete an der *Catherine's Girls Grammar School*. Seine frühere sportliche Karriere war dabei mitentscheidend, wie aus dem Einstellungsprotokoll des

Direktors J. Thorold vom 15. Oktober 1944 ersichtlich ist. Beide unterrichteten an den Schulen bis zu ihrer Pensionierung.

Im Unterschied zu Karl war Slawa intensiver in das australische Schulsystem involviert, was zum einen bedingt war durch die Vollzeitbeschäftigung (Karl Duldig war nur Teilzeitbeschäftiger), zum anderen durch ihr besonderes Interesse an didaktischen Fragestellungen und Lehrinhalten. Verdeutlicht wurde dies 1954 durch ihre Teilnahme an einem UNESCO-Seminar an der Universität Melbourne über die Bedeutung der Visual Arts in der Erziehung – dem ersten dieser Art in Australien. Führende Kunsthistoriker aus dem Universitäts- und Museumbereich, daneben Mitarbeiter der zuständigen Ministerien, der Bildungseinrichtungen, der Museen und Galerien, diskutierten in unterschiedlichen Sektionen Grundlagen der Kunsterziehung im Bildungswesen: von der Kinder- bis zur Erwachsenenbildung. Slawa Duldigs Arbeitsgruppe befasste sich mit Vorschlägen für die *Secondary Schools*. Neben der Formulierung von Forderungen allgemeiner und spezifischer Art, gerichtet u.a. an Regierungsstellen und Medien, wurden auch Zielvorstellungen und – vorgaben für die Kunstrehrer im Abschlussprotokoll des Seminars festgelegt: beispielsweise die Gestaltung eines kreativen, individuell ausgerichteten Kunst- und Werkunterrichts, die Förderung des Kunsteresses, die Beeinflussung der Geschmacksbildung im Hinblick auf das Verständnis für die zeitgenössische Kunst.

Die Konferenz postulierte damit die Prämisse, die Slawa und Karl Duldig bereits seit Beginn ihrer Lehrtätigkeit 1944 zu verwirklichen suchten. Ihr Anliegen war es, Kunst erlebbar, spürbar, erfahrbar zu machen. In Folge des Seminars wurden entsprechende Innovationen erleichtert. So war es Karl Duldig 1955 erstmals möglich, die Bildhauerei an seiner Schule einzuführen. „The introduction in stone carving to the boys created a minor sensation both inside and outside the school.“ Dabei offenbarte sich sein Improvisationstalent, als er Sandsteine einer nach einem Brand abgerissenen Kirche als Werkstoff verwendete. Sein Vorgehen erinnerte an das seines Lehrers Hanak. Alan Mitelman, ein Bildhauer und ehemaliger Schüler, erläuterte das Vorgehen Karl Duldigs: „We learned [...] how wax could be melted and be used in making an etching ground. Theses things brought to me a sense of art's vitality [...].“

Slawa Duldig griff in ihrem theoretischen Kunstuhrer auf aktuelle Grundlagen zurück, stützte sich auf Ernst Gombrichs Standardwerk *The Story of Art*, das erstmals 1950 herausgegeben wurde, sowie auf aktuelle Kunstzeitschriften, die sich auch mit den modernen Kunstströmungen in Übersee befassten. Einen Überblick der modernen australischen Kunstströmungen bot sie ihren Schülern durch Besuche von Ausstellungen der *Contemporary Art Society* und des *Museums of Modern Art* in Melbourne. Unterrichtspläne von 1948–1963 verdeutlichen die Gestaltung ihres Unterrichts, sie belegen das Nebeneinander von Theorie und Praxis. Man unternahm z.B. Exkurse an die Ufer des nahe gelegenen Yarra Rivers. Dort folgte Slawa Duldig mit ihren Schülern den Spuren der australischen Impressionisten, der Vertreter der sogenannten *Heidelberg School*, die hier in der freien Natur malten. Die

individuelle Motivation ihrer Schülerinnen ist durch Dokumente aus dem Schularchiv belegt, z.B. die Förderung des „Freien Ausdrucks“ bis hin zur Aufforderung, an öffentlichen Kunstwettbewerben teilzunehmen. Materialstudien und das spielerische Erlernen der verschiedenen Techniken in der Malerei, Zeichnen, Druckgraphik und Design, Collagen etc. waren Schwerpunkte der Ausbildung. Daneben führte sie ihre Schülerinnen in die Grundlagen des Kunsthandwerks ein mit Kursen in Weben, Lederarbeiten, der Geschichte des Möbel-Designs und des dekorativen Designs etc. Sie gehörte zu den ersten Lehrern in Victoria, die das Unterrichtsfach Kunst zur Abiturprüfung anboten.

„Her teaching was perfect combination of enjoyment and practical application [...] she maintained that her courses could, develop taste and should assist the learner to grow intellectually, emotionally and socially.“⁹

erklärte ihre ehemalige Schülerin, Jane Clarke, Kuratorin für Australische Kunst der *National Gallery of Victoria*.

Das keramische Studio

Parallel zu der Anstellung in der Schule strebten die Duldigs ab 1944 eine unabhängige Existenz an. Voraussetzung hierfür war eine Neuorientierung auf künstlerischem Gebiet: die dekorative Keramik. Mit der nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden Einwanderungswelle und dem signifikanten Anwachsen der australischen Bevölkerung stieg der Bedarf an Gebrauchsgütern wie der Keramik. Vorausgegangen war ein drastischer Rückgang der Importe aus England und Kontinentaleuropa. Das zerstörte Nachkriegseuropa war mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Vor diesem Hintergrund entschlossen sich verschiedene Künstler (wie etwa der Maler Arthur Boyd mit seiner *Arthur Merric Boyd Pottery*), Keramik-Studios aufzubauen – auch als Äquivalent zum minimierten Nachkriegskunstmarkt.

Die Duldigs erkannten die Chance und errichteten in der Küche ihres Hauses ein kleines Studio. Gefertigt wurden handgearbeitete Gebrauchsgeräte: Vasen, Bierkrüge, Aschenbecher, Tee-, Kaffee- und Essservice, und dekorative Keramik wie Wandteller und kleine Skulpturen. Zum festen Kundenstamm zählten die exklusiven Melbourner Boutiquen wie etwa *The Primrose Pottery Shop* in der Little Collins Street und *Light and Shade* in der Royal Arcade. „Hundreds of coffee sets, rakins, ashtrays and decorative ware went from the kitchen of our little flat to these exclusive boutiques.“ Neben diesem homogenen Angebot wurden auch Einzelstücke gefertigt, u.a. mit mythischen und religiösen Motiven.

Für ihre Keramiken experimentierten sie mit verschiedenen australischen Tonsorten aus unterschiedlichen Herkunftsgebieten, die sie entsprechend ihren Eigenschaften

⁹ „Mrs. Duldig's Girls.“ A Collection of artworks by students of St. Catherine's School 1947-1963. Published 1992 by St. Chaterine's Old Girls Association Inc. 17 Heyington Place, Toorak, Victoria, 3142, Australia. S. 4

einsetzen. Überwiegend benutzten sie jedoch den Ton aus dem *Campfield Quarry* in der Nähe Melbournes, den sie wegen seiner besonderen Plastizität bevorzugten. Die Dekorglasuren wurden auf den jeweiligen Tontyp abgestimmt. Karl wie auch Slawa gestalteten das Design des Dekors, wobei Slawa z.B. das Design des *Rose Ware* Dekor und die europäische-folkloristischen Figuren in nationalen Trachten entwarf. Andererseits finden sich in den Motiven auch Belege für ihre frühe Akkulturation. Karl Duldig nahm sowohl die australische Flora als auch Motive der Aborigineskultur als Grundlagen für die Entwürfe auf. Die darüber hinaus verwendeten verschiedenfarbigen abstrakten Motive wie auch die geometrische Ornamentik reflektierten dagegen den Einfluss europäischer Traditionen.

Diese keramischen Arbeiten trugen nicht unerheblich zum Einkommen der Familie bei und wurden wegen der guten Nachfrage bis in die 60er Jahre fortgesetzt. Heute sind sie Bestandteil der Geschichte der australischen Studio-Keramik. Bespiele befinden sich in der *Australian National Gallery* in Canberra, der *National Gallery of Victoria* und der *Municipality of Caulfield*. 1988 wurden die keramischen Arbeiten erstmals in einer umfassenden Retrospektive im *Caulfield Arts Complex* gezeigt.

Karl Duldig's bildhauerischer Weg in Australien

Die Anfangsjahre wurden dominiert durch den Broterwerbsberuf als Lehrer wie als Keramiker. Der Bildhauerei konnte nur in den verbleibenden zeitlichen Nischen nachgegangen werden. Aufgegeben wurde sie nicht. Im Gegenteil: Die verbleibenden Stunden wurden von Karl Duldig konsequent für künstlerische Arbeiten genutzt, was dank der Unterstützung durch Ehefrau Slawa, die – soweit möglich – die Erfordernisse des Haushalts erledigte, auch möglich war.

Die Tatsache, dass Karl Duldig als Emigrant bereits 1943 an der Ausstellung des Militärpersonals teilnahm und 1945 eine Einzelausstellung in den Kosminsky Galleries erhielt, muß als Erfolg gesehen werden, wenn es auch sich um Ausstellungen in bescheidenem Rahmen und Umfang handelte. Karl Duldig war offensichtlich auch nicht vom Tenor der Aussage eines Besuchers beeindruckt, der der Bildhauerei in Australien keine Zukunft einräumte. Ab 1946 nahm er an den jährlichen Ausstellungen der *Victorian Sculptors Association* teil. 1949 wurde er anlässlich der Porträtplastik des Pianisten Macuynski erstmals in einer Zeitungsnotiz erwähnt. 1953 wurde er einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, als seine Terrakottamaske „Prophet“ in einer Rezension des *The Herald* vom 10.11.1953 hervorgehoben wurde.

Der Durchbruch gelang ihm 1956. Wieder war es der Sport, der ihm neue Wege öffnete. Anlässlich der Olympischen Spiele in Melbourne wurde ein kulturelles Rahmenprogramm mit Raum für die bildende Kunst geplant, einschließlich der Plastik. Karl Duldig wurde zur Teilnahme eingeladen – eine besondere Anerkennung – und stellte drei Sandsteinarbeiten aus. Im selben Jahr akquirierte die *National Gallery of Victoria* seine Terracotta-Skulptur „Moses“ – eine Darstellung

mit ausgestreckten Armen, in den Händen die Gebotstafel -, mit der er in Victoria den Preis *Sculptor of the Year* gewann. – Die folgenden Jahre waren gekennzeichnet durch verschiedene institutionelle, halb-öffentliche und private Kommissionsaufträge. Wie schon in der Voremigrationszeit fertigte er bis in die 50er Jahre hauptsächlich Porträts, Masken und Skulpturen an.

Seine Büsten waren zunächst einmal Dokumente seiner Lebens- und Exilstationen: Porträts der Familienmitglieder, der Hanakstudenten Josef Baumgärtner und Slawa Horowitz, des Polizeipräfekten Speck in der Schweiz, des „Malay Boy“ in Singapur, seines Kompaniechefs in der Armee:

„Ever since my schooldays when I made my first self-portrait in plaster, I have been fascinated by the human head. I consider the challenges for the artists. The successful portrait is a combine effort between the artists and the sitter. It is more important to me to convey the inner spirit of the sitter than to achieve an exact physical likeness.“¹⁰

Die eigene Gefühlslage spiegelte sich am intensivsten in den expressiven Masken. Sie waren Ausdruck besonderer Seelenlagen, psychologische Momentaufnahmen, Chiffren des Ichs. Die Masken blieben ein künstlerisches Bindeglied zur Voremigrationzeit, standen in der Wiener Tradition dieses Genres.

Auch das australische Skulpturenwerk zeigte Anklänge an die österreichische Tradition und an Hanak – nicht nur hinsichtlich der figürlichen Darstellungsweise, sondern auch inhaltlich. Der Allegorie „Der Traum“ von 1934 folgten in Australien beispielsweise die Allegorien „Echo“ und „Youth“.

Die Skulpturen und Porträtabarbeiten boten darüber hinaus guten Einblick in die Materialvielfalt, die u.a. Holz, Stein, Marmor, Terrakotta, Bronze umfasste. Duldigs Einstellung zum Material war unverkennbar von Hanak geprägt:

„Every material has its rules and beware anyone who tries to break them. In this way every material has its individual beauty that can be interpreted in its own way – stone, wood, terracotta, bronze, ivory and so on. The material and its handling are the most important aspects of sculpture and cannot be too highly regarded as it's yardstick.“¹¹

Duldigs Flexibilität offenbarte sich bei der Verwendung von Materialien, die vor Ort verfügbar waren: Eukalyptusholz in Tatura, Ton, dem dominierenden Material in Singapur und Australien. Naturgemäß in der Keramikfertigung angewandt, griff er zunehmend im skulpturalen Plastikwerk darauf zurück.

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre fand er eine neue Ausdrucksform: das Relief. Bei den Werken, die er zu besonderer Reife entwickelte, handelte es sich

¹⁰ Duldig Studio, Melbourne, museum and arts resource centre. PO Box 182 Glen Iris, Melbourne 3146 Australia.

¹¹ ebenda.

hauptsächlich um Terrakottareiefs: komplexe Gebilde zur Fassaden- oder Innenraumaustattung – eine Verbindung von Architektur, die als Kombination in der Gestaltungsweise in der Voremigrationsphase nicht erkennbar war. Es waren überwiegend realistische, expressive, figurative Darstellungen, Entwürfe des menschlichen Seins in vielen Facetten.

Karl Duldig konzipierte das Keramikrelief „The Progress of the Man“ für die Fassade eines Gebäudes in der St. Kilda Road 505:

„My idea was to illustrate men's creation and development; woman, the inspiration; man, the builder of the pyramids, the creator of the Gothic cathedrals and the engineer of the modern skyscraper. Overall the family symbolises unity, peace and progress.“¹²

Diese Auftragsarbeit stellte ihn allein wegen des Arbeitsumfangs vor besondere Anforderungen, denn das Relief konnte nur in zahllosen Einzelteilen gefertigt werden, mit der Folge, dass sich die Wirkung – auch ihm selbst – erst nach der vollständigen Installation erschloss. Mehrere Tonnen Ton wurden in seinem Studio in der Burke Road 258 verarbeitet, alle Segmente, von Hand gefertigt, im eigenen Studio gebrannt. Für ein Gebäude im Zentrum Melbournes entwarf er das Relief „Australia Today and Tomorrow“, im Umfang deutlich kleiner und aus Kupferblech getrieben – eine ungewöhnliche Arbeit insofern, als er sich hier explizit mit Gegenwart und Zukunft seines Exillandes auseinandersetzte.

Eine Sonderstellung nahm in seinem Gesamtwerk seine Auseinandersetzung mit dem Holocaust und seinen Folgen ein, ersichtlich sowohl in seinen Skulptur- als auch in den Reliefarbeiten. Hier lassen sich eine Reihe von Kommissionsarbeiten anführen. Das 1962 entstandene Bronzerelief für das *Carlton War Memorial* in Melbourne war dem Gedenken an die Opfer der Naziverfolgung gewidmet: expressive Bildelemente, der Zaun eines Konzentrationslagers, dahinter Zerstörung, Rauch und Flammen, davor eingesperrte, hoffnungslose und verzweifelte Menschen, die bewegende stumme, daher umso eindringlichere Angst und Entsetzen, Verzweiflung und Trauer. Die Auseinandersetzung der jüdischen Geschichte erstarrt nicht im Entsetzen, sondern eröffnet Wege in eine neue Zukunft für die Überlebenden der Shoah aus der Trauer heraus und im Gedenken an die Ermordeten. Zwei Arbeiten belegen dies signifikant, das Monument „Sportsmen and Women 1940-45“ und eine Kommission des *Kadimah Cultural Centre*.

1968 erhielt er von der Brith (brotherhood) Hakoah, einer Vereinigung früherer Mitglieder des Wiener Hakoah Vereins, und der *Maccabi World Union* den Auftrag zu einem Monument „Sportsmen and Women 1940-45“, das zur Erinnerung an die im Zweiten Weltkrieg umgekommenen jüdischen Sportler im Maccabiah Village in Tel Aviv, Israel aufgestellt wurde. Das Monument bestand aus dem in Israel

¹² Bond, Helen (1988). „The Duldig Ceramics: A Retrospective.“ An exhibition of ceramic works by Karl Duldig and his first wife Slawa. Caulfield Arts Complex, published 1988, S.11

erstellten gewaltigen Sockel, der Unerschütterlichkeit symbolisierte, und der in Melbourne gegossenen Bronzefigur „DAWN“, einem den Überlebenswillen signalisierenden, sich erhebenden Athleten mit einer von Schüssen durchlöcherten israelischen Fahne in der Hand.

Die zweite Arbeit, ein Auftrag für das *Kadimah Cultural Centre* – ein komplexes Kunstwerk aus Relief und 6 Bleiglasfenstern, wobei die Zahl 6 stellvertretend für sechs Millionen ermordeter Juden zu verstehen ist – stellt in dieser Verbindung eine Sonderform dar. Während das Keramikrelief an der Frontfassade des Gebäudes Physis und Geist des Menschen versinnbildlicht, waren seine sechs farbigen Bleiglasfenster im Inneren des Gebäudes („Dark Clouds and The Sun's Rays“, „The Martyrs“, „Bird and Peace“, „Flowers and the Star of David“, „Youth and a new Dreamland“ und „The Menorah“) Symbole des Leidensweges des jüdischen Volkes, zugleich Ausdruck neuer Hoffnung wie des Neubeginns jüdischen Lebens und Glaubens nach der Shoah – Gedenk- und Aufbruchsmetaphorik in einem. Dieses Werk steht heute unter dem Schutz des *National Trust*.

Die teils gefühlbetonten, teils monumentalisch anmutenden Werke waren von den Erfahrungen und Tragödien in der eigenen Familie nicht zu trennen und somit auch Ausdruck der persönlichen Konfrontation mit dem Unfassbaren. Das bewusste Nebeneinander von Tragik und Überlebenswillen in seinen Arbeiten gibt somit auch Auskunft über den eigenen Seelenzustand, belegt letztendlich den nicht verlöschenen Lebensmut, basierend auf einer positiven Grundhaltung dem Menschen und dem Leben gegenüber – dem Geschehenen zum Trotz.

Neue Erkenntnisse – neue Ideen

1969 kam es zum erstmaligen Wiedersehen mit der Schwester Slawa Duldigs in Paris. Ein Besuch in Wien ließ die Vergangenheit auflieben. Die Reise initiierte neue, innovative Ideen.

Karl Duldig entwickelte das Konzept einer Open-Air – Ausstellung, auf seinem Gelände in Mt. Eliza. 1969 wurden dort ca. 30 Skulpturen seiner australischen Schaffensphase in das australische Buschland integriert. Es waren Terrakotta, Holz- und Steinskulpturen, angeregt durch den Besuch des *Kröller Müller Museums*. In dem Artikel „*Sculpture in Open Spaces*“ vom 1. August 1973 erläuterte er seine Intention:

„It was never intended that sculpture be placed in museums or galleries. Australian cities with their beautiful parks and gardens provide the ideal setting for sculpture and yet so little is to be seen. A good sculpture in the right garden setting forms the ideal combination between the beauty of nature and the poweress and intellect of man.“¹³

¹³ Duldig Studio, Melbourne, museum and arts resource centre. PO Box 182 Glen Iris, Melbourne 3146 Australia.

Ein ähnliches Konzept verwirklichte die 1971 eröffnete *McClelland Gallery*, die u.a. den Duldigs auf einem ca. 16 ha großen Gelände Ausstellungsmöglichkeiten im Freien bot:

„When introduced to the project, I realised what a fantastic opportunity it would be to create a genuine Australian setting for outdoor sculptur comparable to the best in Europe.“¹⁴

Die Duldigs pflegten enge Beziehungen zur *McClelland Gallery*. Ab 1972 trugen beide als Aussteller, Gastkuratorinnen und Lecturer zum Gelingen des Konzepts der Galerie bei.

Der Aufenthalt in Paris 1969 weckte in Slawa Duldig den lang gehegten Traum einer Ausstellung in Paris. Bereits 1938 war davon in Briefen die Rede. Damals stand die Flucht einer Realisierung im Wege. Seit der Pensionierung konzentrierte Slawa Duldig sich wieder verstärkt auf eigene künstlerische Arbeiten. Sie wendete sich der Malerei zu. Es entstanden experimentelle Variationen zwischen realistischer und abstrakter Ausdrucksweise, überwiegend in Aquarell. Einige der Werke bezogen sich auf den Frühling, vielleicht ein allegorischer Bezug auf den eigenen künstlerischen Neuanfang. Der Traum einer Ausstellung in Europa erfüllte sich jedoch nicht mehr, da Slawa Duldig am 16.8.1975 starb.

Kontinuität und exilbedingte Brüche

1977 wurde die erste Slawa-Duldig-Retrospektive in der *McClelland Gallery* gezeigt. Sie präsentierte die gesamte Schaffensperiode, angefangen von den Kinderzeichnungen über die Arbeiten bei Hanak, die Konstruktionszeichnungen des faltbaren Schirmes bis hin zu den australischen Arbeiten. Die Ausstellung verdeutlichte, dass in Australien in der Werkentwicklung die Bildhauerei ganz in den Hintergrund getreten war. Überhaupt dokumentierte die Retrospektive einen Bruch in Slawa Duldigs künstlerischem Schaffen. Aus der Emigrationzeit in Singapur finden sich keine, aus dem australischen Exil nur wenige bildhauerische Werke: eine Terrakottamasken „Sleeping Angel“ von 1947, die Skulptur „Madonna and Child“ sowie eine Porträtplastik als Auftragsarbeit ihrer Schule. Obwohl diese Plastiken auf den Versuch hinzudeuten schienen, an die Voremigration anzuknüpfen, war der Einschnitt im künstlerischen Werdegang unverkennbar. Die Gründe lagen offensichtlich in ökonomischen und familiären Notwendigkeiten zur Existenzsicherung. Der Berufstätigkeit als Restauratorin und dem Aufbau der Kunstschule in Singapur folgten der Aufbau des Keramikstudios und die Kunstlehrertätigkeit in Australien. Die Folge war, dass nicht mehr das eigene künstlerische Schaffen, sondern die Kunstvermittlung im Vordergrund stand. „Apart from a few portrait comissions [...] my mother had neither the time nor the energy to work for herself during her years of teaching.“ Untermauert wurde diese

¹⁴ ebenda

Einschätzung durch einen Brief Slawa Duldigs an ihre Schwester: "I have never worked so hard in my life."

Der Bruch im bildhauerischen Schaffen kann allerdings auch unter einem anderen Aspekt betrachtet werden. Wie es in vielen Künstlerehen der Fall war, verzichtete Slawa Duldig zugunsten ihres Mannes auf einen eigenständigen künstlerischen Weg. Bestätigt wurde dies durch die Aussagen der Tochter. „She [...] assisted my father to develop a distinguished reputation as a sculptor and often collaborated in his art.“

Erst Ende der 60er Jahre arbeitet sie wieder regelmäßig an eigenen künstlerischen Werken, verbunden jedoch mit der Hinwendung zu einem anderen Medium, der Malerei. Dieser Medienwechsel ist zweifach interessant: Er weist einerseits auf den späten Versuch einer eigenen unabhängigen Karriere hin, dokumentiert andererseits aber auch den bewussten Verzicht auf die Bildhauerei: „She concentrated on painting as she never wanted to compete with Karl in sculpture.“ Die Betonung des bildhauerischen Werks des Ehemanns findet nicht nur hier ihren Ausdruck – untermauert wird diese Haltung durch das jahrelange Verschweigen der eigenen bildhauerischen Arbeiten während der Wiener Zeit gegenüber der Tochter, die erst 1961 bei einem Besuch in Paris davon erfährt.

Karl Duldig kann im Gegensatz dazu mit einiger Kontinuität im Exil an seine frühere künstlerische Arbeit anknüpfen – trotz retardierender Einflüsse durch existentielle Zwänge.

Kulturtransfer und Akkulturation

Karl Duldig lenkte wie kein anderer Emigrant das Augenmerk seiner Schüler auf die Bildhauerei. Die von ihm neu etablierten Bildhauerklassen an seiner Schule waren ein Novum in Victoria. Daneben nutzte er u.a. das eigene Studio für die Ausbildung von Privatschülern, vermittelte nicht nur bildhauerische und keramische Techniken, sondern ließ Einblicke in seinen kulturellen Hintergrund zu und in die europäische Tradition der Bildhauerei. Überhaupt leistete er durch seine künstlerische Arbeit einen bedeutenden Beitrag zur Förderung und Akzeptanz der Plastik als Kunstform in der australischen Gesellschaft. Sein Anliegen war die Integration der Skulptur in den öffentlichen Raum.

Sein Versuch, die Erfahrungen aus Europa einzubringen, zeigte sich am deutlichsten auf seinem eigenen Gelände in Mt. Eliza, auf dem er einen Skulpturenpark kreierte.

„The lack of interest in Australia in sculpture he found difficult to understand and he was dedicated himself to developing an informed interest in sculpture in Australia through teaching and by other means“¹⁵

¹⁵ Pamela Ruskin, (1966). *Karl Duldig Sculpture*. Vienna.Singapore. Melbourne. First published 1966 by F.W. Cheshire Pty Ltd. Melbourne, Canberra, Sydney. S. 4

erklärte Pamela Ruskin, Autorin einer 1966 erschienenen Monographie über Karl Duldig. Auch Eric Westbrook, Direktor der *National Gallery of Victoria*, wies in seiner Einleitung zu dieser Monographie auf die Bedeutung von Karl Duldig für die Entwicklung der Plastik als Kunstform in Australien hin. Er betonte Karl Duldigs bildhauerische Fähigkeiten, die technische Ausgereiftheit in allen Medien, seine Professionalität und seine allen Werken immanente humanistische Einstellung. Westbrook erwähnte allerdings auch einen anderen australienspezifischen Aspekt: „It was the first-hard-back monograph of sculpture to be published here since 1934.“ Arbeiten über Bildhauer waren auf dem australischen Buchmarkt bis zu diesem Zeitpunkt nicht präsent.

Karl Duldig zählte zu den ersten Emigranten, deren Einfluss ein Gegengewicht bildet. Patrick McCaughey, Direktor der *National Gallery of Victoria*, betonte Jahre später anlässlich der Karl-Duldig-Ausstellung von 1982/83, dass die australische Kultur und Gesellschaft durch Emigranten wie Karl Duldig wesentlich verändert worden sei. Mit einer etwas anderen Akzentsetzung als Pamela Ruskin sprach er von der Transponierung „[...]“ of European vision into the Australian consciousness [...]. Für ihn handelte es sich um einen interaktiven Prozess, innerhalb dessen die europäischen Ideen und Ideale durch den Kontext einer neuen Kultur beeinflusst und verändert wurden. Sichtbar wurde diese Interaktion sowohl im keramischen Werk der Duldigs als auch in ihrer Tätigkeit als Kunsterzieher.

Slawa Duldigs Kunstunterricht verdeutlichte diesen Sachverhalt. Europäisches Wissen und Akkulturation der Kultur des Exillandes gingen hier eine Synthese ein. Jane Clarke, eine ehemalige Schülerin Slawa Duldigs, Kuratorin für australische Kunst der *National Gallery of Victoria*, führte dazu aus:

„With her European background and artistic knowledge the teaching of art history came alive. Many remember her as their most inspiring teacher, several went on to pursue careers in the arts themselves.“¹⁶

In Anerkennung ihrer Arbeit als Kunsterzieherin wurde 1978 in Slawa Duldigs Namen ein Kunstreis an der *St. Catherine* Schule eingerichtet und jährlich vergeben. 1986 initiierte Eric Westbrook in der *National Gallery of Victoria* erstmals die *Inaugural Duldig Lecture on Sculpture*.

Epilog

Die künstlerische Entwicklung Karl Duldigs war eng verknüpft mit der Person seiner Frau. Neben ihrem ökonomischen Beitrag zur Existenzsicherung in

¹⁶ „Mrs. Duldig's Girls.“ A Collection of artworks by students of St. Catherine's School 1947-1963. Published 1992 by St. Catherine's Old Girls Association Inc. 17 Heyington Place, Toorak, Victoria, 3142, Australia. S. 4

Österreich und in der Emigration nahm sie signifikant Einfluss auf die künstlerische Arbeit ihres Ehemannes. Ihr Beitrag lag nicht nur in der Motivation und der künstlerischen Beratung, also dem kommunikativen Prozess zwischen Gleichrangigen, sondern, ebenso bedeutsam, in der aktiven Mitarbeit, eindrucksvoll bestätigt in der Kooperation im Keramikstudio. Wie intensiv sie künstlerisch eingebunden war, äußerte sich in der gemeinsamen Arbeit für das Kulturzentrum *Kadmiah*. Sie übernahm die Auswahl der Glaselemente und der Farbkomposition. Ein Beispiel ihrer administrativen Tätigkeit war die letzte Zusammenarbeit für eine Karl-Duldig-Retrospektive 1975.

Das Werk Karl Duldigs war vielfältig und vielschichtig, beeinflusst von europäischer Tradition, doch offen für neue Einflüsse in der Emigration, besonders sichtbar in der Rezeption der asiatischen Physiognomie. Robert Payne sprach von der Befreiung aus dem österreichischen Barock während der Emigration in Singapur. In Australien ließ er sich sowohl auf neue Medien wie Themen ein, berührte australienspezifische Fragen und setzte sich erstmals in seinem Werk mit dem Holocaust auseinander. Obwohl wichtige Kommissionsaufträge immer wieder diesen Themenkreis tangierten, z.T. auch mit jüdischen Elementen vermischt, ließ er sich weder auf diesen noch auf explizit jüdische Inhalte festlegen. Im Gegenteil: Immer wieder finden sich gegenläufige Beispiele, die seine Vielseitigkeit in der Aufgabenstellung unterstreichen.

Exilbedingt arbeitete er mit verschiedenen Werkstoffen, er mußte sich auf das Angebot vor Ort einlassen. Mamor z.B. stand nur selten zur Verfügung, ortsbedingt bzw. aus finanziellen Gründen. Insofern waren die Erfahrungen der eingeschränkten Materialverfügbarkeit während der Nachkriegszeit in Österreich von Nutzen wie auch die durch Hanak vermittelte Erziehung zum Material. Die Umstellung hinsichtlich des Materials und der Arbeitweise schien problemlos zu erfolgen. In der ersten Exilstation, der Schweiz, war er gezwungen – gänzlich ohne Atelier, in seinem Hotelzimmer – auf den verfügbaren Rohstoff Ton zurückzugreifen, in ausgeprägtem Maße dann in Singapur, dem zweiten Fluchtpunkt. Im Internierungslager fertigte er nur mit der Axt als gestalterischem Werkzeug seine ersten Holzskulpturen aus dem ungewohnten, harten Eukalyptusholz.

Diese Tendenz sich in der Emigration sofort künstlerisch zu manifestieren, begründete sich einerseits in der existenziellen Notwendigkeit, lässt aber auch an zusätzliche Deutungen – Flucht in die Gestaltung, rettende Insel des Materials – denken und war damit gleichzeitig Bekundung einer unerschütterlichen positiven Lebenseinstellung. Kennzeichnend war bei den Eheleuten Duldig die schnelle Akkulturationsfähigkeit in allen Exilstationen. Es lassen sich keine Anzeichen für eine ausgeprägte Rückwärtsgewandtheit finden. Die Tochter Eva de Jong bestätigte die zukunftsorientierte Einstellung ihrer Eltern und erklärte damit zum einen die Zurückhaltung, die in Paris lagernden Kunstwerke nach Australien zu überführen, zum anderen die Passivität, nachträglich die erzwungene „Arisierung“ des Patentes anzufechten. Dieses Nach-vorne-Blicken bedeutet jedoch nicht das Aufgeben oder

gar Verleugnen ihres europäischen Erbes, viel mehr entstand gerade durch das Einbringen dieser Traditionen in das vorgegebene Umfeld ein spannungsreicher, konstruktiver Prozess.

Karl Duldig starb am 11. August 1986. Seine letzte Auftragsarbeit war ein „Raoul Wallenberg Monument“. Nach dem Tode initiierte die Tochter Eva de Jong die Einrichtung des Duldigs-Studios mit permanenten Ausstellungen des Künstlerehepaars. Neben den australischen Arbeiten wurden auch Werke aus der Wiener Zeit präsentiert. Der Transfer der in Paris lagernden Kunstwerke nach Australien war unmittelbar mit der Tenniskarriere Eva de Jongs verknüpft. Als sie 1961 an dem Wimbledon Tunier teilnahm, besuchte sie auch ihre Tante in Paris und entdeckte dabei die Skulpturen ihrer Eltern im Keller der Pariser Wohnung in der Rue Jean Jacques Rousseau Nr. 19. Zu ihrem Erstaunen stellte sie fest, dass auch ihre Mutter bildhauerisch gearbeitet hatte. Eva de Jong drängte darauf, die Werke nach Melbourne überführen zu lassen. In unterschiedlichen zeitlichen Abständen gelangten diese nach Australien.

Das *Duldig Studio* dokumentiert das Leben des Künstlerehepaars aus der Voremigrationzeit und zeigt neben den Originalkunstwerken, die Einblick in die europäische Bildhauertradition vermitteln, auch die von Slawa Duldig seiner Zeit selbstentworfenen Einrichtungsgegenstände, Patentzeichnungen und den Prototyp ihres Taschensirms – eine untrennbare Verknüpfung von künstlerischer Entwicklung und Exilgeschichte.

Hauptquellen dieses Beitrages waren das Duldig-Studio-Archiv in Melbourne, meine Interviews mit Eva de Jong und anderen Zeitzeugen, Robert Paynes Briefe, Materialien der Universität Melbourne, der Mentone Grammor School, der St. Catherine School, der McClelland Gallery, der National Gallery of Victoria und weiteren Galerien in Australien. Mein besonderer Dank gilt Eva de Jong für ihre freundliche Unterstützung.

Literatur

- Anton Hanak. Museum Langenzersdorf Außenstelle des Niederösterreichischen Landesmuseums, Wien 1, Herrngasse 9 Katalog, Neue Folge Nr. 52, Wien 1972.
- Anton Hanak 1875-1934. Österreichisches Museum für angewandte Kunst, Säulenhof 12. Juni bis 31. August 1969 Katalog, Neue Folge Nr. 2 Hg.: Österreichisches Museum für angewandte Kunst, Stubenring 5, 1010 Wien.
- Eichner, Hans (2000) *Kahn & Engelmann Eine Familien-Saga*. Wien Picus, 2000.
- Grassegger, Friedrich und Krug, Wolfgang, Hg. (1997). *Anton Hanak 1875-1934*, Böhlau Verlag Wien. Köln. Weimar 1997.
- Klauer, Georg. *Die Vereinheitlichung des Patentwesens im Altreich und in der Ostmark nebst kurzer Übersicht über die Rechtslage in den wiedervereinigten Gebieten*. Verlag Franz Dahlen, Berlin 1940.

- Kunst-Gewerbeschule Wien 60. Jahresbestandsjahr. *Ausstellung von Schülerarbeiten aus Anlass der Vollendung des 60. Bestandsjahres der Anstalt.* Sommer 1929 Im Österreichischen Museum Wien I., Wollzeile 41.
- Plakolm-Forsthuber, Sabine (1994). *Künstlerinnen in Österreich 1897-1938.* Picus Verlag, Wien.
- Rochowanski, L. W (1923). *Der brennende Mensch* Aus den Tagebüchern Anton Hanaks Verlag Literaria, Wien 1923.
- Ruskin, Pamela (1966). *Karl Duldig Sculpture.* Vienna.Singapore. Melbourne First Published 1966 by F.W. Cheshire Pty Ltd. Melbourne, Canberra, Sydney.
- Smith, Bernard (1958). *Education through Art in Australia.* Melbourne University Press, 1958.
- Steiner, Hedwig (1969). *Anton Hanak Werk, Mensch und Leben.* Delp'sche Verlagsbuchhandlung KG., München 13. 1969.
- Sottriffer, Kristian (1963). *Malerei und Plastik in Österreich von Makart bis Wotruba.* Verlag Anton Schroll & Co, Wien 1963.
- The Duldig Ceramics: A Retrospective.* An exhibition of ceramics works by Karl Duldig and his first wife Slawa. Caulfield Arts Complex published April, 1988.
- Zeitschriften**
- Ankiczw von, Hans (1924). „Neue Arbeiten aus der Hanak-Klasse der Wiener Kunstgewerbeschule.“ Alexander Koch (Hg.). *Deutsche Kunst und Dekoration.* Bd. 54, S.83-84.
- Australian Jewish Historical Society Journal*, November 1994 Vol. XII
- Bevege, Margaret (1993). „Behind barbed wire: interment in Australia during World War Two“. *University Press of Queensland Press*, S. 109.
- Dunstan, Kate. (1977). „Discover a hidden talent.“ *The Age* 15.10.1977.
- Herald Sun*. Tuesday, March 3, 1998 „Happy Returns.“ S. 51
- Loewald, Klaus (1985). „The Eighth Australian Employment Company.“ *Australian Journal of Politics and History.* (31) S. 78-89.
- Lynn, Elwyn (1966). „The Cult of Nature.“ *The Age* August 13, 1966
- Österreichische Kunst*. (Januar 1934) Monatzeitschrift für bildende und darstellende Kunst, Architektur und Kunsthandwerk, Kunsnachrichten, S. 18-20.
- Payne, Robert (1982). „Karl Duldig – A Tribute.“ Eva de Jong-Duldig, *Karl Duldig Survey Sculpture and Graphic Works 1922-1982*, S. 50-52

Die Präsentation der Aborigines in völkerkundlichen Museen in Australien Christina Benthien (Marburg)

Die Museumsethologie Australiens ist durch die Olympischen Spiele in Sydney im Jahr 2000 in den Blickpunkt des internationalen Interesses gerückt, und viele der australischen Museen gestalteten in den 90er Jahren neue Ausstellungen zur indigenen Bevölkerung Australiens. Diese Museen sind ausnahmslos in den, damals noch von einander unabhängigen Bundesstaaten Australiens als Nationalmuseen entstanden. Sie besitzen in erster Linie einen naturwissenschaftlichen, historischen Charakter. Im 19. Jahrhundert, als in den einzelnen Bundesstaaten Australiens die

ersten Museen entstanden, zeigte man im eigenen Land wenig Interesse an Objekten der Ureinwohner. Die meisten Stücke wurden nach Europa, besonders ins Mutterland England, verschifft. Daher sind die heutigen Sammlungen von Ethnographika in australischen Museen eher klein und die meisten Stücke neuzeitlichen Datums (Anderson & Reeves 1994: 86/87).

Die australischen Museen folgen bei den Darstellungen der Aboriginalkulturen sehr verschiedenen Konzeptionen. Die Bandbreite der Ausstellungen reicht dabei von stark historisch geprägten Präsentationen der Aborigines ohne Referenz zu den letzten 200 Jahren australischer Geschichte bis hin zu Ausstellungen, die sich mehr mit der zeitgenössischen Kunst der Aborigines und nur peripher mit der traditionellen Kultur widmen.

Im Kommenden werden exemplarisch anhand der Präsentation einzelner Objekte verschiedene Darstellungsweisen vorgestellt.

Die folgenden Darstellungen stammen aus drei der besucherstärksten Museen in Australien, dem South Australian Museum in Adelaide, dem Melbourne Museum und dem Australian Museum in Sydney. Die Objekte gehören zu den bekanntesten materiellen Gütern der Aborigineskultur: Bumerangs, Rindenbilder und Pukumanipfählen sind in jeder Kollektion über Aborigines vertreten. Die folgenden Beispiele sollen lediglich verschiedene Präsentationsweisen zeigen, sie enthalten keine Beurteilung politisch korrekter oder authentischer Repräsentationen der Kultur der Aborigines.

Das South Australian Museum ist das einzige Museum, das sich ausführlich mit der Lebensweise der Aborigines bei Ankunft der Europäer beschäftigt. Von Waffen über Rohstoffgewinnung bis hin zu Schmuck und Kinderspielen wird die gesamte Breite einer ethnographischen Beschreibung erfüllt. Das Museum setzt sich mit der Ausstellung zum Ziel: „...help satisfy the renewed interest in Aboriginal culture through the world.“ (Ausstellungskatalog Australian Aboriginal Cultures Gallery, 2000:6). Dabei wurde bewusst eine Entscheidung gegen die Präsentation von Aboriginalkunst getroffen, „The wide appreciation of Aboriginal art has flourished over the past two decades, and it is now the time to draw more attention to other crafts.“ (Ausstellungskatalog Australian Aboriginal Cultures Gallery 2000: 3). Die Art, wie das Museum seine Kollektion von Bumerangs zeigt, macht dies besonders deutlich.

Das South Australian Museum vertritt hier, wie auch in der gesamten Ausstellung eine funktionalistische Sichtweise. Die Vitrine zeigt eine für den Betrachter zunächst unüberschaubare Masse verschiedener Ausführungen des gleichen Objekts (insgesamt 80 Exemplare). Die Beschriftung an der Vitrine erläutert die Funktion des Bumerangs als Jagd- und Kriegswaffe. Die einzelnen Objekte sind mit ethnischer Herkunft und ihrer speziellen Funktion gekennzeichnet, weitere Informationen werden nicht gegeben.

Das Melbourne Museum zeigt Bumerangs in ähnlicher Weise wie das South American Museum. Die Fotografie zeigt einen Ausschnitt einer ca. 10 m langen Vitrine, die ebenfalls eine große Menge an Bumerangs und anderen Waffen enthält. Die Ähnlichkeit zwischen beiden Museen besteht jedoch nur in der Präsentationsweise, die Vitrinen vermitteln völlig verschiedene Inhalte und repräsentieren zwei gegensätzliche Ansätze in der Museumsethnoologie. Während im South Australian Museum mit der Vielzahl von ausgestellten Objekten, die handwerklichen Fähigkeiten der Aborigines betonen will, soll die unten gezeigte Vitrine des Melbourne Museum einen Rückblick in die Anfänge der australischen Anthropologie darstellen.



Die Vitrine steht unter dem Motto „Hunters und Collectors“ und ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Sammelwut der ersten Anthropologen in Australien, die Waffen wie Bumerangs zu Dutzenden sammelten, aber Mythen und Religion der Aborigines bei Ihren Forschungen stark vernachlässigten. Das Museum beleuchtet mit dieser Vitrine auch seinen eigenen Ursprung, die Statue zeigt Spencer Baldwin, den Gründer des Museums. Ein Zitat des Tasmanian Aboriginal Centre auf der Außenseite der Vitrine, verdeutlicht den Kritikpunkt der durch diese Darstellungsweise ausgedrückt werden soll:

To be a voyeur on the physical objects of other peoples' cultures is not a way to understand them. That understanding could come only from becoming involved in debates on the issues that are at the heart of those peoples' concerns today.

Dieses Zitat unterstreicht, wie verschieden die Ansätze, sogar optisch ähnlicher, Darstellungsweisen des gleichen Objektes in den australischen Museen, sind.

Ein weiteres Beispiel für unterschiedliche Präsentationen sind die Rindenbilder, hier unterschieden sich die einzelnen Museen in der visuellen Präsentation stärker als in den Inhalten voneinander.

Die folgende Fotografie stammt ebenfalls aus dem South Australian Museum. Wie bereits die Präsentation der Bumerangs gezeigt hat, verfolgt das South Australian Museum bei seiner Darstellung einen eher pragmatischen Weg.



Auch der Begleittext betont diese funktionalistische Sicht des Museums.

“Bark paintings provide a record of Aboriginal beliefs, culture and every day life. Some contain images of past visitors, such as the Macassans. Since the 1970s vinyl paints and pigments have introduced a new palette of colours to artworks on bark.”

Der Text zeigt, wie Kunst als Medium dargestellt wird. Im gesamten Museum wird Kunst immer zweckgebunden präsentiert.

„In the past, Aboriginal art and design formed an integral part of ceremonial and daily life for Aboriginal people across Australia. Today it is the basis of an Aboriginal aesthetic that pervades the material culture and art of each region in Australia. A range of identifiable motifs and designs express this aesthetic on the functional and decorative objects produced within each region. Behind this regional consistency, which marks cultural regions off from each other, is an underlying dynamic that characterises the Aboriginal aesthetic across the country. This dynamic may be expressed as the aesthetic of the Dreaming, a consistent theme expressed differently on a regional basis.“ Ausstellungskatalog Australian Aboriginal Cultures Gallery 2000: 11

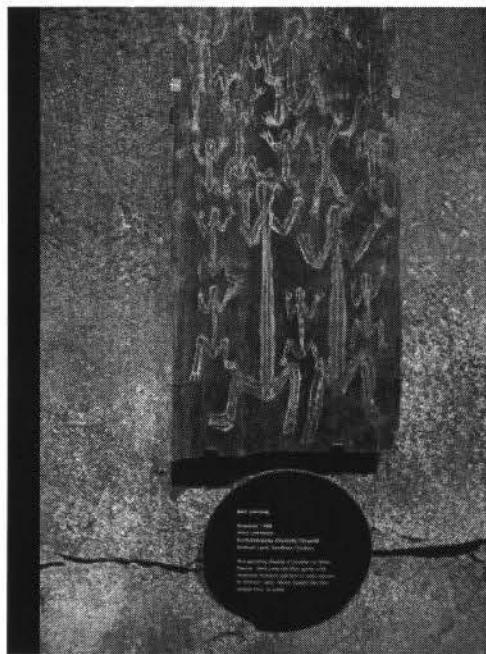
Die Präsentation von Rindenbildern stellt sich im Melbourne Museum anders dar. Auf Wänden und Böden der gesamten Ausstellung befinden sich Lichtinstallationen, die die Objekte ergänzen oder in einen neuen Zusammenhang setzen. Teilweise beweglich gleiten diese Lichtinstallationen über den Boden oder sind neben Objekten und Texten, wie weitere Exponate, fixiert.



Das Bild zeigt, dass hier die Rindenbilder nicht im Vordergrund der Präsentation stehen, sondern vielmehr in eine Gesamtkonstellation eingegliedert werden. Das gezeigte Display hat die Christianisierung der und die heutige Bedeutung des Christentums auf den Torres Strait Islands zum Thema. Das aus Licht gebildete Kreuz fällt stärker ins Auge als die Rindenbilder selbst. Im Gegensatz zu den Begleittexten im South Australian Museum gehen die Texte des Melbourne Museum auf die Inhalte der Rindenbilder ein, nicht auf deren Ästhetik oder Stil.

Einen weiteren Weg der Präsentation von Rindenbildern hat das Australian Museum gewählt. Das Australian Museum hat sich fast ausschließlich auf die gegenwärtige Situation der Aborigines konzentriert.

Hier werden die Rindenbilder nicht wie im South Australian Museum in der Menge präsentiert, jedem Rindenbild wird, wie einem Kunstwerk in einer Galerie, Platz eingeräumt, um für sich allein auf den Betrachter zu wirken. Die Bilder werden aber auch nicht im Rahmen einer Installation wie das Melbourne Museum.



Die Rindenbilder im Australian Museum sind den jeweiligen Themen der Ausstellung wie Religion, Landrechte etc. zugeordnet. Die inhaltliche Bedeutung der Bilder wird in den Begleittexten betont. Das Foto zeigt ein Rindenbild zum Thema Religion der Text lautet wie folgt:

Die treibende Kraft dieser Ausstellung nicht „art for art's sake“ (Indigenous Australians 1997, S. 1). Auch der Media Katalog macht dies deutlich: “While visually and aesthetically valuable, the works have been chosen primarily for their content and the context of their production.” (Indigenous Australians 1997, S. 1)

Die drei Museen stellen die Rindenbilder in sehr unterschiedliche Zusammenhänge während das South Australian Museum wieder die Menge der Objekte nutzt um die Vielfältigkeit der Ästhetik der Aboriginals zu zeigen. Die Ästhetik der Bilder ist auch im Melbourne Museum das entscheidende Kriterium der Darstellungsweise, hier liegt der Schwerpunkt jedoch nicht auf der Ästhetik der Bilder, sondern auf einer ästhetischen Präsentation der Objekte im Rahmen eines thematischen Zusammenhangs. Das Australian Museum hingegen betont nicht die Ästhetik,

sondern gliedert die Rindenbilder gemäß Ihren Inhalten thematisch in die Ausstellung ein.

Als letztes Beispiel soll noch kurz auf die Pukumani-Pfähle eingegangen werden. Im Australian Museum stehen diese Grabstelen noch außerhalb der Ausstellung auf einer Rampe, die vom Foyer zu der eigentlichen Ausstellung führt. Eine Art Wächter- oder Begrüßungsposition, die den Pukumani-Pfählen in vielen australischen Ausstellungen zugewiesen wird.



Als Gegenbeispiel für die Präsentation im Australian Museum soll nochmals das Melbourne Museum dienen. Hier stehen die Pukumani-Pfähle nicht vor der Ausstellung, sondern sind in den Teilbereich über die Torres Strait Islanders und Tiwi Islanders eingegliedert. Im Gegensatz zum Australian Museum wird in einem Begleittext die kulturelle Bedeutung der Pukumani-Pfähle für die Tiwi Islanders haben. Die einzelnen Objekte werden in beiden Ausstellungen jeweils nur kurz mit Alter, Herkunftsland und soweit bekannt dem Künstler gekennzeichnet, weitere Erläuterungen zu Mustern oder Schnitzerei werden nicht gegeben.



Die Kürze der Texte zeigt, dass sowohl das South Australian, wie auch das Australian Museum in erster Linie die Objekte für sich sprechen lassen möchten. Trotzdem wirken die Pukumani-Pfähle nur durch die Platzierung und die Lichtverhältnisse völlig unterschiedlich.

Die hier gezeigten Beispiele sollen verdeutlichen wie differenziert die Kultur der Aborigines in Australien präsentiert wird. Es geht dabei nicht darum zu beurteilen, welcher Weg der authentischere ist, und ob eine der Darstellungen die Aborigines präziser wiedergibt als eine andere. Alle Museen haben der Konzeption Ihrer Ausstellungen Aborigines zu Rate gezogen und deren Sichtweise in die Ausstellung einfließen lassen. Trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen werden die Objekte in sehr differenzierten Darstellungsweisen präsentiert.

Die Ausführungen sollen bewusst machen, dass auch die Präsentation in Museen nur eine von vielen Sichtweisen auf eine fremde Kultur ist. Eine Tatsache, die in nur wenigen Ausstellungen deutlich wird. Die parallele Betrachtung mehrerer Ausstellungen zeigt, dass der Blick auf eine fremde Kultur niemals objektiv ist.

Literatur

- Anderson, Margat & Andrew Reeves, 1994, Contested Identities: Museums and Nation in Australia. In: Flora E. S. Kaplan (Hrsg.) 1994: 79-124
 Clarke, Phillip A., 2000, Australian Aboriginal Cultures Gallery, Adelaide, South Australian Museum, S. 32
 Gregory, Francine & Simons Sandy, 1997, Indigenous Australians (Media Catalogue), Indigenous Art reflects Life and Culture, Sydney, Australian Museum

Kaplan, Flora E. S. (Hrsg.), 1994, Museums and the Making of „Ourselves“ The Role of Objects in National Identity. London and New York, Leicester University Press, S 430

Museum Victoria (Hg.), 2000, Bunjilaka: The Aboriginal Centre at Melbourne Museum, Melbourne, Melbourne Museum, S. 64

Aboriginal Women's Narratives: Reclaiming Identities Nadja Zierott (Hamburg)

This land is mine,
all the way to the old fenceline
Every break of day
I'm working hard just to make it pay.
[...]

This land is me
Rock, water, animal, tree
They are my song
my being is here where I belong.
[...]

This land is mine
This land is me
This land is mine
This land owns me
This land is mine
This land is me
(Paul Kelly / Kev Carmody)

White people had given us all kinds of technological comfort, but the tribal ways still need to be strong. I thought of the difference between white people saying 'I own this land' and blacks saying 'We belong to this land'.
(Ruby Langford Ginibi, in Don't Take Your Love to Town)

Dieser Beitrag ist eine Kurzfassung meiner Magisterarbeit, die im Juli 2005 in der Reihe „Anglophone Literaturen“ (Band 5, Herausgeber: Gerd Dose, Bettina Keil) in englischer Sprache im Lit-Verlag Münster erschienen ist (ISBN 3-8258-8237-3).

1. Einleitung

Es könnte wohl keinen größeren Kontrast geben als zwischen den Aussagen „Dieses Land gehört mir“ und „Ich bin das Land / Ich gehöre dem Land“. Das Lied von Paul Kelly und Kev Carmody, beides zeitgenössische australische Sänger, steht am Anfang meiner Arbeit, da die kurzen Liedausschnitte zwei gegensätzliche Wertesysteme verkörpern. Eine der bedeutendsten zeitgenössischen Aborigine-Autorinnen, Ruby Langford Ginibi, hat die Gegensätzlichkeit der schwarzen und weißen Kultur ebenfalls in wenigen Worten auszudrücken vermocht. Ihr Zitat hat

eine ähnliche Aussage: Es gibt eine unvereinbare Differenz zwischen der traditionellen Aborigine-Kultur und den kulturellen Überzeugungen der weißen Australier. Beide Textpassagen verwenden den Begriff „Land“ um kulturelle Unterschiede zu verdeutlichen. Wir sind in verschiedenen Teilen der Welt mit variierenden Wertvorstellungen konfrontiert, da jedes Mitglied einer spezifischen Kultur von bestimmten Wertesystemen beeinflusst ist. In dem Australien der Aborigines ist „Land“ nicht gleichzusetzen mit „aufgeteiltem Besitz“ und „kultivierter Erde“, vielmehr ist es die Wurzel der Identität der Menschen. Gleichzeitig ist „Land“, verstanden in einem geographischen, nicht einem politischen oder virtuellen Sinne, ein wichtiger Teil des Alltagslebens. Darüber hinaus ist das „Land“ ein integrierter Teil in den „kinship“-Beziehungen. Insbesondere durch die Inbesitznahme ihres Landes haben die australischen Aborigines sowohl körperliche als auch kulturelle Entfremdung erfahren. Als Konsequenz wehrten sie sich zunehmend, um das, was sie verloren hatten, zurückzubekommen. Der Prozess einer Wiederherstellung ihrer Verbindung zu ihrem Land und ihrer Gemeinde ist mit dem Prozess der Identitätsfindung gleichzusetzen, da diese Verbindung die kulturelle Verwurzelung darstellt.

Diese Identitätsfindung besteht hauptsächlich aus der individuellen Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit sowie dem Herausfinden der eigenen Zugehörigkeit (im folgenden „belonging“). Es scheint, als könnten Literatur und das Schreiben von Literatur für diesen individuellen Vorgang ein geeignetes Medium sein. In meiner Arbeit untersuche ich deshalb die grundlegende Rolle von Literatur bei der Identitätsfindung. In diesem Zusammenhang gilt es, herauszufinden, ob die Autoren bei der Wiederherstellung einer wirksamen Beziehung zwischen ihrem „Selbst“ und ihrem „place of belonging“ erfolgreich waren. Weitere Ziele sind, zu untersuchen, ob es spezielle Schritte gibt, die den Prozess der Wiederherstellung der Identität kennzeichnen und zu welchem Zeitpunkt das Schreiben von Lebensgeschichten in diesem Prozess auftaucht. Für meine Arbeit habe ich drei autobiografische Arbeiten ausgewählt, um den Vorgang der literarischen Identitätsfindung zu veranschaulichen: *Don't Take Your Love to Town* von Ruby Langford Ginibi, *Auntie Rita* von Rita und Jackie Huggins und *When the Pelican Laughed* von Alice Nannup.

2. Die Rolle der autobiografischen Literatur von Aborigine-Frauen

Aborigine-Frauen haben im Schreiben der autobiographischen Aborigine-Literatur eine Vorreiterrolle eingenommen. Der Grund hierfür ist, dass sie begonnen haben, eine alternative Geschichtsschreibung zu verfassen. Innerhalb ihrer Kultur waren sie die Ersten, die den Übergang des Erzählens von Lebensgeschichten zum Schreiben von Lebensgeschichten geschaffen und die Realität der Existenz der Aborigines den weißen Australiern zugänglich gemacht haben.

In Bezug auf die Literatur der Aborigine-Frauen gibt es einige Aspekte, die deren Lebensgeschichten deutlich von der westlichen Literatur abgrenzen. Im Allgemeinen stellt das Verfassen von Literatur eine fundamentale

Überlebensmethode dar: Schreiben ist oftmals eine Notwendigkeit, um zu Überleben. Die Erzählungen sind zum einen persönlich und einzigartig, zum anderen kommentieren sie fortlaufend die Erfahrungen von farbigen Frauen sowohl in Australien als auch weltweit. Frauen fühlen sich innerhalb dieser globalen Strukturen einander zugehörig, ähnlich der engen Verbindung von Menschen innerhalb des „kinship“-Systems der Aborigines. Die indigene autobiographische Literatur konfrontiert den Leser mit historischen Darstellungen von Augenzeugen. Diese Darstellungsweise steht im Gegensatz zu der Arbeit von westlichen Historikern, die Fakten aus schriftlichen, meist indirekten Aufzeichnungen beziehen. Im Gegensatz zu westlichen Autobiographien sind die Geschichten der Aborigine-Frauen nicht ausschließlich auf die individuelle Entwicklung des Autors konzentriert. Da jede Geschichte Ausdruck eines „kollektiven Bewußtseins“ ist, gehört sie nicht nur zu einer individuellen Person, sondern der gesamten Gemeinde. Es ist bemerkenswert, dass die Literatur der Aborigine-Frauen innerhalb der indigenen Literaturszene eine zentrale Rolle einnimmt, auf internationaler Ebene hingegen am Rande des literarischen Kanons existiert. Genau genommen ist dies ein allgemeines Problem indigener Literatur.

In der andauernden postkolonialen Ära gibt es die Tendenz, Geschichte als ein „patchwork“ von individuellen Geschichten, also einer Kombination von subjektiven Standpunkten, zu verstehen. In diesem Zusammenhang könnte man jede Lebensgeschichte mit einem Mosaikstein einer alternativen Geschichtsschreibung gleichsetzen. Zusammen genommen bilden alle Mosaiksteine dann ein Bild der Geschichte der Aborigines. Gleichzeitig hinterfragen sie etablierte Geschichtsschreibungen und bilden die Basis für die Wiederherstellung der Identitäten aller Aborigines, da sich aufgrund ihrer Vielfalt jeder in ihnen wiederfinden kann. Dieses Mosaik kann sicherlich niemals vollständig sein, da seine Entstehung in einen fortlaufenden Schreibprozess eingebunden ist. Es folgt keiner linearen historischen Darstellung, sondern hat einen zyklischen Charakter. Die Literatur der Aborigines gehört der Strömung der postkolonialen Literatur an. Diese strebt danach, dominierende Sicht- und Beurteilungsweisen dahingehend zu verändern, dass die Realitätsdarstellung nicht den Mustern kolonialer Wertesysteme folgt.

3. Drei Autorinnen – drei Lebensgeschichten

Die Arbeiten von Ruby Langford Ginibi, Jackie und Rita Huggins sowie Alice Nannup haben alle zu einer Verbesserung der Situation der Aborigines-Literatur beigetragen, da diese von einer relativ großen Leserschaft gelesen werden. Ich habe untersucht, ob die Autorinnen ein Wiederherstellen der Verbindung von ihrem Selbst und dem ihnen zugehörigen Ort erreicht haben. Dieses würde bedeuten, dass sie es geschafft hätten, den Prozess des Wiedererlangens der Identität zu beginnen. Die Diskussion der drei Texte hat unterschiedliche Resultate ergeben, da jede Autorin anderen Voraussetzungen unterlag.

Don't Take Your Love to Town, die Lebensgeschichte von Langford Ginibi, hat aufgezeigt, dass das Schreiben ein Mittel zur Aufzeichnung ihrer vielfältigen Identität geworden ist. Der Vorgang des Schreibens verbindet sie mit dem Ort, dem sie sich zugehörig fühlt. Auf diese Weise erschreibt sie sich ihre rekonstruierte Identität. Diese ist nicht festgelegt und widerspricht allgemeinen stereotypen Vorurteilen. Da Langford Ginibi Geschichte aus ihrer persönlichen Sicht neu schreibt, kann sie dazu beitragen, einen historischen Raum für alle Aborigines zurückzergewinnen. Ihre Erzählung bildet zusammen mit anderen Lebensgeschichten eine umfassende Geschichtsschreibung. Da bis heute keine offizielle Geschichtsschreibung seitens der australischen Aborigines existiert, ist dies der einzige Weg, um dem dominanten westlichen Diskurs entgegenzutreten. Eines ihrer Hauptziele ist die Aufzeichnung der Geschichte des eigenen Stammes für zukünftige Generationen. Gleichzeitig soll ein Dialog zwischen beiden Kulturen angeregt werden. Für die Autorin Langford Ginibi war die Wiederherstellung ihrer Identität durch das Schreiben ihres Buches jedoch vorrangig.

Im Gegensatz zu Langford Ginibis Selbstporträt in *Don't Take Your Love to Town* beinhaltet *Auntie Rita*, die (Auto-)Biographie von Rita und Jackie Huggins, zwei Perspektiven auf eine Familiengeschichte und individuelle Lebensläufe. Einer der Hauptgründe für das Schreiben von *Auntie Rita* war die Intention von Jackie Huggins, ihre Mutter als eine Frau zu porträtieren, die viele andere Aborigines ihrer Generation repräsentiert. In diesem Sinne reflektiert *Auntie Rita* neben einem individuellen Schicksal auch das vieler anderer ihrer Generation. Jackie Huggins hat die Rolle des Herausgebers übernommen. Für beide Autorinnen bedeutete die Aufzeichnung der Lebensgeschichten ein „geschichtliches Zurückgehen“, ein Wiederanknüpfen mit der Vergangenheit. Es ist schon angedeutet worden, dass der Prozess des Wiedererlangens der Identität durch den Vorgang des Schreibens vervollständigt wird. Da dies ausschließlich von der Tochter vollzogen wurde, war sie die Einzige, die diesen letzten Schritt zur Wiederherstellung der Identität vollziehen konnte.

Ähnlich wie Rita Huggins hat Alice Nannup ihre Lebensgeschichte nicht selbst geschrieben, sondern hat zwei weiße Herausgeber diese aufzeichnen lassen. Dies hielt sie davon ab, den letzten Schritt zur Wiedererlangung ihrer Identität zu vollziehen. *When the Pelican Laughed* verkörpert einen vergleichsweise konventionellen Weg der Vermittlung der Lebensgeschichte einer Aborigine-Frau an ein hauptsächlich weißes Publikum. Nichtsdestotrotz sollte in Betracht gezogen werden, dass diese Geschichte sonst niemals veröffentlicht worden wäre. Im Gegensatz zu Ruby Langford Ginibi, die es schaffte, ohne äußere Anregung zu ihrem „belonging place“ zurückzukehren, brauchte Alice Nannup Hilfe, um ihren spirituellen und geographischen Weg zurückzugehen.

4. Identitätsfindung

Die Diskussion der drei Lebensgeschichten hat gezeigt, dass es spezielle Themen gibt, die den Text jeder Autorin betreffen.

Erstens ist eine körperliche und spirituelle Entwurzelung der zentrale Grund für die Zerstörung der Identität. Je mehr ein Mensch eine kulturelle Entwurzelung erfahren hat, desto schwieriger wird es, Verbindungen mit seinem ethnischen Hintergrund wiederherzustellen. Die körperliche Entwurzelung, zum Beispiel eine erzwungene Verschleppung vom Geburtsland, führt oft zu einer spirituellen Entfremdung von kulturellen Traditionen. Die Entfremdung eines Menschen führt oft zu einer Beschädigung seiner Identität, da „Land“ eines der Fundamente in der Aborigines-Kultur darstellt, und zusätzlich die geographische sowie spirituelle Basis für die Entwicklung von Identität ist. Man kann aufgrund dessen festhalten, dass Entfremdung der Grund für die Notwendigkeit der Aborigines ist, Identität wiederherzustellen.

Zweitens erheben Menschen Anspruch darauf, eine Verbindung mit ihrem körperlichen und spirituellen „place of belonging“ wiederherzustellen, um den Auswirkungen ihrer Entwurzelung entgegenzuwirken. Die Diskussion der Texte hat gezeigt, dass die spirituelle Suche nach dem „belonging place“ oft eine Lebensaufgabe ist. Es braucht meist dieselbe Zeit, um körperlich zurückzukehren.

Die Hauptfrage war jedoch, in welchem Maße Literatur ein Medium zur Identitätsfindung darstellt. Im Allgemeinen ist das Schreiben von Lebensgeschichten nur ein Teil des Prozesses, den „place of belonging“ zu finden. Literatur bietet eine Plattform für das Erzählen der Entwurzelung eines Menschen. Gleichzeitig ist es der Vorgang des Schreibens selbst, der Menschen dabei hilft, den Prozess der Identitätsfindung voranzutreiben. Das Schreiben selbst ist dabei der letzte Schritt bei der Wiederherstellung der Verbindung mit jemandes „belonging“.

Die Notwendigkeit, sich weißen Definitionen von „Aboriginality“ zu widersetzen, ist einer der Gründe für die Entwicklung der australischen Literatur der Aborigines und postkolonialer Literatur im weiteren Sinne. Ein weiterer Grund war und ist das Bedürfnis, stereotypen Annahmen entgegenzutreten. Die von mir ausgewählten Texte zeigen, dass das konventionelle Verständnis der Grenzen von „weißen“ und „schwarzen“ Identitäten oftmals nicht mehr gültig ist. Dieses beinhaltet für die Aborigines einen recht komplizierten Zugang zur Wiedererlangung ihrer Identität. „Identität“ kann nicht auf eine spezielle Definition festgelegt werden. Generell ist es schwierig, die Vielfalt zeitgenössischer Identitäten zu begreifen. „Wiederherstellung“ heißt nicht, einen Identitätszustand zu rekonstruieren, der vor der Entfremdung existierte. Es heißt vielmehr, die Existenz vielfältiger Identitätsformen zu akzeptieren und zwischen ihnen zumitteln.

5. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Autorinnen auf zwei Stufen agieren. Sie versuchen erstens, auf die bestehenden Identitätskonstruktionen zu antworten, die auf stereotypen kolonialen Sichtweisen basieren. Zweitens versuchen die Autorinnen, ihre Identität wieder selbst zu konstruieren und definieren, und dieses nicht, wie bislang, den Weißen zu überlassen. Zusätzlich existieren starke Gegenbewegungen innerhalb der Literatur von Aborigine-Frauen. Einerseits gibt es unterstützende Einflüsse von der Gemeinde, die das Gefühl einer „kollektiven Identität“ festigen. Andererseits scheint die individuelle Selbstwahrnehmung durch eine körperliche und geistige Unruhe sowie eine komplizierte Wahrnehmung der eigenen Vielfältigkeit gestört zu sein.

Man könnte also den Prozess der Identitätsfindung abschließend wie folgt zusammenfassen: Der erste Schritt besteht darin, geographisches Gebiet wiederzugewinnen (die Heimkehr zum Geburtsland), der zweite beinhaltet die Veränderung des kulturellen Gebiets (eine Wiederanknüpfung mit der traditionellen Kultur). Der dritte Schritt, der Vorgang des Schreibens, hat die Verarbeitung der ersten beiden Schritte zum Inhalt. Insgesamt ist der Prozess mit dem Schreiben nicht abgeschlossen, auch wenn es der vorerst letzte Schritt zu sein scheint. Es hat sich gezeigt, dass Literatur in jedem Falle ein Medium darstellt, das „Aboriginality“ in allen ihren Facetten Lesern aus den verschiedenartigsten Kulturreihen vermittelt.

Ausgewählte Literatur

- Ashcroft, Bill; Griffiths, Gareth; Tiffin, Helen, eds., 1989. *The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-colonial Literatures*. London: Routledge.
- Battiste, Marie, ed., 2000. *Reclaiming Indigenous Voice and Vision*. Vancouver: University of British Columbia Press.
- Benstock, Shari, ed., 1988. *The Private Self: Theory and Practice of Women's Autographical Writings*. Chapel Hill and London: University of North Carolina Press.
- Ferrier, Carole, 1992. *Aboriginal Women's Narratives: Gender, Politics and Fiction. Twentieth Century Australian Women's Novels*. St. Lucia: University of Queensland Press.
- Gale, Fay, ed., 1983. *We Are Bosses Ourselves*. Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- Heiss, Anita. 'Why does a Black Woman write?', in Reed-Gilbert, Kerry, ed., 2000. *The Strength of Us as Women: Black Women Speak*. Chamwood: Ginninderra Press, pp.37-41.
- Huggins, Rita Huggins, Jackie, 1994. *Auntie Rita*. Canberra: Aboriginal Studies Press.
- Kleinert, Sylvia and Neale, Margo, eds., 2000. *The Oxford Companion to Aboriginal Art and Culture*. Melbourne: Oxford University Press.
- Langford Ginibi, Ruby, 1988. *Don't Take Your Love to Town*. Ringwood: Penguin Books Australia.
- Nannup, Alice (with Lauren Marsh and Stephen Kinnane), 1992. *When the Pelican Laughed*. Fremantle: Fremantle Arts Centre Press.
- Read, Peter, 2000. *Belonging: Australians, Place and Aboriginal Ownership*. Oakleigh: Cambridge University Press.
- Reed-Gilbert, Kerry, ed., 2000. *The Strength of Us as Women: Black Women Speak*. Chamwood: Ginninderra Press.
- Whitlock, Gillian, 2000. 'Autobiography and Resistance' in *The Intimate Empire: Reading Women's Autobiography*. London and New York: Cassell.

Aktuelles aus Forschung, Lehre, Wirtschaft, Medien etc.

The great university hoax (*The Age*, 17 Jan 2005)

Our children are urged to achieve, but then they're denied the opportunity to do so, writes Shane Green. By Shane Green is *The Age* education editor.

Tonight at 7.30, close to 60,000 young Victorians will know their immediate future when they scroll through the list of names in special newspaper editions that will tell them if they have succeeded in winning a tertiary place. There will be scenes of jubilation as the hard work of 13 years of schooling pays off with a university place of choice.

But there will also be despair in equal measure for the tens of thousands who miss out on a first-round offer. They would also be justified in feeling wronged, because they are the victims of what is probably one of the biggest policy failures in Australia in the past 20 years.

Despite the political rhetoric of a knowledge economy and a clever country, we are in the remarkable and disturbing position of not providing a university education for all those who have strived and qualified. It is nothing short of a hoax.

Advertisement

The historical starting point, of course, is the Whitlam era of free university education. It was equity policy in its purest form, a bold levelling of the economic playing field that opened the doors of Australian universities.

It was an easier policy to implement because of the times. Expectations of a university education were held by the minority, with only one-third of students staying on to year 12.

That retention figure is significant. One of the most important shifts in government education policy at both a state and federal level has been the drive to keep students at school longer. Year 12 retention rates are now closer to 80 per cent. The fundamental message that we are delivering is to stay at school longer, so you can get to university.

It's here the whole thing falls apart, a contradiction in policy that sadly shows little hope of being resolved. We are telling our young people to aim higher, to achieve more. Yet we are failing to provide the opportunity for them to do exactly that, setting a roadblock many students will encounter tonight as they deal with the disappointment of missing out.

From the heady days of the Whitlam free university education Utopia, there has been a gradual retreat by the Commonwealth in the real level of support it is willing

to provide for Australian universities, as demand for their services continued to increase.

The first significant shift was under the Hawke government, with the introduction of HECS by John Dawkins, and the opening of the doors to foreign students and their money.

Australian universities are now financially dependent on foreign students, who make up nearly a fifth of the student population.

The maintenance of this market - and indeed its growth - is critical to the financial survival of many institutions. Witness the dire financial problems experienced by RMIT, trying to overcome a \$20 to \$30 million shortfall largely caused by a softening of the foreign student market.

The Howard Government has also presided over a landmark shift to user-pays in Australian universities. Domestic fees first came in 1998. But it is has been in the past 12 months that the biggest change has occurred, with the reforms introduced by federal Education Minister Brendan Nelson. Universities were allowed to increase HECS by 25 per cent, and most have done that.

Just as significantly - and, some academics have argued, more importantly - universities were given the option of offering up to 35 per cent of places to local students paying full fees. There is also a new government loan scheme for these students, similar to HECS.

The notion of user-pays is now deeply entrenched in tertiary education. Australia has a partially privatised university system. The architect of HECS, Bruce Chapman, has argued that by 2008, one in 10 local students will be full fee-paying.

Already, there are alarming signs of what this might mean. A series of figures demonstrates that the daunting cost of a university education - either in increased HECS debt or degrees that could cost \$200,000 - is starting to deter students.

Figures from the federal Department of Education, Science and Training show that last year there was a decline in university enrolments for only the second time in 50 years. Undergraduate enrolments fell for the third year running. In Victoria, the drop has been 4.3 per cent between 2002 and 2004.

The fall will continue, based on figures from state admission authorities around Australia. In Victoria, applications for undergraduate places have dropped 1.8 per cent this year.

A breakdown of applications for HECS places and full-fee paying places reveals a further trend. The number of Victorian students applying for HECS places is down 4 per cent this year. Conversely, full-fee paying places - with lower entry score levels - are experiencing a boom, with a 22 per cent increase.

The Federal Government has tried partly to explain away the figures as a reflection of the fact that more young people are taking up apprenticeships. The push is on to bring trades back into vogue, and deal with the country's skills shortages.

It is still too early to say exactly what is causing the trend. But certainly, the perception that a university education is only for those who can pay must, at the very least, have a dampening effect on demand. It raises serious equity and social justice issues. If these trends continue, the problems of unmet demand for university places will certainly be alleviated. But at what long-term cost to the country?

The concept of user-pays in tertiary education is underpinned by the notion that those who benefit from that education should contribute to it. It's an easy argument for governments trying to pare back public spending on universities, in large part being put by a generation that benefited from the Whitlam era.

But it's also partly wrong-headed. It is not only the individual that benefits from that education, but the nation itself. We need a greater public investment in university education, not less.

And until that happens, the hoax played out against young Australians will continue.

When dollars, not marks, get you a uni place (*The Age*, 19 Jan 2005)

Thousands of students are now finding that equality comes at a price, writes Louise Merrington. By Louise Merrington, editorial team of SAGE (*The Age's* youth supplement).

Intellectual capability has tragically little to do with entrance to Australian universities - the hard truth is that if you are willing and able to pay your way in, academic performance is a secondary consideration.

Throughout their schooling, but particularly during their senior years, students and their families are constantly told university entrance is based on merit and intelligence. They are led to believe that the number allocated to a course indicates how smart you need to be to study it. If you don't get the score then you obviously won't suit the course.

In reality, however, the ENTER is little more than an indicator of supply and demand. If a course with a limited number of HECS places is popular, the score goes up. Full-fee places are less popular; thus the score is lower and entrance much easier - provided, of course, you have the money.

My cynicism stems from experience. Two years ago I was one of 34,000 Victorian students receiving first-round university offers. In spite of an ENTER score in the high 90s, I missed out on my first preference, and only narrowly made it into my second preference, which, at the end of 2002, had an ENTER requirement of 98. What continues to gall me, however, is that if I had been willing to pay nearly

\$15,000 a year, my score could have been up to 10 points lower and I would still have been admitted.

In a system where the decimal point on your score can be the difference between being admitted to a HECS place or missing out completely, a 10-point buffer for domestic full-fee-paying students is nothing short of ridiculous. Such a yawning chasm laughs in the faces of those students who work hard through years 11 and 12 only to miss out at the final hurdle because of a system that is geared against them.

Domestic full-fee places also pose another, less documented threat. When degrees become commodities to be bought and sold, rather than qualifications earned solely through hard work and academic achievement, they begin to lose their value. Universities are transforming from centres of learning into mere corporations, where academia must be sacrificed to balance the books, and students are missing out as a result. Even those who get in face higher staff-student ratios, the casualisation of lecture and tutorial staff that makes it far more difficult to seek academic support, and a host of other problems.

As this year's round of university offers continues to emerge, so will the disturbing figures. Even in areas such as teaching and nursing, which, we are continually told, face appalling shortages of well-trained and qualified staff, it is highly likely that the demand for HECS places will once again outweigh the supply. It seems that the Government is yet to grasp the idea that sound investment in universities today will bring immeasurable returns in the future.

These students are tomorrow's doctors, nurses, educators, lawyers, engineers, architects, researchers, scientists and other professionals. They will be the ones that design our infrastructure, defend our freedoms, teach our children and save our lives. Consequently, if the Government continues to strangle universities in the interests of short-term gain, the decision will inevitably return to bite them in the proverbial behind.

Changes such as the recent Nelson reforms (which allowed universities to increase HECS fees by up to 25 per cent and domestic full-fee places by up to 35 per cent) will survive long after the ministers who implemented them have been forgotten, and students will continue paying for these policy errors for generations. It is critical that the politicians of today look beyond their own careers and do what is best for Australia's future, even if it means that some rich noses will be put out of joint.

If our universities are to remain world-class institutions of learning and research, they must be properly funded so that their resources can be spent on education. And if today's students are to grow into competent, highly sought-after professionals, then they must be able to access an affordable education. Yet as tens of thousands of students are finding out this week, equality in this country increasingly comes at a price.

**Finanzkrise an australischen Unis
Bildungsparadies vor dem Kollaps**
(Benedikt Mandl, *Der Spiegel*, 16. Juni 2005)

Lange galt Australien als das gelobte Studienland: Gebühren, die erst bei entsprechendem Einkommen fällig werden, eine gute Infrastruktur und Aufbruchsstimmung unter den Studierenden. Nun bedrohen Reformen der Regierung die Erfolgsstory und treiben Studenten wie Professoren auf die Straße.

Für viele von schlechten Studienbedingungen frustrierte deutsche Studenten ist Australien eine heile Hochschulwelt: Studiengebühren sind weitgehend akzeptiert, werden aber erst nach Ende des Studiums beglichen und fließen direkt an die Hochschulen. Die Infrastruktur an den Unis ist gut, das effektive Universitätssystem lockt jährlich tausende zahlungswillige Gaststudenten ins Land. Mit all dem könnte aber schon bald Schluss sein.

"Der Anteil an den Kosten eines Studiums, den Studenten selbst entrichten müssen, ist zwischen 1996 und 2004 von 20 Prozent auf 40 Prozent gestiegen", beklagt Carolyn Allport, die Präsidentin der Gewerkschaft für Hochschulpersonal. Nun sollen die Studiengebühren in diesem Jahr nochmals um ein Viertel erhöht werden. Zeitgleich will die Regierung die staatliche Unterstützung für die Universitäten um 280 Millionen Dollar kürzen, Fachhochschulen sollen künftig gar mit 1,2 Milliarden Dollar weniger auskommen.

Diese Politik deutet die Gewerkschaft als umfassenden Rückzug der öffentlichen Hand aus dem Hochschulwesen. Schon heute liegt die staatliche Beteiligung an den Kosten der Hochschulen bei weniger als der Hälfte.

Ansturm der Gaststudenten

Die Popularität Australiens im Ausland ist jedoch ungebrochen: Nur jeder siebte Bewerber bekommt derzeit ein Stipendium vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD). Wie Gaststudenten von den angekündigten Einsparungen betroffen sind, lässt sich derzeit noch nicht abschätzen. "Studiengebühren sind in Australien ja nach Fächern gestaffelt, Geisteswissenschaften sind billiger als technische oder medizinische Fächer", erklärt Karin Möller vom DAAD. "Für Studien in Australien zahlen wir einen Gebührenzuschuss von etwa 7700 Euro; was an Kosten darüber anfällt, müssen die Stipendiaten selbst begleichen."

Da an dieser Politik auch nach einer Erhöhung der Gebühren festgehalten würde, könnten sich für Deutsche in Australien durchaus Nachteile ergeben. Dennoch wäre ein Studium in Australien noch immer billiger als in den USA, so Möller.

Bisher ernteten die Bildungspolitiker in "down under" vor allem Lob für die ausgewogene Kostenteilung an den Unis: das "Higher Education Contributing

Scheme" (HECS) erlaubt es Studenten, ihre oft hohen Studiengebühren mit einem praktisch zinslosen Kredit zu begleichen. Die Tilgung dieses Kredits wird nach dem Abschluss fällig, und zwar erst dann, wenn der frischgebackene Akademiker eine gewisse Einkommensgrenze erreicht.

Mittlerweile wird aber offensichtlich, dass HECS alles andere als kostenneutral ist. In der Wochenzeitung "Zeit" prangerten Bildungsexperten unlängst an, dass die Kredite schon heute die Rückzahlungen um 9 Milliarden Dollar übersteigen, bis 2007 könnte sich diese Summe auf 15 Milliarden erhöhen. Weil nicht jeder Absolvent das nötige Einkommen erzielen wird, dürfte dem Staat bis zu einem Fünftel der Kredite endgültig durch die Finger gehen.

Unbezahlter Urlaub für Uni-Mitarbeiter

Kritiker werfen der konservativen Regierung Howard zudem vor, immer mehr Verantwortung auf die Universitäten und damit indirekt auf die Studenten abzuwälzen. Viele Universitäten sehen sich gezwungen, Einsparungen beim Personal vorzunehmen: "Eine große Zahl von Mitarbeitern im Bildungswesen wird über die Weihnachtsferien zwangsbeurlaubt, ohne bezahlt zu werden, bis das nächste Semester startet", beklagt der Gewerkschaftssekretär Greg Combet.

Durch die Sparpolitik könnte Australien ins Hintertreffen geraten: Bereits heute liegt Australien laut OECD-Bericht bei Investitionen in Forschung und Entwicklung unter dem Durchschnitt von 2,3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Magere 1,5 Prozent investierten die Aussies im vergangenen Jahr, deutlich weniger als viele der benachbarten Tigerstaaten in Südostasien.

Schon heute ist es in vielen Branchen schwierig, qualifizierte Arbeitskräfte zu finden. Vor allem Absolventen aus technischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen gelten als begehrte Raritäten am Arbeitsmarkt. Während Bildungsminister Brendan Nelson die Fachhochschulen TAFEs ("Technical and Further Education Colleges") angreift, wo Studenten "Party-Management und Bauchtanz" erlernten, sehen andere das Problem bei der Mittelmäßigkeit der Grundschulen und beim Mangel an Wettbewerb unter den Universitäten.

In Australien fordern nun nicht nur Studenten, sondern auch die Gewerkschaften, dass Teile des erwarteten Budgetüberschusses in die kränkelnden Unis investiert werden: "Wenn Finanzminister Costello behauptet, sein Budget sei der Schaffung beruflicher Gelegenheiten gewidmet, dann soll er jetzt auch in die Hochschulen und die Forschung investieren!"

Gaststudenten in Australien
Billige Einser für teures Geld
(Benedikt Mandl, *Der Spiegel*, 29. Juni 2005)

Ausländer zahlen für ein Studium in Australien oft horrende Gebühren. Dafür drücke die Uni bei schwachen Leistungen schon mal ein Auge zu, zürnt ein Professor aus Sydney - und nennt manche Fakultäten gar "Würstchenmaschinen".

"Quer durch den Bildungssektor erhält die Gewerkschaft zahlreiche Berichte von Lehrpersonal, das unter Druck gesetzt wurde. Um Studenten Kurse bestehen zu lassen, ohne dass sie die Anforderungen erfüllt hätten", empörte sich Stuart Rosewarne unlängst in der australischen Fernsehsendung "Four Corners".

Der streitbare Dozent von der angesehenen Sydney University beklagte als Vorsitzender der "Tertiary Education Union" in New South Wales, dass in extremen Fällen ausländische Studenten einen akademischen Grad erhielten, ohne ihn auch zu verdienen.

Australische Hochschulen sind zunehmend von nicht-staatlichen Mitteln abhängig und die Studiengebühren begehrte Finanzquellen. Für Medizin zum Beispiel zahlen ausländische Studenten in Melbourne bis zu 46.000 Australische Dollar jährlich (30.000 Euro).

Als "sausage machine", eine Würstchenmaschine, beschimpfte Rosewarne etwa die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Sydney: Allein im letzten Jahr habe sie 36 Millionen Dollar an den zahlungswilligen Gästen aus aller Welt verdient. Gleichzeitig, so der Vorwurf konkret, seien die Anforderungen bei Englischexamen für die Zulassung deutlich gesenkt worden.

Gefälligkeiten für zahlende Gäste

Rosewarne's Kritik blieb nicht ohne Reaktion. In einer E-Mail an das Personal verteidigte sich Gavin Brown, Vizekanzler der Sydney University, und bezeichnete die Anschuldigungen als eine "Mischung nicht haltbarer Anekdoten und Anspielungen". Außerdem habe die Gewerkschaft bisher nicht auf offiziellem Wege versucht, der Universität die Verfehlungen zu melden. Andernfalls, so Brown gegenüber "Four Corners", würde er sich unverzüglich an die "Independent Commission Against Corruption" wenden.

Diese unabhängige, staatliche Kommission wurde 1988 gegründet, um Korruption in öffentlichen Behörden zu aufzuklären. Sie ermittelt derzeit gegen die Newcastle University, die neben ihrem Muttercampus nördlich von Sydney auch eine Zweigstelle in Malaysia betreibt. An dieser Zweigstelle waren vor zwei Jahren 15 Studenten bei ihrem Kurs durchgefallen, weil sie Plagiate statt eigener Arbeiten eingereicht hatten.

Was der Dozent damals nicht erfuhr: Die Arbeiten wurden von der Universität nochmals beurteilt, die Studenten bestanden den Kurs letztlich. Die Universität habe unter dem Skandal enorm gelitten, so Nick Saunders, der heutige Vizekanzler. Er liege aber zwei Jahre zurück, und seither habe sich viel zum Guten verändert.

Trendland verkauft sich gut

Dass australische Universitäten schon seit Jahren massiv auch in Deutschland um zahlungskräftige Studenten werben, bestätigt Karin Möller vom Deutschen akademischen Austauschdienst (DAAD). Dafür leisten sie sich auch eigene Agenturen, die ein Studium "down under" fast schon wie Reisebüros bewerben.

Möller weist auch darauf hin, dass Studiengebühren nach Fächern gestaffelt sind - so kostet etwa ein Studium der Medizin erheblich mehr als eines in einem geisteswissenschaftlichen Fach. Die Universitäten können dabei mitbestimmen, wie hoch die Gebühren sind. Allerdings gilt diese Regel nur für Ausländer. Australier zahlen einheitliche Sätze, die im Schnitt 20 Prozent der anfallenden Kosten decken.

Bei der Vermarktung ihrer Bildungseinrichtungen sind die Australier auch ausgesprochen erfolgreich: Derzeit sind Plätze an australischen Unis unter Deutschen so begehrt, dass der DAAD nur jedem siebten Bewerber einen Gebührenzuschuss gewähren kann. Insgesamt erwirtschaften australische Hochschulen jährlich siebeneinhalb Milliarden Australische Dollar. Auf der Rangliste der Exportgüter rangiert Bildung auf Platz sechs.

Dissertationspreis der Gesellschaft für Australienstudien e.V.

Laudatio von Horst Priessnitz

anlässlich der Preisverleihung an Herrn Dr. Christof Pforr

Christof Pforr, *Tourism Public Policy in the Northern Territory of Australia – A Process Facilitating Sustainability? A Policy Study of the Northern Territory Tourism Development Master Plan*. Diss. Faculty of Law, Business and Arts, Northern Territory University: Darwin, 2003.

Herr Pforr analysiert kritisch den *Tourism Development Master Plan* des *Northern Territory* von 1994 bezüglich seiner Struktur, seinen vielfältigen Implikationen und seinen praktischen Konsequenzen in den Jahren 1995-99. Im Zentrum seines Interesses steht die Untersuchung der wirtschaftlichen und ökologischen Nachhaltigkeit im Spannungsfeld von planerischen Ideen und ihrer konkreten Umsetzung bzw. Verwässerung. Dies bedeutet: Das Hauptaugenmerk liegt auf der Tourismuspolitik des Nordterritoriums seit der ihm gewährten Selbstverwaltung im Jahr 1978 mit der wachsenden Rolle des Tourismus-Ministeriums, der Arbeitsweise der *Northern Territory Tourism Commission*, vor allem aber auf dem Zustandekommen und der Implementierung des *Northern Territory Tourism Development Master Plan* von 1994 mit Ausblick auf dessen Nachfolger für die Jahre 2000 bis 2005. Besonders herausgestellt werden die starke Position der Regierung im Gegensatz zum geringen Gewicht der lokalen Entscheidungsträger, die Vorrangigkeit der ökonomischen Interessen im Zusammenspiel von Politik und Wirtschaft angesichts der großen Bedeutung des Tourismussektors als Wirtschaftsfaktor im problembehafteten Nordterritorium vor den ökologischen Anliegen angesichts einer fragilen und leicht verletzlichen Umwelt in diesem Landesteil. Am Ende steht die Frage, wie sich der nach längerer Zeit erfolgte Regierungswechsel von der (Northern Territory) *Country Liberal Party* zur *Australian Labor Party* in Darwin zugunsten des Nachhaltigkeitsprinzips auf die Tourismuspolitik im Nordterritorium auswirken könnte.

Die Arbeit überzeugt durch gründliche Recherche, eine klare Konzeption, einen hohen Praxisbezug und eine umfangreiche Dokumentation mit Kartogrammen, Schemata, Tabellen sowie einem über 100 Seiten umfassenden Apparat, der das Literaturverzeichnis und Fragebögen mit Auswertung einschließt.

Die Dissertation hat überdies eine bedeutende öffentliche Relevanz. Indem sie sich der aktuellen Frage zuwendet, ob und wie das nicht unproblematische und keineswegs eindeutige Konzept der Nachhaltigkeit in eine weniger an ökonomischen Zuwachsen als vielmehr ökologischen Prinzipien orientierte

Tourismuspolitik übersetzt werden kann, und ob die gegenwärtig bestehenden politischen Rahmenbedingungen einer solchen Übertragung eher förderlich oder hinderlich sind, schaltet sich Herr Pforr in eine multidisziplinäre und gleichzeitig eminent spannungsgeladene Debatte ein, wobei er es nicht bei akademischen Denkanstößen beläßt, sondern auch konkrete Handlungsempfehlungen ausspricht.

Selbst dem etwas fachferneren Leser wird deutlich, daß die Tourismuspolitik des *Northern Territory* zum Modellfall für praktische Umweltpolitik mit all ihren wirtschaftlichen, demographischen und sozio-kulturellen Problemvernetzungen gemacht wird. Die Arbeit besticht durch die präzise Zielsetzung, eine exzellente sprachliche Darstellung, die überzeugende Begründung für die Wahl des Nordterritoriums als Untersuchungsobjekt, die empirische Fundierung der Ergebnisse sowie dadurch, daß sie auf dieser Basis einerseits praktische politische Ratschläge formuliert und andererseits weitere wissenschaftliche Fragestellungen aufwirft. Methodisch ein Hybrid, beweist die Studie gerade durch ihre interdisziplinäre Ausrichtung die Fruchtbarkeit eines grenzübergreifenden Zugriffs auf ein ohnehin komplex vernetztes Problemfeld. Besonders hervorhebenswert erscheint der selbst für eine Dissertation in der guten angelsächsischen Tradition ungewöhnliche Sachverhalt, daß der Verfasser aufgrund seiner Herkunft sowohl englisch- als auch deutschsprachige Forschungsliteratur nutzt. Überdies demonstriert die Arbeit eindrucksvoll, daß wissenschaftlich relevante Forschungsarbeiten zu Australien am besten dort gedeihen, wo der Gegenstand (Australien) nicht vom Rest der Welt abgekoppelt, sondern als Spezialfall einer anderenorts ebenfalls virulenten Problematik und im Kontext weltweit geführter politischer, ökonomischer und vor allem ökologischer Diskussionen betrachtet wird.

Wir gratulieren.

Tourism Public Policy in the Northern Territory of Australia – A Process Facilitating Sustainability? Dr. Christof Pforr (Curtin University of Technology)

Introduction

The Northern Territory of Australia has become internationally renowned in the past two decades as an attractive tourist destination, home to famous Australian landmarks such as Ayers Rock in the Uluru Kata-Tjuta National Park and the Kakadu National Park, widely known through the legendary movie 'Crocodile Dundee'. Both parks are co-managed by their traditional owners and are included in the UNESCO World Heritage List as outstanding cultural sites and natural habitats. 'You'll never never know, if you never never go' has been the call of the tourism industry to capitalise on the Territory's natural and cultural assets (NTTC 1993). Remoteness, vast distances, spectacular scenery, distinct landscapes with rich and

diverse flora and fauna, wilderness experience, the sparsely populated outback as well as the unique Aboriginal culture are key aspects of the NT's appeal as a tourist destination.

Yet, these self-same characteristics are often seen and experienced by those who live there, 'Territorians' as they are wont to call themselves, in a quite different light. Many non-indigenous Territorians, like most Australians from other parts of the country, see the Territory in much the same way "as it has seemed throughout its recorded history, a vast, remote, harsh, and largely unknown part of the continent" (Heatley 1979: 1). Isolation, large distances and physical adversities still dominate perceptions of the NT, often reinforcing its image as a difficult and unattractive environment – just to mention its extremes of geography and climate. Within this challenging environment Europeans have put in place political and economic infrastructures, the operation of which is also shaped by the complex socio-cultural factors of a multi-racial and multi-ethnic society.

The Territory is therefore a unique region. It often stands, indeed represents itself, as both unique and different from the rest of Australia. This is a perception often shared by Territorians and non-Territorians alike, with the former, especially the local politicians, often playing to their self-defined sense of difference or 'otherness'. This is a key feature of Territory politics and an inherent constituent of the NT's culture and history.

Many of the factors mentioned, often in complex interrelationship, significantly impact on and influence the form and dynamics of tourism policy-making in the Northern Territory. This broader policy environment provides the background to understand the Territory's tourism system, which is inherently political in nature. Altman (1988: 71), for instance, points out that three interrelated constituents (historical, demographic and legislative factors) must be considered to understand the NT policy environment. He highlights that "the politics of tourism development is more complicated in the NT than anywhere else in Australia".

Since the 1980s the NT tourism sector has experienced strong growth and has developed from small scale to a mass phenomenon transforming tourism into one of the Territory's key industries. The potential economic benefits of tourism have always been the prime motivation of successive NT governments to become involved in developing the tourism industry.

The Focus on the Northern Territory of Australia

To ensure a viable tourism industry in the Territory which, is very strongly based on its natural and cultural resources, it is essential that the sustainability paradigm becomes a key theme of tourism public policy and decision making.

In the following some key aspects of the debates surrounding the rather vague notion of 'sustainable development' in the context of tourism will be outlined.

In particular the year 2002 represented a significant landmark for tourism worldwide.

A decade after the United Nations' Conference on the Environment and Development was held in Rio de Janeiro, the follow-up conference 'Rio + 10' (Johannesburg) as well as the United Nations nominated 'International Year of Ecotourism', provided an opportunity for a critical re-assessment of the current path of tourism development from the global to the local level. This renewed attention paid to the debate on sustainability as the shared goal of future development also offered scope for a re-adjustment to the chosen course in the various regional and local contexts. It has to be scrutinised if tourism developments in the real world fulfil the obligations entered into and follow the paradigm of sustainable development as the common framework for international and national action. The question has to be raised to what extent tourism development actually embraces the sustainability agenda and realises a balancing of economic, ecological and socio-cultural aspects. Despite being manifested on all political levels as a *leitmotiv* for future tourism development in many tourism policies, strategies and plans, and notwithstanding some success, more than ten years after the Rio Earth Summit, the implementation of the sustainability agenda remains rudimentary and slow-moving. The often disappointing outcomes in translating the vision of sustainability into a reality necessitate a debate about the role of government involvement in tourism, especially in terms of assisting and facilitating a shift towards a more sustainable future (Jenkins & Hall 1997). It appears that the traditional machinery of government has often not the capacity, nor the motivation to respond adequately to the challenges of the complex and dynamic sustainability agenda. To rephrase the governing capacity it has to be explored how policy processes and structures in place can be enhanced to better guide and support sustainable tourism development and if it is necessary to introduce new, complementary political mechanisms. A critical understanding of the current pattern of tourism policy-making is therefore fundamental to any analysis of what is a highly political process, the translation of the sustainability agenda into the tourism system.

Sustainable development is not a stable process but can take various pathways at different speeds. It is influenced not only by its specific regional and local context, but is also defined by its main stakeholders.

Core questions are:

- How is the global idea of sustainable development interpreted and implemented locally?
- What are the impediments – whether political, economic or social? and
- What, if any, complementary political mechanisms need to be developed in order to realise a sustainable tourism industry?

To address these questions, and in particular the question of if and how principles of sustainability are translated into tourism public policy, the thesis examined the

patterns of tourism policy-making in the Northern Territory. The aim was to determine whether the existing political framework facilitated or hindered a sustainable approach to tourism development.

In brief, the thesis provides an analysis based on empirical research that documents a particular government's approach to translating the ambitious vision of sustainable development into political action or non-action. This was achieved through a case study of the specific geographical and social formation of the Northern Territory of Australia. The focus was sectoral in that it concentrated on the tourism public policy domain, paying particular attention to a specific policy issue, the Northern Territory Tourism Development Masterplan as well as the debates and processes surrounding its genesis and implementation. Such a case study approach allowed for a detailed exploration of the highly complex and multi-dimensional political phenomenon, how to translate the sustainability agenda into the tourism system *via* public policy. The thesis had a number of aims that were part of the overall objective of providing a systematic account of a government's approach to the vision of sustainable development in the context of tourism.

These aims included

- exploring how tourism policy-making in the case study area was influenced by various local attributes and how they interacted with each other to create a distinctive policy environment,
- Another aim was to develop a detailed understanding of the debates and processes, which surrounded the formation and implementation of the Tourism Development Masterplan. This was done by segregating the underlying policy-process into different phases, and
- The thesis also aimed to establish the complex constellation of actors participating in the formulation process of this Masterplan as well as the nature of their interactions.

Thus, the purpose of the thesis was to demonstrate how the policy process was shaped by a number of inter-related factors such as

- the network of actors involved,
- the influence of the specific amalgamation of local issues and
- the dynamics of tourism policy-making.

The concepts of sustainable development and sustainable tourism as well as their public policy implications acted as important points of reference. Thus, the findings of the case study analysis were contrasted with this normative frame to assess if the existing political framework was sympathetic or antagonistic to the incorporation of the principles of sustainable development into the Territory's tourism system.

The Methodological Framework

The aims and objectives of the study, which I just mentioned, were addressed through the development of a descriptive and explanatory framework, which integrated three complementary conceptual perspectives,

- Easton's systems approach,
- the policy cycle model and
- the policy network approach.

To understand the tourism policy process in general, from demands *via* the policy-making system to outputs and feedback, Easton's model (1965) of the political system was employed as a basic conceptual framework. Public policy, understood as a highly complex process of problem solving, is influenced by an interplay of various economic, socio-cultural, political and physical factors. This policy environment determines the approach to political problems and shapes policy responses by governments. It is therefore imperative to discuss the policy process with reference to its environment.

Based on Easton's model, in my thesis it was argued that to understand the tourism system in the case study, and in particular its political dimensions, it is fundamental to develop an understanding of its policy environment. The complex interplay of

- the features of the political system,
- historical and constitutional developments,
- the economic structure,
- demographic and socio-cultural factors as well as
- the geographical setting are all seen as important determinants of the tourism policy process in the NT.

These characteristics, which influence and shape its policy processes in a distinct way, were considered with particular reference to the tourism system.

The core questions hereby were

- 'what are the significant dimensions of the policy environment?' and
- 'how do they shape tourism policy and decision-making processes and influence political programs?' (Dye 1987).

Based on the systems approach by Easton (1965), the policy cycle model was then used in the thesis to add an additional dimension by presenting the policy process in a particular sequence. The policy cycle model simplifies the understanding of the policy-making process by segregating it into different formal stages, since 'it breaks the policy process into functionally and temporally distinct sub-processes' (Jenkins-Smith & Sabatier 1994: 176). Thus, it is suitable for a descriptive analysis highlighting the process character of policy and decision-making. "The policy cycle is therefore nothing more than a phase model in which policy is regarded as a dynamic process" (Schubert 1991: 33). Using the basic structure of the policy cycle model in my thesis, the NT Tourism Development Masterplan process was segregated into five different phases of

- agenda setting,
- policy formulation,
- decision-making,
- implementation and
- evaluation.

This approach made it possible for its dynamic dimensions to be better articulated.

As an additional, third level of analysis the policy network concept was then discussed. This approach identifies the various and multiple ways in which the actors participate in tourism policy-making as well as the complexity of their interactions. The concept was adopted in the case study as an explanatory tool to describe the complex nature of the interaction between private, non-profit and political-administrative actors in the NT tourism policy domain.

The aim of employing such an approach was not only

- to identify the key policy actors,

but the establishment of

- their influence reputation and
- their decision-making relevance as well as
- the mapping out of the intensity and density of their relational constellations.

On the basis of three different network analyses, namely

- influence reputation,
- co-operation activity and
- participation in information exchange.

it was possible to establish mutual relevance, the way these actors took each other into account in their actions.

The combination of these three conceptual perspectives allowed for a particular process-oriented analytical focus of the thesis. It enabled the articulation of a detailed and comprehensive systematic account on tourism public policy in the Northern Territory. In analytical terms, this framework also facilitated an essential cross-check of findings, the data presented and their interpretation.

On the Road to Sustainability?

As I highlighted, the understanding of the pattern of tourism policy-making in the NT was seen as the crucial means to address the question of whether the existing political framework facilitated or hindered the incorporation of principles of sustainable development into the Territory's tourism system.

The thesis demonstrated that the specific economic and political climate in the Territory was not sympathetic to the idea of sustainable tourism. The analysis was developed along a set of complementary policy imperatives for sustainable tourism, namely

- improved mechanisms of collaboration and co-ordination,
- greater democratisation and decentralisation of policy and planning processes,
- the establishment of a better information and knowledge base, as well as
- strategic planning

The findings of the thesis showed that the sustainability agenda was not of prime concern throughout the policy process of the NT Tourism Development Masterplan.

The principles of sustainable development were at best a footnote, since the ecological and socio-cultural effects of tourism development were neglected, overshadowed by the NT government's economic motivations in dealing with tourism. The machinery of government also made certain that the debates and processes surrounding the Masterplan remained within this parochial economic scope. Although tourism strategies developed at all levels of government in Australia are supposed to be based on Ecologically Sustainable Development principles following the objectives for tourism outlined in the National Strategy for Ecologically Sustainable Development, the Masterplan was not a key vehicle to conceptualise and implement the sustainability agenda into the Territory's tourism system.

Given the findings of the thesis, it is unlikely that a more sustainable approach to tourism development in the NT will emerge in the short and medium-term future. In my thesis I pursued a positive argument to the effect that in order to move on from this policy *status quo*, a fundamental change in the NT's current tourism policy processes, priorities and directions will be needed if tourism in the Northern Territory is to be brought more in line with the principles and values of sustainable development. The challenge faced by the NT government is to find a new approach to development to integrate environmental, economic and social goals. Instead of considering sustainability primarily as a serious threat to the Territory's economic development, the opportunities that it can offer for future tourism development must be embraced more actively. In the thesis the argument was put forward that in the process of re-thinking society and its future development, the NT government must be more proactive in facilitating the transition to a more sustainable approach to tourism. This can be achieved through developing a strategic plan for sustainable tourism as a socio-political construct. Unlike the Northern Territory's Tourism Masterplan, such a plan should be the outcome of broad consultation and participation of all interested parties and individuals in an open and democratic manner. This would ensure an ongoing commitment to tourism's sustainability by government, industry as well as the wider community. The analysis of the Masterplan, in contrast, highlighted the problematic nature of the much promoted public-private partnerships as an exclusive network structure between government and industry. But it is not only a matter of opening policy networks to a wider range of stakeholders. To ensure more sustainable outcomes will also require the

willingness to share decision-making powers with the local political tier to enable community needs and visions for sustainable tourism to be taken into account.

Furthermore, it is also essential that the NT government in the future co-operates more strongly with the Commonwealth and other state and territory governments to better co-ordinate policy instruments to achieve sustainable tourism. This commitment to sustainability must also be pursued from within an international perspective to be able to attend to global issues while at the same time addressing a more sustainable future for the Territory.

Conclusion

To conclude, sustainable tourism development is a controversial socio-political process, purposive and at the same time erratic, successful and futile, a challenge but also an opportunity.

Nonetheless, despite the great diversity and even contradictory nature of the various approaches to realise a sustainability paradigm, the notion of sustainability itself remains a positive, even common-sensical perspective, with which to frame the different attempts to deliver a better future.

In pursuit of this goal, politics has a crucial role to play. Indeed, though it may be that the political process is, as Max Weber (1973: 185) once commented, "a strong and slow boring of hard boards", it is the only means by which sustainable development can be made actual.

References

- Altman, J.C. 1988. *Aborigines, Tourism and Development: The Northern Territory Experience*. Darwin: North Australia Research Unit (NARU).
- Dye, T. 1987. *Understanding Public Policy* (6th ed.). Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Easton, D 1965. *Framework for Political Analysis*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Heatley, A. 1979. *The Government of the Northern Territory*. St Lucia: University of Queensland Press.
- Jenkins, J.M. and Hall, C.M. 1997. Tourism planning and policy in Australia, In C.M. Hall, J.M. Jenkins and G. Kearsley (Eds). *Tourism Planning and Policy in Australia and New Zealand: Cases, Issues and Practice* (pp. 37-48). Sydney: Irwin Publishers.
- Jenkins-Smith, H.C. and Sabatier, P.A. 1994. Evaluating the advocacy coalition framework. *Journal of Public Policy*, 14(2): 174-203.
- Northern Territory Tourist Commission (NTTC) 1993. *Annual Report 1992/93*. Darwin: NTTC.
- Schubert, K. 1991. *Politikfeldanalyse*. Opladen: Leske & Budrich.
- Weber, M. 1973. Der Beruf zur Politik. In H. Winckelmann (Hrsg.) *Max Weber: Soziologie – Universalgeschichtliche Analysen – Politik* (5. Auflage) (pp. 167-185). Stuttgart: Kröner.

Konferenzen etc.

"Australia – Making Space Meaningful"

A note on Australia Week in Hamburg from 3-10 October 2004
Britta Kuhlenbeck (Universität Hamburg)

„Far away in Australia“ was the name of Simon Storey's one-man-piece, which was one ingredient of the opening night of our conference “Australia-Making Space Meaningful” to spice the evening's program. Talking about food, as we all know, tastes differ. For some members of the audience the actor's five episodes revolving around the question of what kind of events and ideas shaped ‘the Australian character’ tasted sweet and brought smiles to their faces. For others, I dare to be more specific, by saying predominantly for our Australian guests, Simon Storey's opening line “I'm an Aborigine” left a sour taste in their mouth for the entire evening. Puzzled, afraid of having insulted our foreign visitors on the very first evening, but curious nevertheless, I inquired into the matter. The following day I questioned individuals regarding their responses to last night's performance. The simple answer was. “You can't do that;” that is claiming to be an Aborigine as a white person. That those five episodes cannot offer a sufficient answer to the question why Australians are the way they are and the play therefore has to rely on stereotypes and satire apparently had not been evident (enough). One scene, at the BBQ, was univocally hilarious: a ‘bloke’ wearing a singlet, thongs and a cork hat, tossing things on the barbie, can't be serious, can it?

Indigenous culture is an important cornerstone of Australia's identity. Does it mean being a white person does not allow you to talk about indigenous culture at all or was Simon Storey's approach simply wrong? Another conflict on this issue arose when Dr. Eleonore Wildburger gave a talk on “Creating (intercultural) Spaces” and Dr Anita Heiss challenged her authority in this field – at least recognition of the fact that an indigenous person, this is Dr Anita Heiss, was part of the audience would not only have been appreciated but is standard practice in Australia today. For me, these scenes served as eye-openers to how sensitive the issue of indigenous culture in Australia is.

What also struck me was how far one incident can travel that is to say what wide repercussions it can have. I would like to refer once more to the conference opening. Among to speakers was the Australian Ambassador to Germany, Pamela Fayle. She commenced her speech by apologizing that her knowledge of the German language was not sufficient to give her talk in German and therefore she would deliver her speech in English. This must have left a durable impact on the Australian author Alex Miller, who was part of the audience, as he wrote an article on this event

published in the weekly online magazine *NewMatilda.com*.¹ He suggested in this article to imagine the German ambassador addressing his audience in Australia by stating that he does not speak English. His article again triggered responses from readers for example stating that this comment did not come as a surprise. One reader expressed that the Head of Austrade for Latin America at a function organised by the Australian embassy did not speak Spanish. Moreover, a point also raised by Alex Miller, Pamala Fayle did neither talk about nor talked on behalf of indigenous Australians in her opening address. Is silence the right strategy to deal with indigenous issues? Is it only a touchy topic in academic discourse remote from Australia's daily concerns? The answer has to be no since thinking about it and arguing about it is the starting point far away in Australia or far away from Australia.

Finally, I would like to mention a small number of anecdotal encounters during Australia week in Hamburg more close at hand but nevertheless of great value. For example, there was a trip to the medieval town of Lüneburg with a number of our Australian visitors and students from the University of Hamburg. Observing the landscape from the train window, Alex Miller commented on the various hues of green which, in his view, were so different from Australia. There were lunches and dinners, coffee breaks and functions offering opportunities to continue discussing the meaning of space, to make friends and contacts or to browse through the displayed publications outside the elliptical library of the Warburg-Haus, the venue of the conference. And there was another person with a cork hat; a woman (Wiebke Störtenbecker) delivering not only lyrical words but also a pavlova cake to the conference convenor, Prof. Dr. Gerd Dose, for his birthday.

The days were long and short at the same time. Lost in these perceptions of time the conference's focus on how to make space meaningful was illuminated from a great variety of perspectives - ranging from 'enchanted islands', environmental ethics, female space, space on screen, Tiwi Space to a site of Reconciliation. The conference was framed by an exhibition of Tiwi art in the Museum for Ethnology, during which the artist Pedro Wonaemirri performed and introduced us to the art of body painting. Although his journey from Melville Island north of Darwin to Hamburg as well as coping with the impressions of the urban environment and the demanding time schedule of the conference must have been exhausting, Pedro seemed to develop a sense of belonging, of feeling at home when he was mixing his natural colours and painting his wooden sculptures. He was able to create an atmosphere of tranquillity through his painting and his comments on what he was doing. It is these engagements with, through and in space(s) that reverse the notions of distance and closeness and allow for an approximation.

¹ Miller, Alex (22 December 2004) "The New Imperium" website:
<http://www.newmatilda.com/home/articledetailmagazine.asp?ArticleID=278&CategoryID=39>

Größtes Leichhardt-Treffen der Welt ehrte den ‚Humboldt‘ Australiens (2004) Bernd Marx (Boblitz)

Als die Mitglieder des Boblitzer Leichhardt-Teams „Event 2013“ (Landkreis Oberspreewald-Lausitz im Land Brandenburg) im April 2002 Kontakt zum australischen Landkreis Taroom Shire aufnahmen, konnten die Heimatforscher aus dem Spreewald nicht ahnen, dass ihr eingebrachter Vorschlag zum größten Leichhardt-Treffen aller Zeiten führen würde.

Tenor des damaligen Gedankens war es, an den Beginn der spektakulären 1. Ludwig Leichhardt-Expedition vor 160 Jahren zu erinnern sowie den Verlauf und die Ergebnisse der erfolgreichen Überlandreise zu würdigen.

Am 1. Oktober 1844 war der junge Naturwissenschaftler aus der Mark Brandenburg mit neun Weggefährten, darunter zwei Aborigines, zur wagemutigen Überlandexpedition von Jimbour Station bei Brisbane nach Port Essington bei Darwin aufgebrochen. Am 17. Dezember 1845 stand Ludwig Leichhardt mit sechs seiner Männer in der englischen Militärstation Victoria bei Port Essington am Indischen Ozean. Innerhalb von 15 Monaten hatten sie über 4800 Kilometer im Outback zurückgelegt. Während der Reise entdeckte der junge Preuße insgesamt 99 neue geografische Objekte, wie Teiche, Seen, Bäche, Creeks, Flüsse, Ebenen, Berge und Hügelketten in der australischen Wildnis.

Am 1. Mai 2002 gründeten die verantwortlichen Lokalpolitiker von Taroom Shire ein Fest- und Organisationskomitee. Dem Komitee gehörten Landrat Don Stiller, Organisationsleiter Terry Holland, Hauptamtsleiter John Jenning sowie Projekt-Managerin Sylvia Raleigh als verantwortliche Mitarbeiter an. Weitere Mitglieder des Komitees waren Lyn Bahnisch (Guluguba) sowie Lois und Doris Stiller (Wandoan) sowie Vertreter von Heimatvereinen, Schulen und Kirchen. Ihre Aufgabe war es, die Ludwig Leichhardt Expedition Exposition 2004 umfassend vorzubereiten, Termine, Veranstaltungen, Festlichkeiten, Ausstellungen und Reiserouten zu koordinieren, in- und ausländische Gäste und Besucher einzuladen sowie ihre Betreuung und Unterbringung zu organisieren. Ein besonderer Schwerpunkt bildete die finanzielle Sicherung und das Sponsoring des Treffens sowie die Koordinierung mit weiteren Landkreisen, Städten und Siedlungen in der Umgebung der Western Downs.

In den Medien galt es das internationale Meeting zu präsentieren und entsprechende Werbeprodukte für die Leichhardt Expo in den australischen Landkreisen anzufertigen und zu vertreiben.

Wenige Wochen später schlossen sich auch die Landkreise Wambo Shire, Chinchilla Shire, Murilla Shire und Dalby Town dem Organisationskomitee von Taroom Shire an.

Hier vertraten Ed Hoffman, Joy Rogers, Kath Brandon, Nancee Kaefer und Judy Bell (Chinchilla Shire), Doug Henning und Donna Ashurst (Wambo Shire), Lois Coleborn, Phil Bering und Lavinia Tyrell (Murilla Shire), Ross Thornton, Liz Ryan und Danny Nearhos (Dalby Town), Hilda Heffernan (Miles), Debbie Postle (Toowoomba), Glenys Philby (Cecil Plains) und Launa Partlett (Hurstville) die Interessen ihrer australischen Landkreise und Städte und übernahmen zahlreiche Aufgaben für die Vorbereitung, Gestaltung, Durchführung und Auswertung des internationalen Leichhardt-Meetings.

Das Boblitzer Leichhardt-Team „Event 2013“ unterstützte durch Hinweise und Ratschläge die Vorbereitungen für die Veranstaltungen, Ausstellungen, Gedenkstelen und Reiserouten.

Es wurden über 2000 Fotos und Lichtbilder über die Familiengeschichte Leuckhard / Leichhardt, zahlreiche Forschungsergebnisse sowie über 100 Poster dem Fest- und Organisationskomitee in Taroom Shire zugesandt. In über 200 Vorträgen, Gesprächsrunden, Ausstellungen und Artikeln berichtete das Boblitzer Team in der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere in Berlin und der Niederlausitz, über die aktuelle Vorbereitung der Leichhardt Expo 2004 im australischen Bundesstaat Queensland.

Nach zweijähriger Vorbereitung wurde vom 21. bis zum 26. September 2004 in der Region von Queensland's Western Downs die Ludwig Leichhardt Expedition Exposition 2004 mit einem umfangreichen Fest- und Veranstaltungsprogramm durchgeführt.

Über 5000 Teilnehmer aus 12 Ländern wohnten den über 20 Veranstaltungen, Einweihungen, Festlichkeiten, Ausstellungen, Vorträgen, Exkursionen, Führungen und geselligen Treffs in den beteiligten Landkreisen bei. Botschafter, Bundes- und Regionalpolitiker, Staatsminister und Abgeordnete, Wissenschaftler, Schriftsteller, Unternehmer, Touristiker, Künstler, Heimatforscher und Leichhardt-Freunde aus dem In- und Ausland prägten das Treffen.

Zu den Gästen des internationalen Leichhardt-Treffens gehörten:

Dr. Klaus-Peter Klaiber	Botschafter der BRD in Australien
Detlef Pelzer	Hon.-Konsul Brisbane
Bruce Scott	Mitglied des Parlaments von Australien
Jeff Seeney	Mitglied des Parlaments von Australien
Ray Hopper	Mitglied des Parlaments von Australien
Desley Boyle	Mitglied des Parlaments von Queensland
Don Stiller	Mayor Taroom Shire
Owen Becker	Taroom Shire
Mick Cosgrove	Mayor Wambo Shire

Colin O'Connor	Wambo Shire
Bill McCutcheon	Mayor Chinchilla
Warwick Geisel	Mayor Dalby
Alice Murphy	Mayor Leichhardt Council
Bruce Carter	Leichhardt Council
Ross Thornton	Dalby Town Council
Phil Bering	Murilla Shire
David Russell	Jimbour House
Carrie Williamson	Nachfahre der Familie Hermann Leichhardt, USA
Janet Elliott	Nachfahre der Familie Hermann Leichhardt, USA
Karen Campbell	Nachfahre der Familie Hermann Leichhardt, USA

Zum offiziellen Programm (in Kurzfassung) der Ludwig Leichhardt Expedition Exposition 2004 gehörten;

Dienstag, 21. September 2004

Dalby Town / Wambo Shire / Jandowae

Im „Pioneer Park Museum“ in der Stadt Dalby erfolgte die Registrierung aller Besucher, Gäste und Teilnehmer der Leichhardt Expo 2004. Die Teilnehmer erhielten das offizielle Programm der Leichhardt Expo 2004, Informationsmaterial, Landkarten, einen Kompass, ein Leichhardt-Abzeichen, eine Tragetasche sowie weitere Souvenirs ausgehändigt und Unterkünfte während des Treffens genannt. Bei Kaffee, Tee und Kuchen gab es eine herzliche Wiedersehensfreude unter den vielen Leichhardt-Freunden aus dem In- und Ausland sowie die ersten geselligen Gespräche untereinander.

Die Mitarbeiter des „Pioneer Park Museums“ präsentierten in ihren Räumen eine umfangreiche Ausstellung über das Leben und Wirken des Australienforschers Ludwig Leichhardt aus der Mark Brandenburg. Darunter auch Dokumente und Fotos des Boblitzer Leichhardt-Teams „Event 2013“.

In der Stadt Dalby waren über 200 handgeknüpfte Wandbehänge zum Thema „Ludwig Leichhardt“ in den Geschäften, Cafe's, Bibliotheken, Schulen, Kirchen, Vereinen und in der Stadthalle ausgestellt. Eine internationale Jury prämierte zum Abschluss der Leichhardt Expo 2004 die schönsten und eindruckvollsten Anfertigungen.

Am Abend erfolgte im Beisein von über 600 Besuchern und Gästen in der Stadt Jandowae im Landkreis Wambo Shire die offizielle Eröffnungsfeier der Ludwig Leichhardt Expedition Exposition 2004 mit einem gemütlichen „Oktoberfest“ statt. Als Entertainer der abendlichen Festveranstaltung fungierte der berühmte Fernsehmoderator Colin Munro (Mr. ABC) von ABC Sydney. Die australische Presse, die Rundfunkstationen und das Fernsehen berichtete täglich über die Durchführung der ersten internationalen Leichhardt Expo 2004 in Queensland.

Mittwoch, 22. September 2004

Jimbour Station / Warra / Chinchilla

Ein bedeutender Höhepunkt des sechstägigen Meetings war das Festtreffen in Jimbour House.

Es waren die Fahnen Australiens, der Bundesrepublik Deutschland und des Landes Brandenburg aufgezogen worden. Nach dem Abspielen der Nationalhymnen der BRD und Australiens überbrachten zahlreiche Vertreter aus dem In- und Ausland die Grußworte ihrer Institutionen der Leichhardt Expo 2004.

Bernd Marx, Leiter des Boblitzer Leichhardt-Teams „Event 2013“, übermittelte die herzlichsten Grüße und Wünsche der Leichhardt-Freunde, Institutionen und Heimatvereine in Deutschland und lud die anwesenden Teilnehmer zu den Festlichkeiten anlässlich des 200. Geburtstages von Ludwig Leichhardt im Jahre 2013 in die Niederlausitz ein.

Dr. Klaus-Peter Klaiber, deutscher Botschafter in Australien, übergab dem regionalen Fest- und Organisationskomitee als Gastgeschenk des deutschen Volkes eine bronzenen Erinnerungstafel sowie ein Leichhardt-Gemälde des australischen Künstlers Dean Reilly. Bei strahlendem Sonnenschein wohnten über 500 Teilnehmer dieser Festveranstaltung an. In den Pausen wurde den Gästen verschiedene Sorten von „Leichhardt-Wein“ von Jimbour House zur Verkostung vorgestellt.

Am Nachmittag begaben sich die 500 Teilnehmer auf eine Exkursion zur Siedlung Warra am Warrego Highway. Dort wurde eine Gedenkstele für die 1. Ludwig Leichhardt-Expedition von 1844/45 feierlich im Beisein von hunderten Teilnehmern der Leichhardt Expo eingeweiht. Unterwegs informierte das Boblitzer Leichhardt-Team „Event 2013“ die Anwesenden über den Verlauf der Leichhardt Expedition von 1844 und über die bedeutenden Kohlenfunde von Ludwig Leichhardt am Condermine River und am Mackenzie River.

Am Abend versammelten sich die Besucher und Gäste des internationalen Meetings nach dem Abendessen zu einem Festkonzert in der Stadthalle von Chinchilla, dem auch Einwohner aus Chinchilla und der Umgebung beiwohnten.

In der Stadtbibliothek von Chinchilla wurde eine umfangreiche Leichhardt-Ausstellung mit Exponaten der John-Oxley-Library in Brisbane und des Boblitzer Leichhardt-Teams „Event 2013“ aus der Niederlausitz präsentiert.

Donnerstag, 23. September 2004

Chinchilla / Miles

Am Vormittag fand im Beisein von über 600 Besuchern und Gästen eine Festssitzung im Kulturzentrum von Chinchilla statt. Die Mitglieder der Parlamente,

Landräte, Bürgermeister und Abgeordnete überbrachten den Anwesenden die herzlichsten Grüße ihrer australischen Gremien, Landkreisen, Städten und Gemeinden und wünschten ein gutes Gelingen bei der Durchführung der Ludwig Leichhardt Expedition Exposition 2004.

Zu den Rednern gehörten u. a. Dr. Klaus-Peter Klaiber, Bernd Marx, Bruce Scott, Prof. Rod Home, Desley Boyle, Dr. Clemency Fisher, Dr. Glen McLaren und Alice Murphy.

Auf dem Festgelände in Chinchilla wurde feierlich eine Gedenkstele für die 1. Leichhardt Expedition von 1844/45 eingeweiht.

Am Nachmittag folgte eine weitere Exkursionstour „Auf den Spuren von Ludwig Leichhardt“ von Chinchilla nach Miles. Es wurden Leichhardt's Lagerplätze am Charley Creek, Kent Lagoon und Hodgson Creek aufgesucht. Das Boblitzer Leichhardt-Team „Event 2013“ berichtete den anwesenden Teilnehmern über den Verlauf der Leichhardt Expedition vor 160 Jahren und informierte über die neusten Forschungsergebnisse.

Im Museumsdorf „Miles Historical Village“ besichtigten die Leichhardt-Freunde die umfangreichen Ausstellungen zur Entdeckung, Besiedlung und Bewirtschaftung der Region.

In der „Dogwood Crossing Art Gallery“ präsentierte sich ein eindrucksvolle Sammlung von Gemälden über Ludwig Leichhardt und handgeknüpften Wandteppichen.

Nach dem Abendessen wurde den hunderten Teilnehmern ein umfangreiches Entertainment bei einem Festessen und gemütlicher Geselligkeit geboten.

Freitag, 24. September 2004

Miles / Wondoa

Am Vormittag besuchten die Teilnehmer der Leichhardt Expo 2004 die Ausstellungen in der „Dogwood Crossing Art Gallery“, im „Miles Historical Village“ oder weilten dem Auftritt des Künstlers Marco Gliori auf dem Festgelände der Stadt Miles bei.

Danach begab sich der gesamte Tross auf dem Leichhardt Highway entlang in Richtung Wondoa. Unterwegs wurden Lagerplätze der Ludwig Leichhardt Expedition von 1844 aufgesucht. Das betraf die Plätze am Dogwood Creek, L-Tree Creek und Acacia Creek.

In Wondoa wohnten die Teilnehmer einer Rinder-Auktion, der berühmten „Leichhardt Country Beef Bonanza“ bei. Zum Lunch trafen sich die Besucher und Gäste auf dem Gelände der „Juandah Historical Site“.

Am Nachmittag wurde die Exkursion „Auf den Spuren von Ludwig Leichhardt“ mit mehreren Alternativen fortgesetzt. Ein Teil der Teilnehmer fuhr mit Bussen und Geländefahrzeugen zum „Conical Hill“ und informierte sich über den Verlauf der 1. Leichhardt Expedition vor 160 Jahren. Die Führungen übernahmen Lyn und Leo Bahnisch aus Guluguba sowie Doris und Mervyn Stiller aus Wandoan.

Andere suchten weitere Sehenswürdigkeiten auf oder führten ein BBQ bei der „Cattle auction“ durch. In der Stadt Wandoan waren die Schaufenster der Geschäfte mit Postern und Wandteppichen zum Thema 1. Ludwig Leichhardt Expedition von 1844/45 geschmückt.

Die abendlichen Veranstaltungen fanden im Kulturzentrum von Wandoan statt. Nach dem Festessen wurde den Teilnehmern ein kurzweiliges Programm mit Country Musik geboten.

Sonnabend, 25. September 2004

Taroom / Expedition Range

Am Vormittag wurde im Beisein von hunderten Teilnehmern der Leichhardt Expo 2004 und zahlreichen Zuschauern aus der Stadt Taroom der neu gestaltete Komplex am „Leichhardt Tree von 1844“ am Leichhardt Highway eingeweiht.

Danach standen den Teilnehmern mehrere Programme zur Auswahl. Einige fuhren mit Geländefahrzeugen in die Expedition Range und besuchten die Lagerplätze und die geografischen Entdeckungen der Leichhardt Expedition von 1844, wie den Dawson River, Calvert Plains, Vervains Plains, Lynd Range, Middle Range, Gilbert Range, Murphy Range, Murphy Lake, Roper Lake, Robinson Creek, Palm Tree Creek, Zamia Creek, Aldis Peak, Mount Nicholson, Ruined Castle Creek, Erythrina Creek, Bigge Mountains, Browns Lagoons, Albina Downs und Boyd River.

Andere besuchten die Ausstellungen im Stadtmuseum oder genossen einen Empfang beim Dawson Jockey Club in Taroom.

Vereine, Kirchen und Schulen präsentierten Ausstellungen über die Leichhardt Expo 2004 und hießen die Teilnehmer bei einem Lunch herzlich willkommen.

Am Abend gab es für die Teilnehmer der Ludwig Leichhardt Expedition Exposition 2004 ein gemütliches Dinner im Leichhardt Park von Taroom sowie ein festliches Konzert mit der „Queensland Youngh Orchestra Big Band“ in der Taroom Town Hall.

Sonntag, 26. September 2005

Taroom

Über 700 Teilnehmer der Leichhardt Expo 2004 wohnten einem ökumenischen Gottesdienst bei. In Anwesenheit von Regionalpolitikern, Abgeordneten,

Wissenschaftlern, Einwohnern und Heimatfreunden wurde feierlich der „Gilbert Lookout“ eingeweiht. Ein Gedenkstein und eine Aussichtsplattform erinnern auf einer Anhöhe in der Stadt Taroom an den am 28. Juni 1845 am Mitchell River von Aborigines getöteten Wegbegleiter von Ludwig Leichhardt.

Bürgermeister Don Stiller bedankte sich bei John Jennings, Sylvia Raleigh sowie den vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern beim Fest- und Organisationskomitee für die Durchführung der Leichhardt Expo 2004 und beendete unter dem Beifall aller Anwesenden das größte Leichhardt-Treffen aller Zeiten.

Mit einem festlichen Lunch in der „St. Mary's School“ von Taroom klang das sechstägige Treffen der Leichhardt-Freunde aus.

In den nächsten Wochen und Monaten wurde das Leichhardt-Treffen in Australien und Deutschland in der Presse vorgestellt und ausgewertet.

Wer war Ludwig Leichhardt, dem das große Treffen in Queensland galt?

Friedrich Wilhelm Ludwig Leichhardt wurde als sechstes von neun Kindern der königlichen Torfinspektorfamilie von Hyronimus (1778-1840) und Sophie Leichhardt (1776-1854) am 23. Oktober 1813 im kleinen märkischen Dorf Sabrodt bei Trebatsch (Land Brandenburg; Landkreis Oder-Spree) geboren.

Der Vater stammte aus der Gemeinde Schadeleben (Vorharz) und wurde noch unter dem Namen Leuckhard geboren. Die Mutter Charlotte Sophie Strehlow wurde in Hermersdorf geboren und stammte einer sorbischen Gutsinspektor-Familie ab. Erst mit der Geburt ihrer Kinder setzte sich der Name in der Schreibweise ‚Leichhardt‘ in den Taufurkunden und weiteren Dokumenten durch.

Nach dem Schulbesuch in Trebatsch und Zaue legte Ludwig Leichhardt im Jahre 1831 am Cottbuser Gymnasium als bester Schüler das Abitur ab.

An den Universitäten von Berlin und Göttingen vertiefte und vervollkommnete er sein Wissen, um eines Tages als Forscher und Entdecker die „weißen Flecke“ von der Weltkarte zu tilgen. Während der Studienzeit lernte Ludwig die Brüder John (1808-1886) und William Nicholson (1816-1863) aus England kennen. Dieser wohlhabenden Familie verdankte er die Fortsetzung seines Studiums in Berlin sowie die späteren Aufenthalte in Europa sowie die Überfahrt nach Australien.

Ohne einen Abschluss verließ er im Mai 1837 die Berliner Universität und begab sich auf Einladung der Familie Nicholson nach England.

Gemeinsam mit William Nicholson unternahm der junge Märker in den Jahren 1837 bis 1841 zahlreiche Exkursionen und Studien in England, Frankreich, Italien und in der Schweiz.

Obwohl er eine Einberufung zur Ableistung seines Militärdienstes in Preußen hatte, schiffte er sich am 1. Oktober 1841 auf dem Segler „Sir Edward Paget“ von London in Richtung Australien ein.

Am 14. Februar 1842 betrat Leichhardt in Sydney Cove zum ersten Mal den fünften Kontinent. Bereits im Herbst des Jahres 1842 brach er zu Studienzwecken in Richtung Moreton Bay (Brisbane) auf. Innerhalb von 20 Monaten legte er eine Wegstrecke von 4000 Kilometern zurück und legte umfangreiche botanische, geologische und anthropologische Sammlungen an. Nach der Rückkehr in Sydney schrieb er im Mai 1844 mit den „Beiträgen zur Geologie von Australien“ seine erste wissenschaftliche Abhandlung.

Von diesem Erfolg motiviert, bereitete er im August 1844 die Expedition von Moreton Bay am Pazifik nach Port Essington am Indischen Ozean vor.

Am 1. Oktober startete die 10-köpfige Gruppe von Jimbour Station in das unbekannte Innere des fünften Kontinents.

Leichhardt glaubte zu diesem Zeitpunkt noch, das Ziel an der Bucht von Port Essington nach etwa 3200 km und innerhalb von etwa sechs Monaten zu erreichen. Insgesamt führte der Tross 15 Pferde, 16 Ochsen, 600 kg Mehl, 100 kg Zucker, 40 kg Tee, Gelatine, Salz und Schokolade mit sich. Zur Ausstattung gehörten ferner Waffen, Schießpulver, und Munition, mehrere Zelte, Fernrohr, Sextanten, Kompass und Chronometer. Zur persönlichen Ausrüstung bekam jeder Teilnehmer zwei feste Hosen, drei derbe Hemden, zwei Paar Schuhe und eine Decke.

Nur langsam und mühevoll quälte sich die Expedition vorwärts. Durchschnittlich legte die Gruppe 15 km täglich durch das Outback zurück. Hitze und Wassermangel, Regen und Überflutungen ließen die Reise zur Tortur werden. Zahlreiche Krankheiten, Unfälle und Überfälle durch die Aborigines erschwerten das Vorwärtskommen und beeinträchtigten die wissenschaftlichen Erkundungen. Trotzdem gelang es Leichhardt geologische, geografische, hydrologische, botanische und zoologische Untersuchungen durchzuführen und Aufzeichnungen anzufertigen. Gewissenhaft wurden von Leichhardt Skizzen über den Streckenverlauf angelegt und Tagebuch geführt. Insgesamt gelangen dem jungen Preußen auf dieser Expedition 99 geografische Entdeckungen. Bei einem nächtlichen Überfall der Aborigines wird der Reisebegleiter John Gilbert (1815-1845) getötet.

Durch den Verlust von vier Packpferden muss Leichhardt über 3000 gesammelte Pflanzen in der Wildnis zurück lassen. Am 17. Dezember 1845 erreicht Ludwig Leichhardt mit sechs Weggefährten die Militärsiedlung Victoria an der Bucht von Port Essington. Innerhalb von vierzehnhalb Monaten haben die Wagemutigen über 4800 Kilometer zurückgelegt. Mit dieser erfolgreichen Expedition hat der gebürtige Märker ein gänzlich neues Kapitel in der australischen Entdeckungsgeschichte aufgeschlagen.

Leichhardt hatte nachgewiesen, dass es möglich war, mit geringem finanziellem Aufwand und kleiner Ausrüstung eine Überlandreise von Ozean zu Ozean erfolgreich durchzuführen. Zu den wissenschaftlichen Ergebnissen zählte der Nachweis, dass die zentraustralische Wüste nicht bis zum Golf von Carpentaria

reicht und die dortige Region für die Besiedlung und Bewirtschaftung geeignet ist. Für die wichtige Landesverteidigung Australiens konnte der Beweis erbracht werden, dass die Nordküste des fünften Kontinents von der Landseite her verteidigt werden konnte, ohne den gefährlichen Wasserweg, die Torres-Straße, benutzen zu müssen.

Im Süden von Queensland wurde fruchtbare Boden für den Ackerbau und im Norden Weideflächen für die Viehzucht ausgemacht. Nur fünf Jahre später, im Jahre 1850, wurden die ersten Siedler und Farmer entlang des Reiseweges von Ludwig Leichhardt ansässig.

Noch heute stehen die ersten Häuser aus der Pionierzeit der frühen Besiedlung durch die weiße Bevölkerung. Große wirtschaftliche Bedeutung hatten auch seine Steinkohlenfunde am Condermine River und am Mackenzie River.

Im Jahre 1847 erschienen seine Tagebuchaufzeichnungen in England als „Journal of an overland expedition in Australia from Moreton Bay to Port Essington, a distance of upwards of 3000 miles, during the years 1844 or 1845 by Dr. Ludwig Leichhardt, with maps from Captain Perry“. Vier Jahre später erschien das Werk in Deutsch übersetzt von Ernst Amandus Zuchold in Halle / Saale.

Für seine bahnbrechenden Leistungen wurde Leichhardt im Jahre 1847 von der Pariser Geografischen Gesellschaft und in London von der Königlichen Geografischen Gesellschaft mit den Goldenen Medaillen ausgezeichnet.

Bei dem zweiten Versuch, den gesamten Kontinent von Moreton Bay an der Ostküste bis zum Swan River an der Westküste zu durchqueren, ist die gesamte 3. Leichhardt-Expedition im April 1848 in der Weite des fünften Kontinents verschollen. Am 5. April 1848 wurde der Naturwissenschaftler Ludwig Leichhardt mit seinen sieben Wegbegleitern an einer Wasserstelle am Mount Abundance bei der Stadt Roma zum letzten Mal gesehen worden.

Nach Aussagen von Aborigines, dem Auffinden und der Sicherstellung von zahlreichen Funden liegt die Vermutung nahe, dass die Gruppe um Ludwig Leichhardt im Herbst 1850 in der Nähe des Wasserloches von Wantata von Aborigines eingekreist, überfallen und getötet wurden. Das tragische Schicksal dieser Expedition gehört bis in die Gegenwart zu den größten Rätseln der australischen Entdeckungsgeschichte. Bis zum heutigen Tag ist das Wirken und Forschen von Ludwig Leichhardt, der ‚Humboldt‘ Australiens, für die Wissenschaft und sein Beitrag für die Besiedlung des nordöstlichen Teils des fünften Kontinents bei der Bevölkerung unvergessen.

In Australien und in Deutschland wird auch in Zukunft das Vermächtnis des Entdeckers und Australienforschers Ludwig Leichhardt bewahrt und in Ehren gehalten.

Rezensionen

Leitner, Gerhard, 2004. *Australia's Many Voices: Australian English - The National Language.* xiii + 396pp. ISBN 3 11 018194 0, Berlin: Mouton de Gruyter.

Leitner, Gerhard, 2004. *Australia's Many Voices: Ethnic Englishes, Indigenous and Migrant Languages, Policy and Education.* xiv + 341pp. ISBN 3-11-018195-9, Berlin: Mouton de Gruyter.

Reviewed by Arthur Delbridge, Macquarie University, Sydney

Two volumes with the same title but different subtitles! Let's refer to them as 2004a and 2004b. Together they come to about 800 pages, too much for any publisher to put into just one volume. But clearly it has been written as one work, and indeed the work of a lifetime: "This study brings to some sort of end my research and teaching done over two decades" (Acknowledgements p.viii) The author claims, justifiably, that his work is unique in the field of Australian language studies in its comprehensiveness, and in its viewing the whole story within the overarching concept of "a transformation of a language habitat". His work, he asserts, "will benefit readers in a wide range of disciplines. Australian Studies, English Studies, descriptive and applied linguistics are, of course, the central ones. A particular target is English Studies with its concern with national varieties of English... But it will also interest social and political scientists who look at the ability of language to create social coherence or conflict... Social psychologists will find information on the role of language in shaping individual or group identities, in making standardization and codification acceptable and in reforming the educational sector". (p.44, 2004a) By his use of the "habitat" concept he "casts a language net onto Australia", claiming that the same concept "provides a model for English everywhere, indeed for other habitats, as in New Zealand, South Africa, the USA or Canada". (p.14)

Such a comprehensive approach calls for a similarly comprehensive preparation. The author is professor in the Institute for English Philology in the Free University of Berlin. He spent nearly one year at the University of Sydney and Macquarie U in 1938-84. In 1995 he was awarded a research prize by the Australian Research Council [the author erred in the preface; the prize came from the Australian Vice-Chancellors' Committee, GL], and this led to many visits to Australia and close contact with university departments throughout Australia, with politicians, broadcasting authorities, journalists, publishers, etc. He has attended many linguistics conferences in Australia, and is a familiar figure in the academy. Over the years he has published about twenty academic papers on the languages of Australia, especially Australian English. His reading in this field has been wide and he is one of a trio of scholars who undertook the preparation of a first bibliography of language in Australia and New Zealand, 1788-2001, now published in CD-ROM

form (2005, Mouton de Gruyter). The two books in this review present critical accounts of almost every major study in their respective fields, and many minor ones.

Clearly this has been an ambitious and (partly because of its adopted integrative approach) a complex study. Recognising its complexity the author wonders "Can one do more...than present it in a fairly lucid way?" (p.8, 2004b) The presentation is certainly comprehensive and the critical judgments are acute, but the achievement of lucidity is another question. The text could certainly have done with an editor, and there are signs of both haste and fatigue in the writing. Although the style is broadly that expected in an academic treatise, this author has chosen often to take the reader into his confidence about his difficulties in arranging the treatments of inter-related themes. This doesn't always help, especially since references to later passages are always given as chapter, section and subsection, never as page numbers. Since even subsections may be many pages in length, the search for them can become tedious. In books as closely presented and argued as these two, such minor distractions, however well-intentioned, seem to cloud the lucidity the writer tried so hard to preserve for his very complex subject.

The first volume takes Australian English as its theme, with chapters on its British English heritage, its contact with indigenous languages, its internal stratification, its standards, and the attitudes it inspires. But it is not intended to be a history of Australian English. Indeed there has so far been no serious attempt to write such a history, and perhaps there never will be one, for lack of direct evidence. The term "Australian English" is comparatively new, with virtually no usage until the 1940s. Up to that time most Australians believed (and were constantly told) that this local variety of English was an awful distortion of "standard English", the King's English, Oxford English – called by whatever name this form of British English was still the admired but inaccessible fountainhead which we Australians had sullied in our careless treatment of it. Before 1940 there had been only two serious studies of the English commonly used in Australia. One was a phonetic characterisation by Samuel McBurney in 1877, which showed that by that time a vowel shift had taken the speech of Australians away from any particular British dialect, though to him Cockney was perhaps the source of the shift. The other early study was an Oxford-type dictionary by Edward E. Morris containing "all the new words and new uses of words that have been added to the English language by reason of the fact that those who speak English have taken up their abode in Australia, Tasmania, and New Zealand". Subsequent attempts to characterise English in Australia from the evidence of events and movements in the early stages of settlement - the convict system, internal migration, exploration, political and social change, education, and a developing literature - all these have produced only suggestions of a broad linguistic development away from the speech and language of the unhappy first settlers towards what Leitner is now calling "mainstream Australian English".

The most recent attempts to assign and evaluate the steps by which current Australian speech evolved have assumed a division into three varieties: Broad, General, and Cultivated, perhaps developing in that order and certainly all in use throughout Australia now. This tripartite division was itself derived from an extensive sociolinguistic survey of the speech of some 9000 adolescents from all types of secondary schools in all the states of Australia (Mitchell and Delbridge, 1965). All the participating students were 17 years or so in age, all in one of their last years of secondary schooling. Each student had a relaxed conversation with one of their teachers, and this was recorded as the primary research material, together with sociological data for each student. The aim was to characterise the speech sounds of the subjects, and to assess the range of variation, especially geographical and sociological. Broadly, the conclusions reached in this study were that there was only one dialect of Australian English, but that there was a range of speech quality, mainly in the vowels, showing substantial but by no means clear-cut differences in the pronunciation of the pupils surveyed. (This study is fully described in Leitner's 2004a, with additional comments on subsequent work and the influence of a changing population due especially to the recent history of immigration from virtually all parts of the world.) The statistics of the study revealed a bell-shaped curve which supported the notion of "a single phonemic segmental structure with a wide range of diaphonic variations that are socially meaningful throughout the continent". (p.87, Mitchell and Delbridge) Within the cline three varieties were identifiable, and their sociological correlates assessed. The conclusions were presented as a sort of snapshot of reasonably well-educated English in Australia in 1965, the year of publication.

But if these varieties existed in 1965, they must have had a period of development up till then. Could it be that this tripartite division of a bell-shaped curve was vital in any attempt to produce a historical account of the stages of development of (if we accept Leitner's name for it) 'mainstream Australian English'? There have recently been a number of such attempts, and Leitner presents one such in his summing up of what he believes happened in the formation of current Australian English. His particular interest is in how and when the Cultivated variety emerged. Granting that Broad came first among the new settlers, not long into the Nineteenth Century, and that General grew out of it, all under the influence of mass migration, he makes a new case for Cultivated having developed not just from individual or group choices, but especially from the influence of a new wave of well-educated, socially conscious immigrants mainly coming from London in the final decades of the 19th century. Following Milroy he argues a case for the acceptance of RP as a worldwide phenomenon, with growing prestige. "Without such an accent in Britain, there could hardly have been a similar one in Australia". (p.320) Education in British-type Public Schools, life here in city clubs, wealth in rural and urban occupations, a sense of social stratification - such were the achievements and attitudes of the new wave of migrants from Britain that produced Cultivated Australian as a new variety of Australian English at that time. "As some educated speakers were fully aware of

class differentiation at home, they may well have supported the conservative elements around RP, and the rise of the Cultivated as an accent close enough to RP". (p.328) This in a country that likes to think it has no class structure!

So here is an interesting contribution to what is becoming a popular debate among Australian linguists. There are still observed aspects of the Cultivated variety in its current form that suggest that class differentiation is not the distinguishing element in its use. The original survey showed that sex showed a stronger association with speech variety than any (other) sociological element: the statistics reveal that for every nine girls using the Cultivated variety there was only one boy. Even in the one family, the daughter Cultivated, the son General or even Broad! There is strong acoustic evidence that the vowels of all varieties of Australian English are more like each other than any of them is like RP. These are arguments for endo- rather than Leitner's preferred exo-normativism. But the ongoing debate will certainly find his view an important contribution to it.

There follow interesting chapters retracing the steps by which in modern times Australian English established itself and was finally accepted by its users as the national language of Australia. In the end there was a political decision. But it came only on the back of decades of (mainly) academic formalising by means of dictionaries, grammars and usage manuals, and also by the rather tardy admission by theatrical producers and by broadcasting managers that it would not be improper to allow Australian actors and broadcasters to use Australian accents in roles that did not positively demand the use of British, American or other dialects. The national decision was announced by the federal Labor government late in the 1980's. The Australian Language and Literacy Policy was enacted, in which literacy meant literacy in English, and English meant "the form of English generally used in Australia, Standard Australian English".

Leitner gives full accounts of the influential language policies and practices of the Australian Broadcasting Corporation, and its relevant committee, the Standing Committee on Spoken English. This in itself had a codifying influence, but there were others to follow. The Macquarie Dictionary was first published in 1981 and will soon be publishing its fourth edition. Its publisher advertises it as "the national dictionary of Australia", and it is indeed very widely used in the community. Strangely, Leitner makes no mention of the important Australian National Dictionary with a secondary title Australian Words and their Origins (OUP1988), edited by W.S.Ramson, who earlier had been one of the Macquarie editors. Using Oxford historical principles it contains some 6000 Australianisms as main entries, plus subdivisions and copious citations establishing the chronology of each word's use. Also (but too late to be listed in 2004a) was The Cambridge Australian English Style Guide (1995) by Pam Peters, and her subsequent Cambridge Guide to English Usage (2004), which deals with style usage in Britain, America, Canada., South Africa, and Australia, all based on corpus evidence, and judged in review by Sidney Landau to have "an authority unmatched by any other style guide". Such formalising

of usage has given extra force to Leitner's closing chapter (2004a) in which he examines the notion of Australia (pace New Zealand?) as "an epicentre in the Asia-Pacific region".

It was unfortunate that the remainder of what clearly had been intended as a single work had to be transferred, apparently as an afterthought of the author, to a second volume, with the same title but a different subtitle. No doubt a single volume of 800 pages would have been too hard to handle. But so, also, was the act of rewriting parts of the text to establish the continuities, including explanations of the basic metaphor of "habitat" which drives the whole agenda. Who could know if all the purchasers of 2004b would also have bought 2004a? Making the necessary adjustments to the text and the desire to present a camera-ready text to the publisher in these circumstances must have been taxing, and the text is not free of typographical errors.

The second volume turns to Australia's non-English language habitats, starting with those of the indigenous Australians, the Aboriginal people. The continuing relevance of the "habitat" notion is emphasised here by use of the same diagram that appeared in the first volume. There are linguists in Australia who specialise in the study of what are generally called "Australian languages" - the many traditional unwritten languages of the aborigines, their typology, the contact of one language with others and with English, the development of a lingua franca, pidgins and creoles and of Aboriginal English. In Leitner 2004b all of these are presented as aspects of the invasion of an existing language habitat. Leitner gives excellent accounts of the major fields of study, and at the same time touchingly reveals his own determination, while visiting Australia, to speak with Aboriginal people in an attempt to discern their attitudes to their own languages, and the effects on them of contact with English and other Australian languages. His coverage of this topic in 150 pages is full and lively, based on close reading of most of the major scholars in the field, as well as his own contact with Aboriginal people.

Chapter Three deals with the languages of Australians of non-Anglophone background, that is, languages other than English brought into Australia by immigrants, from the colonial period to the present day. More than 100 languages represented in Australia today are of migrant origin (known as LOTEs , or "languages other than English"). Leitner tells the fascinating story of their introduction, growth, attrition, and (for many) loss. Much has been made in Australia of its multilingual, indeed multicultural, ways, and of the space that has been provided in the public domain, and especially in the business sector, but as Leitner comments "there has always been that other side to migration that is crucial to the living in a foreign country, one's new home, viz. the need to know English so that one may participate in public life." (p.102, 2004b) Language maintenance is variable here, and Leitner discusses the factors that promote or hinder it, with particular attention to Asian languages, that are prioritised, especially in education, for economic reasons.

The final chapter of the second volume calls for “a unifying approach to come to grips with the ups and downs of diversity and the dynamics of the nation.” (p.273, 2004b) He lists the four main language types as English, indigenous, non-English migrant, and contact languages, and explores the power of the habitat model to underwrite a history of the entire language situation in modern Australia in terms of four periods. Leitner is not the first to conceive the idea of relating language developments with the socio-political history of the continent, but he has done it more extensively than earlier writers like Jupp, Ozolins, Clyne and Mitchell. And he is the first to explore the possibility of treating all the major questions within a single overarching concept. And that makes history!

References

- McBurney, S., 1887. Australia South Eastern – A Comparative Table of Australasian Pronunciation. In *Early English Pronunciation*, Part V, A.J. Ellis, London: EETS.
- Morris, E.E., 1898. *Austral English*. London: Macmillan.
- Mitchell, A.G., Arthur Delbridge. 1965. *The Speech of Australian Adolescents*. Sydney: Angus and Robertson.
- Ramson, W. S. 1988. *The Australian National Dictionary*. Melbourne: Oxford University Press.
- Peters, Pam, 1995. *The Cambridge Australian English Style Guide*. Melbourne: Cambridge University Press.
- Peters, Pam, 2004. *The Cambridge Guide to English Usage*. Cambridge: Cambridge University Press

Peter Read, 2003. *Haunted Earth*. University of NSW Press. 265 pp., plus notes, index and bibliography. ISBN 0-86840 726 7. A\$ 29.90

Reviewed by Adi Wimmer, University of Klagenfurt, Austria

This is a strange book but a good Read. Its author is the co-founder of the organisation “Link-Up”, without which Australia might have never had the National Inquiry into the Separation of Aboriginal and Torres Strait Islander children from their families. He is also the author of such respected studies as *Returning to Nothing: The Meaning of Lost Places* (1996) or the more recent *Belonging: Australians, Place and Aboriginal Ownership* (2000). The latter in particular has done much to establish Read’s reputation as a historian with strong affinities towards Aboriginal history and culture who will yet stake out a claim for non-Aboriginal ownership and emotional bonding with the land.

But this is a book in which Aboriginal myths and beliefs of the land play a subordinate role. Instead, it focusses on ghosts, apparitions, premonitions, incubi and witches, subjects that a sceptic like me calls New Age manure. In Read’s own words, he is going to „explore the singular and often identifiable ghosts, deities,

souls and entities that inhabit a place“ (35). That sounds pretty heavy and also a tad dogmatic: not for a moment does he contemplate the option that spirits may be the creation of our own minds: for him and most characters in this book, they are as real as a brick house. Typically, the first chapter is set in a graveyard at midnight.

Read claims that three quarters of the world’s population believe in spirits: he does not cite a source nor is there likely to be one. Perhaps I am the wrong sort of person to review such a book: I happen *not* to share the fashionable belief in ghosts and spirits, I demand proof of their existence. Mere stories of how people felt at certain “inspirited” locations at certain moments or what dreams they had fail to impress me. There is a childhood memory that has taught me the powers of self-hypnosis. My mother was a stern woman who believed in punishing her offspring. Her most fearsome threat was that she would lock me into the basement, where *Rübezahl*, a 4-meter giant with an appetite for children, would put me into his wicker basket and take me away to his lair. One day (I must have been about five) I was really pushed behind that basement door, hugging the narrow steps that led into a vaulted cellar where mum kept her eggs and sauerkraut, her apples and lard. And sure enough, I began to hear the rumblings of a giant, I saw a flickering torch behind that corner, and I heard chains being chafed across the ground. I have never again been so terrified in my life. A decade afterwards, I concluded that my mother, to complete her cruel punishment, had climbed into the basement through a small window and had produced the visual effects and sounds that I had clearly perceived. When she was almost 80, I finally confronted her with this evidence of her Nazi pedagogics. She just laughed. What did I think her capable of, was her incredulous comment. And had I considered how tiny that window at ground level was – hardly big enough for a cat!? Of course she was right – in my panic I had hallucinated everything: the light, the sounds of chains, and *Rübezahl*’s growls.

But even for those who are not believers, Read presents an enjoyable panopticon of narratives with a rich eclecticism of perspectives. Having made the claim that three quarters of the global population believe in spirits, Peter Read paradoxically goes on to observe that most Australian do not experience the land as “inspirited.” Soon we discover that there are wildly divergent attitudes towards the relation between spirits and place. For Aborigines, who have the “most place-centredness of all the world’s religions” (121), spirits are tied to a particular location, their powers fading with distance. In contrast, Hong Kong immigrants believe one can persuade an ancestral spirit to emigrate together with the family. A “Wiccan” (the more traditional term “witch” has apparently been cheapened by overuse) claims that spirits inhabit each molecule of the world, and can be summoned up for healing or punishment by the trained expert wherever s/he chooses. Hmm. But then there are also spirits who can be coaxed into a site and nurtured by humans, can receive given the right growth treatment such as the building of a temple, a shrine, a “stupa.” And there are the spirits of the dead, forced to dwell at the site of an accident such as World War I, or the torpedoing of the cruiser *Armidale* in the Timor Sea in 1942. But then not all of

them are confined that way says Read, citing as "proof" the inscription on a headstone of digger killed in Flanders that says the soul of the fallen man has migrated by to Australia. Hmm. He also cites a catholic monk of a Benedictine monastery in the W.A. bush who has lived there for 28 years, but is unmoved by the idea that a place becomes "inspirited" by humans, finding the Aboriginal notion of earth spirits slightly absurd. Read also cites the Hindu belief in thousands of spirits surrounding us, but they are not tied to the land but to objects (such as an urn or a shrine), and they can travel. Likewise Islam, which "conceptualizes the person rather than the place as the seat of divine presence" (241). You cannot blame the author of being one-sided when he piles up example after example that does not fit in with the theory of an "inspirited" earth, but somehow he is unimpressed by his own evidence. Read goes on to tell the stories of three sets of bereaved parents whose children were untimely taken from them, and how they nurture a spiritual presence. Clearly, such parents are haunted, but where is the link to a "haunted earth?" And in the strangest section, he explores how the sinking of the battleship "Armidale" in December 1942 (the ship lies hundreds of miles away from the Australian earth at the bottom of the Timor sea, together with the majority of its crew) is commemorated by the survivors. So not only the land, but the bottom of the sea, too, can become an "inspirited" site. With a linkage to a plaque in the Darwin harbour. Hmm.

Read has devised an intriguing structure to the book. It starts out with a midnight walk through a Sydney suburb graveyard, whose darkness parallels the disbelief of middle Australia in anything that is not "observable, countable and measurable." This elicits the (unwarranted, I feel) lament "what limitations we western scholars place upon ourselves", limitations that the book sets out to overcome. The next section titled "the darkest hour" presents three accounts by non-indigenous Australians of how they were or are haunted by Aboriginal spirits wishing to punish them for crimes committed by whites in the past. "Piccanniny Daylight" is set at 4 a.m. and presents dark stories of the bereaved parents mentioned above, while "Dawn" is set in an in-between phase, its space filled by the unpretentiously told story of a Bass Strait Aboriginal clan. Like dawn, the story is of an "in-between" kind, containing much suffering but also hope for new beginnings. This section is "vintage Read", one of the best, elucidating present problems with references to historical facts; it also hints at the hopelessly fractured nature of the Aboriginal community of Tasmania and its undignified squabbles.

The two next "a.m." sections have to do with the work of composer Ros Bandt, who picks up sounds from the "inspirited" empty grain silos of dying country towns; and with the teachings of self-styled gurus in Buddhist meditation centres. The narrative tautness of the previous chapters is lost in the cosy morning light. Exhausted, one begins to doze off.

The afternoon heat presents more challenges. "Noon" returns to the creation of aeolian music, created by the wind in suspended wires. But it is the inspirited land

that determines the wiry sounds, according to composer Alan Lamb. Hmmm. Greater excitement is offered by the story of Keziah the witch: "standing barefoot upon the earth, she summons and focuses deep energies from the earth to heal the birds of the air above it." Hmmm. In the "late afternoon" section Read encounters resistance from a catholic abbot to his theory of a locally "inspirited" land, admitting he had come to the Benedictines "with false expectations." When "dusk" begins to fall, Read returns to hauntings that are tied to Aboriginal history. He visits farmer Claire Milner on her station in the NSW bush, a lady who embodies "continuity of past and present". She has "witnessed many strange phenomena" and her sense "of absorption into the life and earth of the farm" is convincingly portrayed. Claire's story of a highly vivid apparition (of some 30 Aboriginal people) when she had just begun to farm forms the counterpoint to the threatening apparitions detailed in the "darkest hour" section, and will very likely draw flak from the politically correct. Why so? The Aborigines in the apparition were not threatening and not reproachful. In her own words: *The Aborigines were saying to me: 'we're here, we're part of it. It's all right (my emphasis). It makes it much stronger for me.'* This can be read as an Aboriginal acceptance of white ownership of farming land, and as such will be controversial. In an earlier passage, Read observed that some Aborigines do not want whites to have a spiritual connection to the land, which they consider rightly theirs, and naturally the claim extends to its spiritual properties. They are not going to share *anything* of value any more. Still less do they accept white ownership that is free of guilt. Oh yes, they love non-indigenous guilt so much that they won't let it go away.

The final chapter "Towards Midnight" concludes the circular journey and leads us to Burra in South Australia, where the Burra Charter on the "conservation and management of places of cultural significance" was signed in 1979. Is "cultural significance" the same as "inspirited"? Read thinks it by and large is, but cites the example of the Australian Heritage Commission which lists cultural sites (such as a cathedral) only for their architectural qualities, not for their spiritual value. The same applies to some Aboriginal sites: shell middens for example are listed for their archeological value, not for any spiritual properties they may possess. And the present government in its wisdom and sensitivity has recently removed three quarters of the listed entries, sparing only such safe and sugary items as the Sydney Opera House. Howard has thrown Australia's cultural sites overboard, as it were. As for Read, he concludes his book in a far more open style than I at first feared, allowing a great many variations on the theme of how and when and where places attain spiritual significance. Let me close with an extended quotation:

Sites have held their own inspiritment from the beginning. They may have been energized by humans, or by the whole of the natural world. Energies may have been focused or created by ritual, or they may have accumulated as a by-product of meditation, but every person in this book to write or speak of their inspirited places has identified its specificity, its localness as fundamental to the experience.

(...) This book about inspired places has become a study also of the value and meaning of locality. Locality with which we are physically, emotionally and spiritually familiar offers alternatives to the polarities of encroaching global uniformity and the eroding sovereign national state (255).

What Read has omitted to say is that at the end of the book he is a changed writer. Nothing in his study prepared me for the introduction of "global uniformity" and the "eroding sovereign national state" as enemies of the spiritual. These are important thoughts that considerably mollified my resistance to what I wrongly perceived to be a lapse into superstition and the world of the irrational. And so as the writing of the book changed the writer, its reading has changed, though ever so slightly, this reader.

Jupp, James, 2004. *The English in Australia*. Cambridge: Cambridge UP.
Reviewed by Catherine Schwerin, Universität Hamburg

The English in Australia is a broad outline of the migrant history of the English as an ethnic group in Australia, a group that has been so taken for granted – even by themselves – that they have virtually been hitherto ignored as a serious subject of observation and interest. And who better to deal with this history than James Jupp, an English-born Australian who is Director of the Centre for Immigration and Multicultural Studies at the Australian National University, a man who has been awarded the Order of Australia for services to multicultural and immigration studies and to recording Australian history.

The previous lack of academic attention paid to the English may seem surprising, considering that they make up the largest overseas-born ethnic group in Australia and that in the 2001 census more than one third of Australia's population professed to have English ancestry (p. 1). However, in Jupp's view, it is the very fact of Australia's 'Englishness' that may account for this. Our English heritage leads to an almost schizophrenic sense of 'English is us' on the one hand and liberty in bantering abuse of all things English, including the English themselves, on the other, with the familiar 'whinging pom' as a prime example. The English – not the Scots or the Welsh or the Irish – are the ones we love to hate. And yet, according to Jupp, what we share with the English, among other things, is a basic belief in democracy and 'fairness', a sense of social responsibility towards the less fortunate, a preference for suburban life, and an underlying xenophobia.

In the relatively brief space of 204 pages, *The English in Australia* leads the reader through over 200 years of English immigration history. The book is divided into eight chapters essentially in chronological order and taking as its launching point the question of who the English were when settlement of Australia began, while providing a historical background of the social and political conditions that prevailed in England immediately prior to the first convict transports setting out for this alien land. Thus, Chapter One looks at the demographics of the earliest arrivals, their religious makeup, and the reasons why the people came. It also deals with the

myths of 'Old England' and the notion of the English as being 'insular' and 'ungovernable'.

The following Chapter is entitled "Convicts, Labourers and Servants". Those arriving in Australia in her formative years were for the most part male labourers with little skill and low education, while the few women were either family members or domestic servants with even lower standards of literacy. In general terms, it was poor social conditions and rural unrest that prompted increased arrests leading to transportation, which was obviously the greatest initiator of 'emigration' in the early years. Later waves were generated by state-sponsored activity designed to alleviate rural poverty in the homelands and meet the demand for farm labour in the fledgling colony. Thus it was the penal system on the one hand and the Poor Law on the other that drove and characterised early emigration to Australia.

The focus turns in Chapter Three, 'Farmers, Miners, Artisans and Unionists', to free emigration and assisted passages, which were designed to attract the classes that would establish the infrastructure of the colony. This period saw the issue of land grants and the development of bounty systems to encourage migration. Private charities also played a role in encouraging settlers, some of which particularly encouraged single women to migrate, to counter the imbalance between men and women in the colony. At this time, an increased influx of miners took place, not least because of the gold-rush years of the 1850s and the establishment of coal mining in Australia in the latter half of the 19th century. What is more, once the ban on emigration placed on artisans was lifted after 1824, more artisans and mechanics, who were socially and economically above labourers, moved out to the colony. Artisans and miners brought trade unionism with them, another English institution which came to shape the character of Australia.

Chapter Four moves on to examine the notion of equality as a movement away from the entrenched class system of Britain. Resentment against the ruling classes, pollution and congested cities, and rural unrest in England contributed towards the appeal that free passage schemes to the colonies held. On the other hand, this period also attracted a large number of middle class settlers who saw Australia as a land of opportunity, while a certain localised elite 'class' formed, for example, around the government houses and their social circles. However, in the new colony the class and social distinctions were much more fluid than in Britain.

The shift in immigration patterns after a century of colonisation and the move towards and beyond Federation become the key themes of Chapter Five. The largest group of immigrants to Australia leading up to Federation had been the English. They came to a society that was dominated by English views, 'English language, English law, English constitutional systems, English élites and rulers, and the need to answer to London and be loyal to ... the Empire' (p.110). It is not surprising, then, that the immigrants felt they were coming to an England abroad, but with more opportunities and greater wealth. However, by now not only were there growing

numbers of Australians who had been born here and who hoped for an end of the colonial system, but also society had now developed a distinctive character of its own and critical attitudes towards the 'old country' gained ground. This chapter describes the last waves of Empire-building immigrants to come to the colony and child and youth migration in this period, as well as Britain's motivation for encouraging emigration. It also addresses the growing debate at the time about the nature of the Australian character as well as the shift to Commonwealth control.

Federation did not, however, herald the end of organised encouragement of British migration to Australia. Chapter 6, 'Bringing out Britons', follows up with post-war migration, focusing on the continuing importance of assisted passages, which was finally ended for all in 1983. Initially, certain occupational groups were encouraged to migrate, but by the 60's particular skills were no longer required. Most United Kingdom immigrants were urban, and an overwhelming proportion were English. The chapter describes the assistance schemes, looking at the rhetoric of the pamphlets, the costs of passage, visa requirements (for the British, there were none until 1975) and the hostel conditions the new arrivals met with. It also examines the difficulties and disillusionment the immigrants faced, prompting high return rates and tension between the new arrivals, who felt they were doing Australia a favour in coming, and the Australians, who felt they were doing the British a favour in allowing them to come.

Chapter Seven deals with the influences and practices the English brought with them and the shape they gave our institutions and habits. It focuses on politics and key figures in Australia's history who contributed to its development. It also looks at food, drink and sport, posing the question of 'How English is Australia?' The book then concludes with Chapter Eight, 'The English as Foreigners', summarising the statistics of English migration through the years and picking up the theme of shifting policies and priorities, concluding that the English, as an ethnic group, have to a great extent remained invisible, perhaps largely due to the ambivalence of the historical tension between the English as 'them' and the English as 'us', naturally also coloured by the contribution of other ethnic groups to the shaping of Australia. It points out that the economic reasons that motivated the greater part of English migration to Australia no longer hold, and that it is unlikely that the English will ever again have the same impact on Australian society as in the past.

The English in Australia offers fascinating insights into the motivation for the various waves of English migration, the phenomenon of assisted passage, and the attitudes that accompanied the new arrivals, not to mention the changing tone of their reception in Australia by those established or born here and, seeing themselves as Australians, who eyed the "new chums" defensively. It points out the role of the English in shaping our national institutions and in contributing to our language, mores and social attitudes. The English stocked all professions and all levels of society from miners to ministers, from working class to well-to-do and they influenced our settlement patterns, bringing with them their preference for suburban

living. They came for the most part as economic migrants searching for a better life in a place that seemed to share a common heritage. James Jupp has presented his overview of this fascinating topic in an accessible, scholarly style, which is also suitable for those with no prior extensive knowledge of Australia or its historical background. He provides statistics, maps, photos and other illustrations to enhance his discussion, as well as a comprehensive list of further reading for those who wish to follow up the topic. Finally, the subject matter is somehow appropriate as a 'coming-of-age' reflection for a more self-confident Australia, in a sense the child seeing the parent through adult eyes. *The English in Australia* is an illuminating and scholarly read.

**Ramson, Bill 2002. *Lexical images. The story of the Australian National dictionary.* Melbourne: Oxford University Press. Pp xvi+255, ISBN 0 19 551577
Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin**

Lexical images (LexIm) was, Bill Ramson says, at first conceived as a response to claims about the way the relationship of language and culture manifests itself in Australian English (AusE) by Anna Wierzbicka. Wierzbicka (1997) is an extensive analysis on how words reflect culture and draws untenable conclusions about a very direct link. But Ramson refrains from focusing on her Australian study and changed the focus of the book to a broad history of the *Australian National Dictionary* (AND). The book is now "about the making of a historical dictionary of Australianisms ... and about the 'lexical images' which can be created from an examination of certain combinations of those Australianisms. It seeks to demonstrate that the English language, as it has been used by Australians of European origin ..., and in particular the Australian additions to the vocabulary of English, as these are recorded in the Australian National Dictionary, provide a unique insight into the lives and history of Australians, and create a kaleidoscope of images ... that may in their turn offer interpretations of Australian attitudes and the Australian way of life." (p xi). The book is written in a very personal style by one of the leading Australian lexicographers and philologists but the claims just quoted suggest a scientific 'bias'. Personal style and research create a tension to which I will return at the end of the review.

The history of the dictionary is the main theme of Ch.s One to Four; 'lexical images' are highlighted (from a quasi-theoretical angle) in Ch. Four but mainly in Ch.s Five to Nine. Ch. Ten turns to the cultural lexis of the 20th century and concludes, pessimistically, that AusE has had its day – and is now on the decline as a creative local form of English. Chapter One begins with the "Oxford tradition" in lexicography and the Oxford English dictionary; both provide the intellectual and lexicographic background of the AND. Chapter Two traces the path from the first historical dictionary – Morris's *Austral English dictionary* (1898) - to the AND (1988). The first steps towards an Australian historical dictionary were taken, Ramson explains, at The University of Sydney and (slightly later) the National University of Australia in Canberra in the 1960s. As these initiatives did not get off

the ground, the scene shifted to Macquarie University and its foundation professor of linguistics, Arthur Delbridge, who was asked to produce 'an aggressively Australian dictionary'. The *Macquarie dictionary* was not meant to be an historical one but one that was to reflect the contemporary language, emphasizing the colloquial and vulgar end of the spectrum. The *Macquarie* stalled too for a while but was rescued by Macquarie University and a new publisher (cf. Leitner 2004). Three other players came on the scene to help the historical project, i.e. the Humanities Research Centre, the Department of English and the Faculty of Arts at ANU. In 1978 concrete steps could be taken, but ups and downs succeeded each other until the AND was eventually published.

Like many books on language or national vocabularies, LexIm follows a tradition of writing essayistically about its subject matter. However well such recollections are narrated – and they are narrated well – the nostalgic tone may be dear to those involved in the making of the AND but makes LexIm difficult to appreciate as a reader interested in the national lexis of Australia's English. It is a bit absurd to be forced to learn of details like these:

"She [Joan Hughes] was a prodigious worker, expecting of others what she readily gave herself... Not a very big person, and inclined to become engrossed in what she was doing that she doesn't notice what else is going on around her..."

We had, in our green and salad days, been a bit lax about this, often going from one cabinet to the next, leaving drawers open and cards sticking up.... But a nine-drawer cabinet ... is far from stable ... and when Joan pulled out another drawer in the top half of the cabinet, it tumbled forward on its face, spilling its contents and pinning her to the floor... But we rescued her ourselves and she ... refilled the split cards...." (p 58f)

Instead of such trivia, there could have been a little more analysis. Would it not have been interesting to set the claim that dictionaries and lexicographers such as on AusE are codifiers of the language against the haphazardness of funding, change of publishers and negotiating partners at the upper echelon, or time constraints? The outcome of a varied history, the AND, has after all become a cornerstone in Australian lexicography. But there are few signs of an analysis of sociolinguistic themes.

Ch. Four, unintentionally, comes close to what a reader would have expected. It compares the *Dictionary of New Zealand English* (1997) with the AND (1988) and makes one clear point: Lexicographers set the rules of data collection and classification, they decide on what words and information goes into the dictionary and, as a result, it is them that decided on the kind of image a dictionary may projects of a national culture:

"the mere fact that a lexicographer determines what should be included and what excluded entails an exercising of authority on an unprecedented scale, in that it requires a subsequent determination as to what should be included in, and ex-

cluded from, a body of knowledge that the pragmatic user of a dictionary would come to regard as 'the foundation of a national language and culture'." (p 84)

The lexicographer's role is of course pre-determined by whatever arrangements have been made with the publisher, the funding bodies etc. on what the dictionary was to be like. The AND, for instance, excludes many of the technical terms of fauna and flora. These domains come up when AusE has coined fanciful words or compounds starting with 'native' as in 'native dog' for dingo or when loan words from indigenous languages are used. There are hundreds of both types. But the resulting cultural image, i.e. of measuring the 'new home' by the standards of the 'old home', gets overemphasized if the technical words are left out. Instead of looking at the theme of potential bias, we learn of Ramson's personal impact: "I fulfilled a 'safety-net' role, or tried to, because, as always, there simply wasn't enough time to do everything I felt necessary." (p 68).

As lexicographers are exerting that influence, the lexical images that a dictionary projects of a culture are bound to be biased. The comparison of the AND with the DNZE is informative. Ramson explains that the AND's policies were much more restrictive than those of the NZE counterpart – so that the impression that NZE would have been more 'productive' is wrong. One cannot compare the two dictionaries 'on the quick' – despite OUP's stringent guidelines. And that is, incidentally, another important factor when one thinks of dictionaries as codifiers of a language (variety), viz. variations in the interpretations of guidelines.

Ch. Four had already begun with a closer look at some of the lexical fields or onomastic domains of AusE. Ch.s Five to Nine add considerable detail, dealing with the language of the landscape and topography, occupational terms, the finding a place as a settler, the words borrowed to refer to indigenous weapons, tools, social practice, to refer to them, etc. Ramson looks at the nature and texture of the lexis and the cultural images they may project on the basis of two methodological principles. The first was chosen in Ch. Four where the NZE dictionary was compared with the AND. Here, Ramson, just 'surfed' the dictionary and picked up what he found interesting. In Ch.s Five and Six, entitled "Waste Land to Wonderland" and "Good man de Queen", respectively, he uses a thematic grouping of items by chronological stages of some fifty years. That approach highlights, he says, the attitudes of speakers towards the language across time. During the first fifty years (to around 1830) the notion of terra nullius developed and one talked of 'crown land' (1789) and 'waste land' (1804; really an Americanism) as well as, confusingly, of 'waste lands of the Crown' (1826). (The concept of waste land was important, incidentally, when reserves were set up there and when colonial governments created the office of the 'protector' of Aborigines.) These fifty years produced terms for settlement and location, the movement 'up the country', the perception of the landscape, classification of land as 'wood' or as 'bush', etc. The second fifty years (to nearly 1890) creates more words for the exploration of 'the opening up of the country' and occupational terms. The third fifty years (to nearly

1940) cover Federation in 1901 and the years of World War I and those leading to the second war. They (should) cover the early years of Aboriginal activism, but this he sees only in the final fifty years.

An interesting part is Ch. Six on the contributions from Aboriginal languages. Their stock of words is collected in Ramson/Dixon/Thomas (1990) but Ramson expands the concept somewhat when he says that he includes words of English origin "but with meanings specific to an Aboriginal context" (p 129). We learn of names for the 'first' Australians such as *Australian*, applied first to Aborigines (1814), then to whites (1822). Generally speaking, Aborigines were referred to as *natives* (1770-), *blacks*, *blackfellows* and *blackies*, and by other derogatory terms. Americanisms too occur such as '*squaw*' (1837), '*negro*' (1845) or from the Pacific, '*cannibal*' (1838). We learn that names of weapons, of dwellings and domestic tools abound during the first fifty years. The so-called 'caring' or protection period is dealt with in detail. The term 'Protector' is discussed but its racist connotations ignored. I pass over the rich assembly of data here and remaining chapters to come to general points.

One may have theoretical reservations in many cases. Why is 'native' an Australianism, in the first place? Why are 'black' or 'negro'? They certainly are not Aboriginal contributions. Are they then the words of English origin with a specific Australian cognitive, denotative or referential 'meaning'? All of them have been used for the dark-skinned local populations in America, Africa, the Pacific or Australia throughout colonial times. The only justification for treating them as Australianisms one can see is that they 'refer' to Australian Aborigines. But if Ramson means by 'Australian meaning', acts of reference (a pragmatic dimension), would one not have to include as an Australianism the word 'local' in expressions like 'local discussion', used to refer to debates taking place in Australia? The situation is, of course, different with Aboriginal loans, which have an Australian etymology, or words like '*shicer*', which is a German loan word with an Australian sense development (it is a name for an 'unproductive gold mine'), etc. Ramson fails to be clear about the concept of Australianism and other terms.

The final chapter, Ch. Ten, concludes on the future of AusE:

"There is ... every indication that the creativity that attended Australia's discovery and exploration is finished, that the raw material [of the language] will be the same here as elsewhere, that globalisation will prevail, and the the other factors mentioned above will play a role in reducing the annual Australian output of neologisms." (p 243)

"The AND is a monument to a nation at a particular phase of its history. What separates us from that phase is a great gulf which grows ever deeper, and from the other side of which we will never see more clearly than we do now." (p 247)

The tension between localization and globalization is a major problem in and for all varieties of English. Ramson sees that tension but overlooks the fact that it was there for most of Australia's history. The language of the law, of medicine, of mechanical

engineering, etc., has never undergone any level of localization – in Australia, in India, etc. The problem here is that past research has limited itself to the localization of English and ignored the language of these international domains. The common law, the plain English movement have not and do not have local vocabularies – except standard terms like 'condominium' for 'owner-occupied flat', etc. Often research overemphasizes the role of AmE (today) but that language had been international all the time. Leitner (2004) covers some ground regarding the global pressures and the use of 'non-national' forms of English during the 19th century.

A final point regarding the claim that the lexis of the AND and the one discussed in LexIm brings out cultural images of the nation. The choice of headlines is illuminating since Ramson sometimes uses them to suggest dominant images. Thus, "A people who need care" and "a deeper understanding?" (both Ch. Six) are, we are to understand, such images. Do they? The caring period was, as it turned out, a time of extreme racism, killings, exploitation and a policy of segregation. That is not discussed and Ramson fails to highlight the opposing trends in whatever he believes to be images. Headlines like "Weapons and implements" (p 139), "Black gentry" (p 138) or "Occupational terms" (several times) certainly do not project images. They may, if at all, draw attention to a dominant interest of the colonizers in some area. Are we at the end of this book clearer about the relationship between the lexis of a language (variety) and culture than Wierzbicka (1997) has told us?

As I said at the beginning, LexIm is a very personal story of a dictionary. It compares with Arthur Delbridge's article "The making of The Macquarie" (1985), which is, fortunately, one might say, a lot briefer. LexIm is rich in data, but, given its length of 255 pages and its goal of relating language and culture, one cannot avoid the conclusion that it lacks analysis and is uncertain about what images the AND throws up of Australia's culture over the past two hundred years. It is perhaps best read as a personal story and be entertained by the excellence of style, the pace the author is able to create as the AND was moving forward.

References

- Delbridge, Arthur, 1985. The making of The Macquarie, in: J.E. Clark, ed., *The Cultivated Australian. Festschrift in honour of Arthur Delbridge*. Hamburg: Buske. 273-288.
- Dixon, R.W.M., W.S. Ramson, Mandy Thomas, 1990. *Australian Aboriginal words in English: Their origin and meaning*. Melbourne: Oxford University Press.
- Leitner, Gerhard, 2004. *Australia's many voices. Australian English – the national language*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Wierzbicka, Anna, 1997. *Understanding cultures through their key words*. Oxford: Oxford University Press.

Bowern, Claire, Harold Koch, eds, 2004. *Australian languages. Classification and the comparative method.* Amsterdam: Benjamins. Pp xii+376+CD-ROM. ISBN 90-272-47617.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

The linguistic study of Australia's Aboriginal languages is something for the specialist and this book addresses issues that almost fall outside the domain of Australian Studies as an interdisciplinary area. However, languages have proven to be crucial elements in our understanding of Aboriginal cultures, social structure, cultural transmission and to an understanding of the settlement and diffusion of people. It is therefore important to know whether they have a single ancestor whose history can, like that of the Indo-European languages, be explained on the basis of a *stammbaum* or family tree model. That model has a long ancestry and goes back to a proposal by William Schmidt's in 1919. It has been refined often and has led to a distinction between Pama-Nyungan and non-Pama-Nyungan languages. The former cover some 80% of the southern part of the continent, Cape York and two coastal languages in east Arnhem Land. The latter cluster in the remaining northern area, extending from close to Cape York, Arnhem Land on to the Kimberley. That claim has been challenged single-handedly, one might say, by R.M.W. Dixon (see e.g. review in *GAST Newsletter* 17, 2003), who dismisses it and argues that all that can be found is small clusters of genetically or typologically related languages. Instead of languages dividing into others as a result of separation – such as Europe's Germanic languages – all we have is the diffusion of features through contact or separation through the lack of it. As both hypotheses extend to what we know or would like to know about theories of settlement, cultural diffusion, etc., we can't get a clear picture.

The present volume is a reassessment by the *family tree* model. It contains 14 papers, a language and subject index, a huge bibliography and a CD-ROM with additional data to make the book a bit less technical. Central papers are the introduction by the editors and a methodological history by Koch. Both papers set the scene, provide research background and define the tasks ahead. The other papers provide minute data-based analyses of what we know about Pama-Nyungan languages. At the end of the book we get a diffuse picture: of course the model is reconfirmed, a lot is learnt about the type of languages investigated – but final proof cannot be given in all cases.

The book is written for the theoretical and empirical linguistic specialist. There is no discussion of socio-historical data, such as on migration, which could have bolstered up some of the far-reaching claims. All papers are revised versions of talks given at a conference in 2001. The often peculiar Australian tenor of speech is retained – as in O'Grady and Hale's paper (see p 69) – which is, to say the least, unhelpful to the *mate outside*.

Tryon, Darrell, Jean-Michel Charpentier, 2004. *Pacific pidgins and creoles. Origins, growth and development.* Berlin: Mouton de Gruyter. XX+559. ISBN 3-11-016998-3.

Rezisiert von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Der Pazifik ist eines der interessantesten Regionen in der Geschichte der Kolonisation, der Migration und der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, wenngleich er aus heutiger Sicht politisch peripher ist. Der Pazifik spielt auch für die Entwicklung der australischen Kolonien eine wesentliche wirtschaftliche Rolle. Er war der Ort der Konflikte zwischen den Kolonialmächten Frankreich, Großbritannien und auch Deutschland, zu dem später auch Australien zählte. Das Buch eines Australiers und eines Franzosen ist daher von besonderem Interesse für den Sprachwissenschaftler, der sich mit Sprachkontakt und den sozialgeschichtlichen Hintergründen befasst. Auch Wirtschaftsgeografen, Religionswissenschaftler u. a. werden interessiert sein, denn das Entstehen und die Verbreitung der während der Kolonialzeit entstandenen Kontaktssprachen, wie das Tok Pisin Papua Neu Guineas, das Bislama der Neuen Hebriden und das Pijin der Solomoninseln (um nur drei der heute wichtigsten zu nennen) war durch das Wirken der Missionsgesellschaften (mit ihren wirtschaftlichen Interessen) und die Entwicklung der Kolonialwirtschaft bedingt.

Das Buch befasst sich mit diesen Kontaktssprachen aus der Sicht der Sozial- und der Sprachgeschichte. Es nimmt eine gegenwartsbezogene Perspektive ein, indem Kap. 2 mit den heutigen Kontaktssprachen im Südpazifik und Nordaustralien beginnt. Kap. 3 widmet sich dem forschungsgeschichtlichen Hintergrund in der Region und bahnt den Weg für die detaillierte, historisch strukturierte Darstellung der Entwicklung. Je zwei Kapitel befassen sich mit einer Periode – Kap. 4 und 5 mit der Frühgeschichte von 1788-1863 (dem Beginn der Zwangsarbeiterrekrutierung nach Australien), etc. Das erste setzt sozialgeschichtliche, das zweite sprachwissenschaftlich Schwerpunkte. Auf die recht ungesteuerte Frühgeschichte folgt die Phase der Plantagenausbeutung (1863-1906), die zu einer Reihe von recht stabilen Pidginsprachen führte. Das führt weiter in die Phase der politisch gesteuerten Kolonialzeit (1906-1975), die meist mit der Unabhängigkeit endete (abgesehen vom Fortbestand exterritorialer Besitztümer in französischer und englischer Hand). Kap. 10 befasst sich den sprachlichen Problemen im Erziehungswesen und im öffentlichen politischen Raum in der Gegenwart.

Das ist ein umfassender Anspruch, der noch größer wäre, wenn das Buch das täte, was der Titel "Pacific ..." verspricht. So fehlen alle Kontaktssprachen im Polynesien und Mikronesien (bis auf marginale Anmerkungen in Kap. 2); somit wird auch Neuseeland ausgeschlossen; Kontaktssprachen auf der Basis des Französischen und austronesischer oder ozeanischen Sprachen fehlen völlig. Es geht also (lediglich) um die melanesischen Pidgins, die jedoch für Australianisten von Interesse sind, denn ihre Entstehung und Ausbreitung hat viel mit Sydney und (in der zweiten Hälfte des 19. Jhdts) mit Queensland zu tun. Auch das Chinesische Pidgin in

Australien muss hinzugezogen werden. Es ist hier nicht der Ort, eine Detailanalyse eines Buches mit 560 Seiten zu versuchen. Aber zahlreiche fragwürdige Aussagen sind schon zu erwähnen. So wird behauptet, die britische Regierung hätte eine Assimilationspolitik in der Zeit bis um 1820 verfolgt (S 66). Wie würden die Autoren zur Periode ab etwa 1880 bezeichnen? Nein, es ging damals darum, Aborigines auf einen Zivilisationstand zu bringen, der sie befähigte, für die Kolonien sinnvoll zu werden. Der Aboriginal English wird überaus irreführend verwendet wenn die Autoren meinen, seine "modern-day varieties" wären aus dem Pidgin im Hinterland Queenslands entstanden. Sie meinen Cape York creole, Torres Strait creole, Palm Island Aboriginal English, das Kriol des Nordterritoriums und das Kriol in Fitzroy Valley (S72f). Das Aboriginal bezeichnet heute ein Englisch der Aborigines, das relativ nahe am AusE liegt. Pidgins, Kreolsprachen sind damit nicht gemeint, und die Autoren hätten dies zumindest erwähnen müssen. Auch ist die Darstellung insgesamt fragwürdig. Es wird zurecht behauptet, dass das Aboriginal pidgin, das in Sydney in den 1790er Jahren entstand, über den Kontinent verbreitet wurde, wo es jeweils lokale Eigenschaften annahm, die Kontaktssprachen im Pazifik beeinflusste und von dort auch beeinflusst wurde. Wie das im Detail geschah, bleibt ungeklärt, denn der Handel über den Hafen Sydneys wurde ohne Hilfe der Aborigines bewerkstelligt. Es gibt zahllose Tabellen – etwa S 90-93 über Schiffsbewegungen von Sydney zu den Gesellschaftsinseln – die völlig kontextlos und unausgewertet bleiben. Das gleiche gilt für Beispillisten des Pidgin, etwa Tabelle 5 (S 100-106). Das gleiche gilt für ein Glossar des *Pacific Pidgin* (S 155-167), zu dem die Autoren sagen, "The glossary above contains a number of important clues with respect to the chronological development and geographical distribution of many of the most characteristic Pacific Pidgin forms." Es folgt zwar eine Art Generalisierung auf den folgenden Seiten, die jedoch den Zusammenhang eben nicht herstellt. Ein solcher Aufwand erfordert also schon die Mühe der Autoren, eine exakte Auswertung vorzulegen.

Von diesen, leider sehr typischen Schwächen abgesehen, ist das Buch eine interessante historische und gegenwartsbezogene Darstellung der Kontaktssprachen Melanesiens. Im Vergleich mit anderen Büchern zum Thema, etwa Wurm et al. (1996) bietet es eine lesenswerte zusammenhängende, kohärente Darstellung. Es ist angereichert durch einen umfangreichen Kartenanhang, eine Bibliographie und einen Index.

Literatur

Wurm, Stephen, Peter Mühlhäusler, Darrel Tryon, eds, 1996. *Atlas of languages of intercultural communication in the Pacific, Asia, and the Americas*. Berlin: Mouton-de Gruyter.

Burridge, Kate, 2004. *Blooming English. Observations on the roots, cultivation and hybrids of the English language*. Cambridge: Cambridge University Press.

pp 242. ISBN 0-521-54832-2 (pb).

Rezensiert von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Der Titel des Buches *Blooming English* drückt, wie könnte es anders sein, ein Wortspiel aus, das Kate Burridge weidlich ausnutzt. *Blooming* 'verfällt' und *blooming* 'blühend' – die Metaphorik des Schimpfens, der das Sachwissen fehlt, und die Metaphorik des blühenden (nicht wild wuchernden) Gartens, der zum Verweilen einlädt. Die anglophonen Länder und auch die Australier haben eine beneidenswerte Schimpfskultur. Sie regen sich gerne über alles, was sich so in der Sprache tut; generell geht es bergab oder es kommt aus Amerika. (Man wünschte, wir Deutsche würden unsere negativen Gefühle auch (nur) an der Sprachentwicklung auslassen und dafür anderswo 'die Ärmel hochkrepeln', wie es die *Aussies* tun!) Kate Burridge, eine Amerikanerin mit einem Lehrstuhl an der Monash University in Melbourne, ist eine sprachgewandte, geistreiche, unterhaltende und informierte Linguistin, die die Gabe hat, Schwieriges in der Sprache 'an die Frau zu bringen'.

Das Buch umfasst 15 Kapitel, die sich lose mit Themen befassen wie "The complexity of language", "Language change", "Meaning shifts", "The nature of exotics", "Bad language", "What is correct English" oder "Dirty words". Einige Kapitel führen in die Tiefen der Linguistik ein, was anhand einer hervorragenden Auswahl von Texten und Esoterika unterhaltsam und sachadäquat ist. Die Themen, die sie dabei aufgreift, lassen tief in das Innenleben der Australier und anderer anglophoner Nationen blicken, etwa wenn sie sich über das so schnöde Auslassen des 'j' in *tune* oder *new* erregen. Neue Wörter – ein Schatz an anregendem: *mosh pit*, *crowd surfing*, *breakdancing* oder *headbanging* (S 45). "Dirty words" behandelt das amüsante Thema der Euphemismen, das in der anglophonen Welt (der Muttersprachler) ja eine lange viktorianische und andere Vorgeschichte hat.

Ausgangspunkt des Buches waren Radioprogramme, die Burridge für die Australian Broadcasting Corporation über mehrere Jahre machte sowie Anrufprogramme, wo sich die Leute 'auslassen' konnten. Etwas überarbeitet ist ein Buch entstanden, das sich exzellent list, das auch für Studenten, vor allem in den Anfangssemestern gut geeignet ist und die Langeweile aus dem Unterricht vertreiben mag. Ob es sich ins Deutsche überhaupt übersetzen ließe, bleibt fraglich.

Bieswanger, Markus, 2004. *German influence on Australian English*.
Heidelberg: Universitätsverlag Winter. pp xiv+198. ISBN 3-8253-1598-3.
Rezensiert von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Bieswanger's Dissertation befasst sich mit den möglichen Wirkungen, die das Deutsche ggf. auf das Englische in Australien ausgeübt hat. Dazu lagen bislang keine eigenen Studien vor. Lediglich Michael Clyne hat in zahlreichen Arbeiten auf die doch sehr marginale Wirkung hingewiesen, die zudem nur im Bereich der Lexik vorzufinden wären. Davon zu unterscheiden sind natürlich Einwirkungen auf das Deutsch der deutsch-stämmigen Australier. Hier hat er in der Tat das eine oder andere Merkmale in der dritten Generation in Südaustralien nachweisen können.

Aufbauend auf diesen eher mageren Befunden und der generell eher vorsichtigen Einschätzung dessen, was man ggf. suchen und finden könnte, ist man gespannt, was dieses Buch an Neuem bringen könnte.

Bieswanger geht das Thema umfassend an. Kap. 2 behandelt die sozio-historischen Perioden, in denen es zu Sprachkontakt kommen konnte, Kap. 3 geht auf den theoretischen Hintergrund der Fragestellung ein und entwirft eine praktikable Typologie des Sprachtransfers. Kap. 4 ist das zentrale Kapitel, in dem die Lexik des australischen Englisch synchron, diachron und empirisch untersucht wird. Diachron und sychron – anhand der vorhanden Lexika, empirisch – auf der Grundlage einer Befragung ausgewählter Muttersprachler mit einem Fragebogen. Dies ist der vielleicht interessanteste Teil der Arbeit.

Aus der Vielzahl deutscher Lehnwörter im Englischen eliminiert Bieswanger solche, die auch im BrE und AmE geläufig sind. Die Liste umfasst lediglich 35 Wörter. Er analysiert diese unter dem Aspekt ihrer Integration ins AusE (anhand der Lexika) und führt eine empirische Untersuchung mit 250 Muttersprachlern mit dem Ziel durch, die Geläufigkeit der Wörter zu eruieren. Das Word *butcher* für 'Glass Bier' (einer bestimmten Größe) geht auf das D 'Becher' zurück, wie eben auch *clinah* or *cliner* für 'girl'. Während *butcher* landesweit geläufig ist – mit einer starken Bekanntheit in Südaustralien, von wo es herkommt – ist *clinah* heute nur noch ein historischer Begriff. Leider findet sich keine eingehende Behandlung des *waltzing Matilda*, das aus dem Deutschen stammt, das aber zum Zeitpunkt seines Auftrittens Ende des 19. Jhdts in keinem deutschen Lexikon in der australischen Bedeutung verzeichnet ist.

Kap. 5 behandelt den evtl. Einfluss der deutschen Aussprache auf das AusE und – im Widerspruch zur Behandlung der Lexik – befasst er sich hier mit dem deutschen Ethnolekten in Südaustralien und Victoria. Das Gleiche gilt für seine Behandlung der Grammatik in Kap. 6. Zusammenfassend meint er, dass es praktische keine Einflüsse auf das AusE der Gesamtheit gebe. Kap. 7 befasst sich mit Eigennamen. Es folgt eine Bibliographie sowie eine Reihe von tabellarischen Anhängen zu Einzelfragen.

Insgesamt ist diese Dissertation eine fleißige Arbeit zu einem Randthema, das der Mühe nicht lohnte. Das, was Bieswanger wirklich 'entdeckt' hat, findet leicht in einem kleineren Aufsatz Platz. Man muss sich fragen, ob Bieswanger nicht besser beraten gewesen wäre, wenn er sich mit dem deutschen Ethnolekten befasst hätte.

Dyer, Colin, 2005. *The French Explorers and the Aboriginal Australians 1772 – 1839*. St Lucia: University of Queensland Press. ISBN 0 7022 3512 1
Reviewed by Catherine Schwerin

You are familiar, of course, with the saying "Don't judge a book by its cover." Unfortunately, I have a latent tendency to do just that – in the literal sense – so very occasionally I need to give myself a gentle nudge to overcome my prejudice. Such was the case when I picked up Colin Dyer's book *The French Explorers and the*

Aboriginal Australians 1772 – 1839. The sober title coupled with the (unacknowledged) cover image of a static historic print in shades of sepia and indigo did little to inspire me, despite my interest in history and in particular Aboriginal history. Sadly, though, my experience is that histories are often couched in an inaccessible and loveless style. Not so this work. The reader who lets his prejudices rule would miss out on a fascinating journey into the revealing perspectives that late 18th and early 19th century French explorers had of Australia, not to mention gaining a view of how the aboriginal inhabitants of the continent responded to the strange and at times alarming behaviour of the visitors. At the same time, the reader encounters a view that is, for a change, not through English eyes.

It is thanks to scholars like Dr Colin Dyer, a research advisor at the University of Queensland, that Australians are beginning to shrug off their Anglocentric view of Australia's historic past. Then for many people Australian history begins with Cook's arrival and "discovery" of the continent in 1770, perhaps with an acknowledging nod towards the occasional and hasty prior visit of Dutch or Portuguese explorers who would otherwise not jog any recollection were it not for eponymous place names. In his book *The French Explorers and the Aboriginal Australians 1772 – 1839*, Dyer opens up for scholars and the general readership alike the first-hand view that French explorers and naturalists had of Australia in the age of the Enlightenment. Dyer's credentials are well suited to the task: he has a doctorate in history from the University of Caen in France, is an accomplished translator, having translated historic journals and logbooks into English, and has written several books and articles in French, as well as a number of works in English.

It is largely due to Dyer's aim, outlined in the preface, of "[endeavouring] to absent [him]self from the text as much as possible, and to allow the participants to speak for themselves" that the work maintains such directness and freshness of vision. He does succeed in remaining relatively unobtrusive, but naturally, the very nature of selection of material for a work of this kind involves making judgements about what to include and assumptions about what will appeal. His choices are systematic, informative and enlightening and represent a broad scope of the attitudes and prejudices – both positive and negative – that the explorers brought with them. He supports his aim of allowing the reader as direct access as possible by also providing direct quotes in French at times, to allow the reader to form his own judgement. He furnishes information about the original French vocabulary used, e.g. he comments of the 18th century usage of 'sauvage' ('savage') and its change in connotation over time to 20th century, as well as usage of 'nativs', 'Australiens', and 'aborigène'. He briefly comments on how the early expeditions were influenced by Rousseau's and Diderot's thinking, i.e. the idea that natural man was superior to civilised man, and later how the image of the 'noble savage' was tarnished by the deaths of Marion Dufresne in New Zealand (1772) and Captain Cook in Hawaii (1779), as well as the experiences of Lapérouse (1788) and Baudin (1802). The body of the material is

prefaced by a brief general description of the ten expeditions concerned and the fate of the explorers involved. Most of the explorers, in fact, never returned home from their journeys, and Dufresne even had the dubious honour of being killed and eaten by the Maoris, thus putting an end to his leadership of the expedition, but not to the expedition itself. However, the writings of these men (and in one case, the wife of one of them, Rose de Freycinet) deliver us with the records that form the basis of the information in this book.

The main text is divided into four chapters, each of which (except for Chapter Four) is introduced by a clear, concise and unembellished guide to the information that follows. The author goes on to narrate the encounters much in the eyewitness manner of the journals, interspersing (translated) quotes and brief historical observations and comments for the purposes of orientation. The human aspect of the events and the fears, reflections and responses of the participants are related in an accessible manner. Nevertheless, the scientific aims of the expeditions always remain in view.

Chapter One deals with "Descriptions of the Aboriginal Australians", considering aspects of their clothing, physical descriptions, nutrition, dwellings, fires, canoes, and implements and utensils. The events bear witness to the tolerance and generosity of the Aboriginals who played host to these oddly behaved, peculiar-looking guests. They submit themselves to being measured, scrutinised, followed, and encouraged to "perform" their skills, and yet, for the most part, they retain their patience and sense of hospitality towards the travellers.

The following chapter deals with "Relations between the Aboriginal Australians and the French", focusing on social relations, the French perception of Aboriginal character and language, and their attempts to come to grips with the language(s). In connection with the latter, Dyer has added within this section two appendices on vocabulary, one compiled by Péron in the D'Entrecasteaux Channel and the other by René Lesson in New South Wales. Chapter Two finishes with the Aboriginals' assessments of the explorers themselves.

Of course, one of the major purposes of the scientific expeditions to Australia was to observe the inhabitants from an anthropological viewpoint. Thus, Chapter Three turns to "Relations between the Aboriginal Australian's themselves." Interpersonal, social, intertribal and judicial relations are the subject here. Hence, the reader witnesses, through the eyes of the naturalists, incidents concerning childbirth and mother-child and family relations (mischievous children, patriarchal structures, and the "privilege of the strongest"), relationships between men and women (courtship and marriage, humiliated wives, jealous husbands and the division of labour), hostility and warfare (weapons, "duelling" customs" and battle etiquette) and the delivery of justice (gathering of council and punishments). The final section deals with customs regarding the dead.

Chapter Four then examines "Relations between the Aboriginal Australians and the British" and the reader encounters an interested outsider's view of the early colony. The French explorers were full of praise for the new settlement in and around Port Jackson, yet were discerning enough to depict in their journals not only the Europeans' gain but also the native inhabitants' loss. Here Dyer includes an extract from Lesson's table showing the growth of population and, far more than in the previous chapters, includes large sections of text translated directly from the journals to lend the explorers a more direct voice. They comment on the unsuccessful British attempts to 'civilise' the native population and predict a pessimistic future for these people. The book concludes with a direct quote from a letter from Baudin to Governor King, which acknowledges the injustice done to the aboriginal inhabitants of the continent with the seizure of their land and the transportation of European crimes and disease to their soil. Dyer allows Baudin to have the final regretful word concerning the future of the Aboriginals among the settlers, before concluding the book with notes, a bibliography and an index: "the hope of seeing them mix with you is lost, and you will presently remain the peaceful possessors of their heritage, as the small number of those surrounding you will not long exist."

The French Explorers and the Aboriginal Australians 1772 – 1839 makes fascinating reading, not only for the view it furnishes of the Aboriginals at early contact, but also for what it reveals about the explorers themselves, the values of their times, and their responses to their encounters with the native inhabitants. It bears witness to the explorers' concern for the natives' well-being and their interest in them as fellow humans, at the same time showing their attempts to interpret how the natives in turn judged them. Some of the descriptions are amusing, some engaging and some shocking. Dyer has, with this book, given a broader readership access to a previously closed source, and thus a refreshing new perspective to early European exploration of Australia – while I have been reminded about books and their covers and not succumbing to hasty impressions.

Cawthorn, Michael, ed., 2004. *Traditions in the midst of change. Communities, cultures and the Strehlow legacy in Central Australia*. [= Proceedings of the Strehlow Conference, Alice Springs, 18-20 September 2002]. Alice Springs: Strehlow Research Centre. ISBN 0-9751706-0-0.

Veit, Walter, ed., 2004. *The struggle for souls and science. Constructing the Fifth Continent: German missionaries and scientists in Australia*. [= Occasional Paper Number 3]. Alice Springs: Strehlow Research Centre. ISSN 1327-9858.

Reviewed by Gerhard Leitner, Berlin

The two publications have several things in common: they deal with the German legacy in Australia and the work and impact of German missionaries in the Centre. The Strehlow Conference was held in 2002 to commemorate the work of Theodor Strehlow, one of three sons of Carl Strehlow, in the Arrernte region. It covers a range of fields, such as his non-academic and non-missionary work (which includes

a paper on the first translation into English of his teenage diary; several facets of the work for which he is so well known; the Strehlow family and their views of him as a person and missionary; the legacy of German missionaries; and the wider context in which his work was set. But the proceedings begin with a number of Aboriginal statements on Strehlow and the Strehlow Research Centre which acted as the host of this conference. With its 205 pages, the proceedings are an essential resource for anyone working on the Strehlows, the work of Christian missionaries in general, and those interested in a critical analysis of scientific and missionary views on Aboriginal cultures.

Struggle for the souls and science, an equally important resource, continues the theme of the conflicts between the (anthropological) scientists and missionary-ethnographers from the end of the 19th century until well into the 20th century. It contains papers on the *Herrnhuter Brüdergemeine* in South Australia, Carl Strehlow's background and career and the famous controversial debates he had with Walter Spencer and others. It also deals with the missionaries Teichelmann, Schürmann and Friedrich Albrecht and scientists such as Hermann Köler, Georg Balthasar von Neumeyer, Leo Frobenius.

Both books should be available more widely in German and one can only hope that the Strehlow Research Centre takes the initiative to contact relevant bodies such as the Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen and others.

Mattern, Sabine, 2005. Auswandern nach Australien. Viele Tipps und Infos [etc].

Köln: Hayit Medien. [2. aktualisierte Aufl.]. ISBN 3-87322-082-2.

Rezensiert von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Ein kleines Taschenbuch, ein Leitfaden fürs Auswandern mit Basisinformation über Land und Leute, die Hürden für den Ausreisewilligen, all das Praktische, das zu bedenken ist, und die Zukunft – die gesuchten Berufe.

Was bei der Aktualisierung vergessen wurde (Kap. III): Australien hatte 2004 über 19 Millionen Einwohner; die Urbanisierung ist weit höher als 50% in den großen Städten; die Rolle der Einwanderung aus Großbritannien und Irland wird überschätzt, die aus Neuseeland, Asien, Afrika oder Südamerika nicht erwähnt; der Anteil der Aborigines liegt heute über 2%; sie kamen nie über eine Landbrücke nach Australien.

Wer die Ausführungen zu den Aborigines liest und auch nur eine gewisse Kenntnis hat, muss entsetzt sein von der Dämmlichkeit der Darstellung; Fakten spielen keine Rolle. Zu einer logischen Darstellung ist die Autorin nicht fähig. So ist die Darstellung der sozialen Merkmale (Gesundheit, Lebensgewohnheiten) konfus, teils falsch; die Aussagen zur Rolle der Missionare basiert auf Unwissen; das gilt auch für "sogenannte Errungenschaften unserer westlichen Zivilisation (Häuser, Arbeit, Geld, usw.) sind für die Aborigines, die andere Wertvorstellungen haben, äußerst fragwürdig" (S 55f). 1976, so sagt die Autorin auf S 56, hätte das Bundesparlament ein Landrechtsgesetz erlassen; das galt jedoch nur für das Nordterritorium, für das

die Bundesregierung damals zuständig war. Von Mabo hat sie nichts gehört. Die wesentlichen Richtungen der Kunst der Aborigines "besteht hauptsächlich aus Felsenzeichnungen und -ritzungen, bemalten Waffen und Gebrauchsgegenständen, Malerei auf Baumrinde, aber auch aus Bildern auf der Basis von Wasserfarbe oder Öl. Dargestellt werden meistens Szenen aus der Mythologie, dem Alltag oder der Natur." (S 64). Tja! Etc.

Zugegeben, die Darstellung der Menschen, der Fauna und Flora, der Geschichte u.a.m. muss in einem solchen Buch peripher bleiben, denn Ausreisewillige sollen nicht gewonnen, sondern über wichtige Themen kurz und knapp informiert werden. Dennoch: was das Buch bietet, ist zu wenig. Bei der nächsten Aktualisierung sollte die landeskundliche Information besser und informierter geschrieben werden. Wenn man nachsichtiger urteilen will, dann muss man feststellen, dass es im deutschsprachigen Raum nur wenige Sachbücher mit populär formuliertem Inhalt gibt, auf die Autoren wie Sabine Mattern zurückgreifen können.